Bild
1681

Andr. Mack

Krebsbüchlein

oder

Anweisung

zu

einer unvernünftigen

Erziehung der Kinder

von

Chr. Gotth. Salzmann.

Dritte rechtmäßige, umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Faciam, mi papule, ſi te idem facientem prius videro.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erfurt 1792.
bey Georg Adam Keyſer.

Vorrede.

Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß einmal eine Gesellschaft christlicher Europäer, die sich, der Handlung wegen in einer bengalischen Stadt niedergelassen hatten, an einem Freudentage, unter Trompeten- und Paukenschall, geschmauset, getrunken, gescherzet, gelachet und gesprungen habe, unterdessen daß die schwarze Bürgerschaft von Theurung und Hunger gepeiniget wurde, Schaaren halber Leichen in den Gassen umherschwanketen, zum Theil an der Schwelle des Freudenhauses niederfielen, röchelten und sturben, ohne daß nur einer von der fröhlichen Gesellschaft, von diesem jämmerlichen Anblicke den geringsten Eindruck auf sein Herz empfunden hätte. Bey dieser Gelegenheit wurde die Frage aufgeworfen: woher es doch kommen müsse, daß der Europäer, so bald er auf Ostindiens heißen Boden käme, seine Natur so verändere,

und die zärtliche Theilnehmung an seiner Nebenmenschen Leiden, die er insgemein mit aus seinem Vaterlande brächte, mit barbarischer Fühllosigkeit vertausche.

Der Grund hiervon ist so schwer nicht zu finden. Boden und Himmelsstrich sind hieran unschuldig. Das Vorurtheil vielmehr, diese fruchtbare Mutter des mehresten Jammers, gebiert auch diese Fühllosigkeit. Wenn einmal durch ein, bey der Nation herschendes, Vorurtheil eine gewisse Klasse Menschen zur Unterjochung verdammt ist, und die Vorrechte der Menschheit ihr entrissen sind, dann nimmt in kurzer Zeit das Herz eines jeden Bürgers eine solche Härte an, daß es dem Winseln, den Thränen und Colvulsionen dieser Menschenart zusehen kann, ohne dabey viel mehr, als bey den Verzuckungen eines gewürgten Stiers zu empfinden. In den Ländern, die wir nur in der Absicht besuchen, um uns mit ihren Schätzen zu bereichern, sind nun einmal durch ein, die Menschheit entehrendes Vorurtheil, den Landesbewohnern die Rechte der Menschheit entwunden, und den Europäern das unumschränkte Recht,

sie zu mißhandeln, zugestanden worden. Dieß Vorurtheil athmet der Europäer ein, so bald er seinen Fuß vom Schiffe auf das Land setzet, und fühlet bald die Wirkung davon an seinem Herzen.

Es würde mir leicht seyn eine Menge Exempel von ähnlicher Fühllosigkeit gegen die Leiden einer gewissen Menschenart, aus allerley Jahrhunderten und Himmelsstrichen, zusammen zu bringen. Aber wozu diese Weitläuftigkeit, da wir solche Exempel in der Nähe haben können? Wir leben in einem gemäßigten Himmelsstriche, und viele von uns sind, seit etlichen Jahren, so empfindsam geworden, daß sie der Floh dauert, dessen Wonneleben sie abkürzen müssen. Gleichwohl hat doch auch bey uns das Vorurtheil eine gewisse Gattung der Menschen zur völligen Unterjochung verdammt, und ihren Beherrschern eine unumschränkte Freiheit, sie nach eigener Willkühr zu behandeln, zugestanden. Die Grausamkeiten, unter denen sie winseln, sind zahllos. So wie die ersten Christen alles Unglück, daß sich im römischen Reiche ereignete, entgelten mußten: so müssen auch

 diese

diese gemeiniglich allen Verdruß empfinden, der in ihrer Vorgesezten Häuser entsteht, ohne daß sie sich verantworten dürfen. Sie werden oft in Gesellschaften zur Beschimpfung aufgestellet, und haben keine Erlaubnis deswegen zu klagen; man peitschet sie, man hauet sie mit Ruthen, oft ohne etwas verwirket zu haben; oft martert man sie mit langsamen Qualen zu Tode, und die mehresten ihrer empfindsamen Mitbürger hören ihr Geschrey, sehen sie peinigen, ohne hierinne etwas unbilliges zu finden.

Diese, unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder, und ihre Unterdrücker die Aeltern. Die Mißhandlungen, die sie in den mehresten Häusern ausstehen müssen, sind bis zum Bejammern groß; und gleichwohl sind die mehresten unserer Zeitgenossen schon so sehr an dergleichen Anblicke gewöhnet, daß sie das unschuldigste Kind können peitschen sehen, und sein Jammergeschrey anhören, dem Sarge eines andern, das durch väterliches oder mütterliches Vorurtheil hingerichtet wurde, folgen, ohne dabey an Ungerechtigkeit zu denken.

Vielen Kindern wird, in den ersten Jahren ihres Lebens, die Gesundheit ihres Körpers und ihrer Glieder durch der Aeltern Schuld entrissen! indem diese ihnen theils durch die Erzeugung das Gift mittheilen, das sie durch ihre Ausschweifungen in ihr Blut gebracht haben, theils durch Vorurtheile und Sorglosigkeit ihre Gesundheit zerstöhren. Deswegen glaube ich, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten zu können: daß, in keinem barbarischen Raubneste, so viel verstümmelte Sclaven umherwandeln, als in einer mittelmäßigen policirten Stadt Sieche und Gebrechliche, die durch ihrer Aeltern Schuld das wurden, was sie sind.

Die Mittel, die Gesundheit der Kinder zu erhalten, sind in den mehresten Häusern so verkehrt, so augenscheinlich ihrer Gesundheit und Leben nachtheilig, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß die mehresten Kinder, die das Jahr hindurch zu Grabe getragen werden, der Aeltern Vorurtheil getödet habe.

Die Strafen, die diese kleinen, schutz- und wehrlosen Menschen fast täglich

ausstehen müssen, sind mehrentheils ungerecht und grausam. Wenn gleich der Ungeheuer äußerst wenige sind, die in der Wuth ihre Kinder blutig und ungesund schlagen: so haben doch die wenigsten Kinder die Züchtigungen, die sie ausstehen müssen, verdienet, sie leiden also Unrecht, und jeder Ruthenschlag, den man, ohne ihn verdienet zu haben, übernehmen muß, ist Ungerechtigkeit.

Da sitzt eine Mutter, im Kreiße ihrer Freundinnen, und stellt gegen ihre kleine Familie eine öffentliche Klage an, mahlt ihren Eigensinn, Halsstarrigkeit, Bosheit, Trägheit, Unordnung mit den schwärzesten Farben ab; dort steht ein Vater, vor seinem achtjährigen Sohne, und hält ihm eine lange Strafpredigt, die ein Gewebe von den bittersten Vorwürfen und den pöbelhaftesten Schmähungen ist; ein andrer peitscht seine Kinder, wegen allerhand Ungezogenheiten, die er an ihnen bemerkt hat. Wie aber, Freunde! wenn ihr den Kindern die Fehler und Unarten, die ihr an ihnen bemerkt, selbst beygebracht hättet, wäre es nicht ungerecht, wenn ihr sie des-

deswegen so hämisch behandeln wolltet? Wenn ihr erst euren Kindern gewisse Fehler beybrächtet, und sie hernach deswegen bestrafen wolltet, daß sie dieselben so gut begriffen haben, wäre das nicht grausam?

Und dieß ist ganz gewiß. Der Grund von allen Fehlern, Untugenden und Lastern der Kinder, ist mehrentheils bey dem Vater oder der Mutter, oder bey beyden zugleich, zu suchen. Es klingt dieß hart, und ist doch wahr.

Der Mensch zeugt immer Kinder, die seinem Bilde ähnlich sind. Das Gehirn, Blut, Bein und Fleisch des Kindes sind von seinen Aeltern entsprossen. Wenn nun die Aeltern fehlerhaft, an Leib oder Seele, oder an beyden zugleich, krank sind; so müssen nothwendig alle diese Krankheiten den Früchten ihres Leibes mitgetheilt werden. Der heftige Hang zu gewissen Lastern, die unbändige Bosheit, der Eigensinn, die Halsstarrigkeit, die unordentliche Lüsternheit, die übermäßige Sinnlichkeit, die Verdrossenheit, selbst die Dummheit, davon die mehresten Kinder, bald dieses bald

jenes, mit aus der Windel bringen, sind augenscheinlich Mitgaben vom Vater oder Mutter.

Wer ferner Familien beobachtet hat, wo nicht eine vorzüglich gute Kinderzucht herrscht, der wird bemerkt haben, daß die Fehler der Kinder sich mit den Jahren vermehren und vergrößern. Wie unschuldig lächelt das zweyjährige Karlchen, und wie hämisch sieht der zehnjährige Leopold aus! Diese Anmerkung ist so durchgängig als wahr angenommen, daß man in vielen Häusern, diejenigen Jahre, da der Verstand des Kindes sich zu regen pflegt, da also die Besserung desselben merklicher werden sollte, die Flegelsjahre (man verzeihe mir diesen Ausdruck)! nennt. Und also muß es auch wohl noch Ursachen geben, die nach der Geburt, die Fehler des Kindes vermehren und vergrößern. Und diese sind mehrentheils wieder nirgends anders, als in den Aeltern zu suchen.

Erstlich in ihrem Exempel. Das Kind, das seines Verstandes noch nicht mächtig ist, kann nicht anders, als nachthun, was es von andern sieht und von

andern

andern hört. Wollte man das Gegentheil von ihm verlangen, so käme mir dieß eben so widersinnig vor, als wenn ein guter Deutscher, der nie eine fremde Sprache sprach, von seinem Sohne, der an seiner Seite aufwächst, verlangen wollte, daß er nicht deutsch, sondern französisch sprechen sollte; und, wenn er dieß nicht könnte, ihm deswegen Vorwürfe machen und sagen wollte: du ungeschickter Bube! Sieh nur, wie andre Kinder so gut französisch sprechen! und du — in deinem Leben wird nichts aus dir werden. Und nun betrachte man das Exempel, das viele Aeltern ihren Kleinen geben! Sie zanken, und verlangen von ihren Kindern Friedfertigkeit; Sie kommen oft trunken nach Hause, und dringen bey ihnen auf Mäßigkeit; Sie erzählen ihre Jugendsünden, und schlagen drein, wenn die Kinder dieselben ebenfalls begehen; Sie klagen über die Arbeit, preißen die Müßiggänger glücklich; und murren, wenn die Kinder gegen die Arbeit Abneigung bezeigen; Sie erlauben sich alle die Ausschweifungen, um derentwillen sie ihre Kinder peitschen.

Aeltern,

Aeltern, die solche Exempel geben, können wohl nicht läugnen, daß sie die vornehmsten Lehrmeister sind, von denen die Kinder ihre Untugenden gelernt haben.

Zweytens im Mangel der Aufsicht. Sie klagen oft, daß sie ihren Kindern die beste Erziehung gäben, und doch verspürten sie bey ihnen keine Früchte davon. Wenn man aber diese Erziehung näher beleuchtet: so ist sie weiter nichts, als ein Unterricht, den sie denselben, täglich ein paar Stunden, entweder selbst geben, oder durch andre geben lassen. Im übrigen überlassen sie den kleinen Haufen sich selbst, verstatten ihm, mit den rohesten Kindern umzugehen; übergeben sie dem Gesinde, sind entweder auf ihre Geschäfte so eifrig, oder halten so viele Gesellschaften, nehmen an allen Lustbarkeiten so vielen Antheil, daß ihre Kinder, den größten Theil ihrer Jugendjahre, ganz ohne Aufsicht, unter Leuten von verdorbenen Sitten zubringen. Wenn das Mädchen nun eben so frech, wie die Magd wird; wenn der Knabe die niedrige Denkungsart der Gassenjungen annimmt; wer ist denn daran

Ursache?

Ursache? Gewiß das Kind nicht, sondern diejenigen, die es einer solchen Gesellschaft preiß gaben.

Drittens in Fehlern der Erziehung. Diese sind so zahlreich, daß man ein dickes Buch schreiben könnte, wenn man ein nur ganz unvollständiges Register davon liefern wollte. Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man eine Menge Untugenden übersieht, so lange man bey guter Laune ist; hingegen, um eines kleinen Versehens willen, bis auf das Blut peitscht: wenn etwa die Milch in das Feuer gelaufen, ein Mahnbrief angekommen ist, oder sonst etwas Widriges, daran die Kinder gänzlich unschuldig sind, sich zugetragen hat! daß man zuschlägt, wenn sie ein Glas umstoßen, und Bosheiten ungerügt läßt! das geringste Versehen straft, wenn sie es gestehen, aber niemals ahndet, wenn sie es läugnen! daß man nie ihren Willen thut, wenn sie bitten; aber durch die süßesten Worte sie zu beruhigen sucht, wenn sie stampfen und toben! daß man von einem sechsjährigen Mädchen verlangt, daß es eben so bedächtig handeln, und so altklug thun soll,

soll, wie die vier und zwanzigjährige Mutter, oder der dreyßigjährige Vater! Kinder so erziehen, heißt, das Feuer mit Oele löschen, und den Krebs im Wasser ersäufen wollen.

Habe ich also nicht recht, wenn ich behaupte, die Gesellschaft der Kinder sey durch das Vorurtheil zur Unterjochung verdammt, und werde von ihren Vorgesetzten grausam mißhandelt, ohne daß eben jemand durch ihr trauriges Schicksal so gerührt würde, daß er ihnen Recht zu verschaffen suchte?

Der Jammer, der dadurch in der menschlichen Gesellschaft verbreitet wird, ist unbeschreiblich groß. Schon dieß ist Jammers genung, daß so viele tausend Unschuldige leiden, und die schönsten Tage ihres Lebens unter Wimmern und Weinen zubringen müssen; daß so viele, die einst die brauchbarsten Glieder des Staates hätten werden können, von der Unwissenheit ihrer Aeltern entnervet, verstümmelt, zu jeder Handlung, die Kraft erfordert, unfähig gemacht, oder wohl gar hingerichtet werden. Und wenn das wahr ist, was von jeher der vernünftig-

ste

ste Theil der Menschen behauptet hat: daß Tugend allein den Menschen wahre Glückseligkeit verschaffe; daß der Besitz einer Welt ihm diejenige Zufriedenheit nicht zu schenken vermöge, die aus derselben entspringt; möchte nicht jedem Menschenfreunde das Herz bluten, wenn er dem größten Theile der Nachwelt dieses Gut entreissen, und ihn im Laster unterweisen sieht? Wenn der junge Mensch, der noch keinen bessern, einsichtsvollern, Freund als seine Aeltern kennt, ihr Wort annimmt, wie wenn es vom Himmel geredet wäre; ihren Leitungen sich zuversichtlich überläßt; aber an ihnen die treulosesten Verräther findet, die ihn auf die gefährlichsten Irrwege leiten, von denen er sich entweder nie, oder erst spät, mit geschwächtem Körper, verwundetem Gewissen und thränenden Augen, zurechte findet?

Dieß ist aber noch bey weitem nicht aller Jammer, der durch eine verkehrte Behandlung der Kinder in die Welt gebracht wird. Der Zustand der Aeltern verliert dabey so viel, als der Zustand der Kinder.

Der

Das Vergnügen, sich in guten Kindern vervielfältiget zu sehen, ist so reizend, daß es auch das Vieh empfindet. Auch die Henne scheint einen festlichen Tag zu haben, wann sie ihre Jungen das erstemal ausführen kann. Auch das Schaf thut Freudensprünge, wann es, in Begleitung seines Lammes an die Weide geht. Für den Menschen, der an jeder Sache mehr schönes bemerken kann, ist dieß Vergnügen noch weit reizender. Der Gedanke, daß Kinder Theile von uns sind! daß wir, bey einer Anzahl gutartiger Kinder nie alt werden, indem unserer Kinder Kräfte wachsen, und unsre Stützen werden, wenn unsre eignen abnehmen, daß unser Nahme, unser Bild, unsre Denkungsart, doch in der Welt bleibe, wenn wir sie auch verlassen müssen, daß die Früchte eines vierzig- bis funfzigjährigen Fleises nicht lachenden Erben in die Hände fallen, ist einer der süssesten Gedanken, den die menschliche Seele zu denken vermag. Gute Kinder sind wahrer Reichthum. Wer sie gut zu behandeln weiß, erzieht sich eine Anzahl von Bedienten, die mit Freuden

seinen

seinen Wink befolgen. Er kann ungleich mehr arbeiten, ausführen, erwerben, als ein anderer, der kinderlos ist. Dieß erkannten die Alten wohl, deren Sitten einfältiger, aber unschuldiger, als die Unsrigen waren, und die deswegen ihren Reichthum nach der Menge ihrer Kinder berechneten; die in der Meynung stunden: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben: wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! die werden nicht zu schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor — Viel Töchter bringen Reichthum. Eine Stube voll guter Kinder gewährt den Aeltern alle Augenblicke die angenehmsten Auftritte. Keine Schaubühne vermag so reine, gesunde und stärkende Freude in die Seele zu bringen, als die Beschäftigungen und Spiele der kleinen Nachwelt; kein Seiltänzer kann uns so aufheitern, als das Gaukeln des Kindes, das seine ersten Schritte wagt; kein Concert ist wahrhaftig väterlichen und mütterlichen Ohren so süß, als sein Stammeln; ein Solo mit fünf Matadors kann das Herz nicht so rühren, als eine

gute Handlung eines Kindes, und kein pariser Kopfputz hat so viel Reiz, als ein Stück Tuch, wozu das kleine Lottchen die Faden selbst gesponnen hat, und das sie nun der Mutter überreichet, oder eine Zeichnung vom kleinen Wilhelm verfertigt.

Aber diese Freuden, diese süßen, und doch wohlfeilen, Freuden, die auch der Taglöhner genießen kann, die uns unter den mehresten Mühseligkeiten dieses Lebens aufheitern könnten, sind für die mehresten Aeltern dahin. Unersetzlicher Verlust!

Wie selten sind die Aeltern, die den Werth ihrer Kinder zu schätzen wüßten! die sie für Reichthum hielten! Das erste und andere nehmen sie mit Freuden an, bey der Ankunft des dritten setzet es schon verdrüßliche Gesichter, und ein Bauer, der bereits Vater von drey Kindern ist, empfindet fast allemal inniglichere Freude, über den Zuwachs seiner Heerde, als über die Entbindung seiner Frau. So ist der Mensch ausgeartet! Wie selten sind die Aeltern, die die süßen Freuden empfänden, die ein Heerdchen guter Kinder in die Seele bringen kann! Die mehresten sind froh, wann sie sich von ihren Kindern losreissen können, keine Stunden sind

ihnen

ihnen vergnügter, als die sie in Entfernung von ihnen zubringen; sie suchen den lezten Heller auf, verpfänden oft Kleidung, Hausgeräthe und Grundstücke, um ausser ihren Häusern sich vergnügte Stunden zu machen; sehen jeden Tag für verlohren an, den sie bey ihren Kindern zubringen müssen, und klagen, daß sie ihres Lebens nicht froh würden. Wie elend und bejammernswürdig sind nicht diese Leute! sie sitzen an der reinen Quelle, die neben ihnen hoch empor sprudelt, und durch ihr sanftes Murmeln sie zum Trunke einladet, und klagen über Durst.

Fast alle dieß verdrüßliche und freudenlose Wesen, das man an den mehresten Aeltern bemerkt, entspringt aus der verkehrten Art, wie sie ihre Kinder behandeln. Sie lehren sie Ungehorsam, Halsstarrigkeit, Eigensinn, Trägheit, Unordnung und Eitelkeit. Kinder mit solchen Untugenden sind freylich kein Reichthum. Der Vater einer so verwilderten Familie ist vielmehr ein armer, beklagenswürdiger, Mann. An jedem Kinde hat er einen Befehlshaber, der täglig Nahrungsmittel, Ergötzlichkeiten, Kleidung und Aufwartung fordert, ohne

sich die geringste Mühe zu geben, das Seinige zum allgemeinen Besten des Hauses beyzutragen. So muß der arme Vater über Vermögen arbeiten und frohnen, um immer im Stande zu seyn, die Contributionen abzutragen, die seine Kinder von ihm fordern. Das einzige, was ihm von Herrschaft noch übrig ist, ist die Erlaubnis, bisweilen eine Strafpredigt zu halten, und durch Schläge seinen Unwillen auszulassen. Man entkräftet seine Kinder und macht sie krank, man bringt ihnen eine Menge höchst widriger und unangenehmer Untugenden bey; und nun ist es freylich kein Wunder, wenn der Aufenthalt bey ihnen höchst unangenehm ist; wenn die Aeltern, die ihre Tage in einer Stube zubringen müssen, wo das eine Kind wimmert, das andere durch sein bleiches Gesicht Mitleiden erregt, das dritte zanket, das vierte lärmet, sich nach einem Orte sehnen, wo sie freye Luft athmen, und bey einem Kruge Bier oder Wein, oder einer lustigen Gesellschaft, ihre Kinder und ihr Leid vergessen können.

Dieß alles hat mich nun bewogen, dieß Büchelchen aufzusetzen. Es soll eine

ne Schutz- und Bittschrift für die armen wehrlosen Kinder seyn, deren viele, durch die Unwissenheit und Unvorsichtigkeit der Aeltern, um ihre vergnügten Stunden, um Tugend, Gesundheit und Leben gebracht werden. Ich habe dieß mit vielen Exempeln bewiesen, davon schwerlich jemand eines lesen wird, ohne sich an ein Haus zu erinnern, wo es eben so zugehe, wie es in dem Exempel beschrieben wird.

Ist nun dieses, giebt es allenthalben Leute, die ihre Kinder so unvernünftig behandeln, wie hier erzählet wird: so ist es ja gewiß, daß die Aeltern mehrentheils selbst an den Untugenden ihrer Kinder, oft auch an ihren Krankheiten und ihrem Tode, Ursach sind.

Aeltern, die ganz roh sind, werden nun freylich dadurch nicht gebessert werden, sie werden das Buch voll Unwillen weglegen, schimpfen, und in der verkehrten Art, die Kinder zu behandeln, fortfahren. Für diese habe ich aber auch nicht geschrieben.

Was aber Aeltern sind, die noch einiges Nachdenken haben, bey denen noch ein Funke Zuneigung zu ihrem eig-

nen Fleische und Blute zu finden ist, die werden doch dadurch aufmerksam gemacht werden. Wie? werden sie denken, ich sollte selbst meine Kinder krank machen? ich sollte selbst an ihren Untugenden Schuld seyn, die mir so viele misvergnügte Stunden verursachen? Dieser Gedanke wird sie niederschlagen, sie werden die Sache weiter überlegen, und gar bald sich überzeugen, daß ich die Wahrheit geredet habe. Wenn nur nun zehn Paar Aeltern dadurch so weit gebracht würden, daß sie sich der Thorheiten schämten, die sie zeither begiengen, und die ich hier gerüget habe; wenn sie dieselben ablegten, ihre Kinder für Verzärtelung, gekünstelten Speisen, den Klauen der Quacksalber, und was sonst der Gesundheit und dem Leben des jungen Weltbürgers schädlich seyn mag, verwahreten; immer so redeten und handelten, wie sie wünschten, daß ihre Kinder reden und handeln möchten; mehr Liebe und Vernunft bey ihrer Erziehung brauchten; wenn dadurch nur in zehen Häusern die Familienfreuden, die süßesten und gesundesten unter allen irrdischen Vergnügungen, wieder hergestellt würden: O wie viel Gutes hätte ich durch diese

weni-

wenigen Blätter gestiftet! wie stolz wollte ich darauf seyn, sie geschrieben zu haben!

Freylich werden meine Leser und Leserinnen aus diesem Buch noch nicht ersehen können, was sie eigentlich mit ihren Kindern vornehmen sollen, um Freude an ihnen zu sehen. Sind sie aber nur erst davon überzeugt, was ich sie durch alle diese Exempel habe lehren wollen, daß in ihnen selbst der Grund von den Fehlern ihrer Kinder liege: dann entschließe ich mich vielleicht ihnen eine Sammlung von Vortheilen zu liefern, die bey der Kinderzucht zu beobachten sind, und davon der gemeinste Mann, ohne Unkosten, Gebrauch machen kann.

Das ganze Buch ist in einem scherzhaften Tone abgefaßt; nicht deßwegen, als wenn ich glaubte, daß die Thorheiten, von denen ich rede, unbedeutende, belachenswürdige Kleinigkeiten wären; denn aus dem, was ich in dieser Vorrede gesagt habe, kann man schon schließen, daß ich diese Thorheiten für solche Uebel halte, die die Thränen des Menschenfreundes verdienen. Deswegen schrieb ich vielmehr scherzhaft, damit ich desto

 mehrere

mehrere Leser herbeylocken, und ihnen im Scherz Wahrheiten sagen könnte, die den mehrsten so nützlich, so unentbehrlich sind, damit auch diese das Büchelchen lesen möchten, die nicht Geduld genug haben, einen ernsthaften Vortrag auszuhalten.

Daß hier und da ein pöbelhafter Ausdruck vorkommt, wird man mir hoffentlich verzeihen. Wenn man schildern will, muß man die Sachen vorstellen, wie man sie findet. Ein netter reinlicher Anzug, den der Maler um den Körper des Bettlers hängen wollte, würde das Auge des Kenners mehr beleidigen, als ein zerrissener Rock. Alsdenn erst hat man Ursache sich zu beschweren, wenn die Vorstellung der Natur so hoch getrieben wird, daß die Schamhaftigkeit dabey leidet. Und dieß kann man mir nicht zur Last legen.

Uebrigens hoffe ich von allen Aeltern, die nur einiges Nachdenken haben, daß **sie dieß Büchelchen sorgfältig verschließen werden, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme.**

Sie

Sie würden alle Achtung und Respekt bey ihren Kindern verliehren, wenn diese die Thorheiten ihres Betragens kennen lernten. Auch der einfältigste Vater behauptet oft eine zeitlang sein Ansehen, unter seinen Kindern. Es ist aber um ihn geschehen, sobald seine Einfalt in der Kinder Gegenwart aufgedeckt wird.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Bey dieser dritten Auflage habe ich den Ausdruck durchgängig verbessert, verschiedene pädagogische Fehler, die bey den ersten Auflagen übergangen waren, gerügt, und so dieser Ausgabe vor dem Nachdrucke beträchtliche Vorzüge verschaft.

So launicht oft der Vortrag ist, den ich mir in diesem Buche erlaubt habe, so ernsthaft ist der Inhalt, so sehr verdient er beherzigt zu werden. Nach meiner Empfindung ist das wahre Elend der Menschen immer eine Folge der menschlichen Vorurtheile, Thorheiten, Schwäche u. s. w., die nicht mit ihrer

Natur wesentlich verbunden sind, sondern fast immer durch eine fehlerhafte Erziehung, theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Die in diesem Buche vorgetragenen Erzählungen, die, dem Inhalte nach, wahr sind, obgleich ihre Einkleidung Erdichtung ist, mögen dieser Behauptung statt der Belege dienen. Es scheint also wirklich, als wenn der vorzüglichste Grund vom menschlichen Elende in der ersten Erziehung liege, die dem Menschen gegeben wird, und daß also diese müsse verbessert werden, wenn jenes sich mindern soll.

Aber eben dieses giebt uns die stärkste Hofnung zu bessern Menschen und glücklichern Zeiten. Vor den lezten zehen Jahren wurde über die Erziehung äuserst wenig gesagt. Die Pflicht, die Kinder gut zu erziehen, wurde zwar von allen Kanzeln gepredigt und eingeschärft, aber wie man Kinder gut erziehen müsse, davon war gemeiniglich ein tiefes Stillschweigen. Dieß konnte auch nicht wohl anders seyn; weil in einer Versammlung, die aus Aeltern und Kindern bestand, es unschicklich war, den erstern Regeln der Erziehung zu geben, und ihre Erziehungs-

fehler zu rügen. In Volksschriften, z. E. Erbauungsbüchern u. dergl. wurde der Sache auch, entweder gar nicht, oder nur obenhin gedacht. Daher darf man sich nicht wundern, wenn nicht nur von der rohen, sittenlosen, Menschenklasse, sondern auch oft von den gelehrtesten, aufgeklärtesten Menschen, in den besten Absichten, sehr wichtige Erziehungssünden begangen wurden, und oft die Kinder der gelehrtesten, rechtschaffensten Väter, am schlechtesten geriethen.

Und nun halte man dagegen den Eifer, mit welchem itzo allenthalben an Verbesserung der Erziehung gearbeitet wird, und mit dem man sich bemühet, selbst dem Landmanne aufgeklärtere Begriffe von derselben beyzubringen! Sollte dieses ernstliche, immer weiter um sich greifende Bestreben, bey dem die Hand der Vorsehung ganz unverkennbar ist, nicht für das menschliche Geschlecht wohlthätige Wirkungen haben?

Daß diese auch durch das gegenwärtige Buch mögen befördert werden, ist mein herzlicher Wunsch. Schnepfenthal im December 1791.

Ch. G. Salzmann.

Nach-

Nachschrift und Appellation an das ehrliebende Publikum.

Daß der Nachdruck eines jeden Buchs, das ein Buchhändler oder Verleger durch den gewöhnlichen rechtmäsigen Weg, und dadurch als sein Eigenthum erwirbt, wenn er dem Gelehrten seine zum Druck bestimmte schriftstellerische Gedanken in seiner Handschrift, um einen bestimmten Preis abkauft und drukken läßt, ein offenbarer Diebstahl sey, es mögen die Nachdrucker von allen Kaisern und Fürsten unter der Sonne privilegirt oder nicht privilegirt seyn, ist ein, von so vielen der größten Philosophen, Rechtsgelehrten und Moralisten festgesezter, über allen Widerspruch erhabener Grundsatz, daß die sophistische Trugschlüsse so vieler gedungener oder elender After-Philosophen und Politiker, so mancher Kleisterkocher der Jurisprudenz und hinkenden Moralisten, in gar keine weitere Erwägung kommen.

So lange ich Buchhändler seyn werde, soll mich wenigstens, kein Sylbenstecher überreden, und kein Fürst bey aller Macht und Ansehen bewegen, einen Menschen, der mir mein rechtmäsig erworbenes Buch, nachdruckt, für etwas anders, als für einen öffentlichen Dieb und Räuber zu erklären, und alle darüber erworbene Privilegia für etwas anders, als für politische Spiel- und Blendwerke zu halten.

Denn

Denn daß die Begriffe und Grundsätze, die viele über den Nachdruck angenommen zu haben scheinen, auch mit einer reellen gesunden Staatspolitik und Moralität, sich nicht vereinigen lassen, liegt schon in folgenden simpeln Umständen: **daß durch den Nachdruck die Bücher im Ganzen immer theurer werden.**

Die Fürsten selbst und ihre Unterthanen, wenn sie lesen und Bücher brauchen, müssen solche immer theurer bezahlen, als geschehen würde, wenn das Eigenthum eines Buchhändlers, von den Handhabern der Gerechtigkeit, wie die Unterthanen bey jeder anderer Waare, sich der Wohlthat der Gesetze zu erfreuen hätte; weil so jeder Verleger von Anfang immer einen solchen **Preis** machen muß, der ihn nur einigermaßen schadlos hält, wenn jene Wölfe und Tieger ihre Raubkrallen ausstrecken. Dann aber, und bey einer leicht möglichen gesetzlichen **Verfassung**, könnte und würde

1) Jeder **ehrliche thätige Buchhändler**, der einmal Mittelsperson zwischen Publikum und Autor ist und bleiben wird, jeden **Gelehrten** für seine, durch thätigen Fleiß, und mühsam, oft theuer, erworbene Kenntnisse und entkräftende Nachtwachen, dargestellte Gedanken, sie mögen zur **Belehrung** oder **Ergötzung**, zum **Nutzen** oder **Vergnügen** der menschlichen Gesellschaft abzwecken, ein solches Honorarium gewähren, womit er sich belohnt, und zu fernerer thätigen Verwendung seiner Talente ermuntert sähe, weil

2) Der

2) Der rechtmäsige Verleger wüßte, daß der, durch den hoffenden, freylich immer erst vom Glück, Geschmack und andern Umständen abhängende Beyfall und Nutzbarkeit des Buchs, ihm zuwachsender Vortheil, ihm nicht von Menschen geraubt würde, die durchaus kein Recht zu diesem Vortheil haben. Durch eine stärkere Auflage, würde dann dieser rechtmäsige Verleger in den Stand gesezt,

3) Dem Publikum jedes brauchbare Buch wohlfeiler und gewis immer wohlfeiler zu geben, als jeder nach krispinischen Grundsätzen veranstaltete Nachdruck, in seiner ekelhaften Beschaffenheit verkauft wird; da bey jeder verstärkten Auflage, in dem Grade der Preis vermindert werden kann, als der Debit beträchtlicher wird.

Dann könnte sich aber auch eine weise Gesetzgebung verherrlichen, wenn sie mit Zuziehung einiger erfahrner, verständiger Buchhändler und Drucker, die Bücherpreise aller Papierformate, nach den bekannten Schriftarten, gesetzmäsig bestimmte, ohne darauf weitere Rücksicht zu nehmen, ob der Verleger viel oder wenig Honorarium, oder das Papier und Druck theuer oder wohlfeil bezahlt hätte.

Dadurch würde das Publikum, die Gelehrten und die Buchhändler in ein richtiges Verhältnis ihrer entschiedenen natürlichen Rechte gesezt, ein solches Gesetz würde gewiß im Ganzen das Wohl der Unterthanen jedes Landesfürsten fester gründen, als es durch den, auf falsche Staatsmaximen

men gebauten Nachdruck je geschehen kann.

So lange aber diese, gewiß von so vielen edlen Patrioten reiflich erwogene Gründe, nicht der Betrachtung hoher Gesetzgeber würdig geachtet werden, und Fürsten geneigt bleiben, solche Gauner, wie Verlagsräuber oder Nachdrucker sind und bleiben, öffentlich zu schützen und zu schirmen; so bleibt wohl einem jeden, bey redlichen Bestreben, nach richtigen Grundsätzen, zu Werke gehenden rechtmäsigen Verleger, kein ander Mittel übrig, als den eingebildeten, ächten, oder falschen Staatsmaximen, weiser oder verblendeter Fürsten und ihrer Schutzverwandten, solche Querhiebe zu versetzen, die ihre eigene Politik billiget, und Religion, Recht und Billigkeit nicht verbeut.

Ich habe eben schon verschiedenemal das Schicksal gehabt, von Oestreichischen und im Reiche wohnenden Nachdrucker-Banden geplündert zu werden, und mich darein gefüget, weil ich merkte, daß es Leute waren, die dies schändliche Handwerk trieben, die schon durch sich selbst und ihre ehrlose Handthierung gebrandmarkt sind, und die zum Theil nach öffentlichen Nachrichten, sogar auch von ihren Landesherren verachtet werden, weil solche Menschenrace nach ihrer sittenlosen Denkungsart, in Fällen, wo ihr Eigennutz mit ihren bürgerlichen Pflichten in Collision kömmt, so wenig ihre Regenten als Nächsten, schonen.

Ich konnte auch wohl meinen Verlust verschmerzen, und hatte keine Ursache, sie bey

ihrer

ihrer Spekulation allemal zu beneiden, da ich im Stillen auf Mittel und Wege dachte, ihre schändliche Industrie, hin und wieder, zu vereiteln.

Beyspiellos ist aber das Schicksal, das dieses Krebsbüchlein unter seinem erstern Titel: **Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder**, hatte.

Es wurde mir nehmlich von einem redlichen Collegen erôfnet, daß dies Büchlein von einigen nur dem Nahmen nach, auf den Leipziger Messen damals aber gar nicht bekannten, Leuten, Nahmens Gehra und Haupt in Neuwied, nachgedruckt sey.

Ich schrieb an diese Leute, und stellte ihnen nicht nur dies ehrlose Beginnen, sondern auch die Gefahr vor, die ich gegen ihre Diebsspekulation zu verhängen, Vorhabens sey.

Diese, mir übrigens unbekannte Leute, machten mir aber unterm 22. April 1788 über diesen Nachdruck die unerwartete Erklärung:

Daß solcher auf Vermittelung eines gewissen Hofs, wohin sie die Bücherlieferung hätten, veranstaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von diesem Nachdruck in Commißion zugeschickt worden, und daß in dem Briefe des Sekretärs, sehr wichtige Sachen, wegen meines übrigen Verlags, gestanden hätten ꝛc. und

daß

daß sie noch die ganze Sache zu meinem wahren Vortheil zu vermitteln gesucht. Denn wär der Plan, der über meinen übrigen Verlag, beschlossen gewesen wäre, ausgeführt worden, so hätte ich bey allen meinen Streben und Schelten unterliegen müssen rc.

Wenn nun dieses alles so wörtlich wahr, als es aus dem Umstand wahrscheinlich ist, weil in ihren durch verschiedene Hände erhaltenen Verlags = Verzeichniß dies Buch nicht mit aufgeführt ist: so hätte ich freylich Ursach, diesen Leuten öffentlich zu danken,

Desto schändlicher wär aber das Verfahren des Hofes, und dieses wohl das erste Beyspiel, daß gar Fürsten oder Grafen, ihre zu Handhabung der Grundsätze der Gerechtigkeit, verliehene Würde, Macht und Mittel anwendeten, Unterthanen anderer edler und gerechtigkeitsliebender Fürsten, auf eine so niedrige Art zu Grundezu richten, der ich doch jenem nicht die mindeste Veranlassung zur Rache gegeben, noch nur einige auch noch so entfernte Ursache auszudenken wüßte, die einen Fürsten oder Grafen jener Gegenden, zu einem so unerhörten Plan gereizt haben könnten, da ich in meinem Leben mit keinem Hofe jener Gegend je in Verkehr gewesen bin.

Ehe ich also annehme, daß diese ehrlose Entrepreise auf Befehl eines Landesherrn,

aus kammeralistischen Spekulationen, zu vermeintlicher Vermehrung seiner etwa vom Glücke kärglich zugetheilten Landes-Revenüen, ausspindisirt worden, will ich lieber zu seiner Ehre glauben, daß es eine Unternehmung des erwähnten Sekretärs ist, der die Ehre und das Ansehn seines Herrn auf eine so schändliche Art, mit seinen Eigennutz in Verbindung gesezt hat, um seine Diebswaare desto gewisser an die Unterthanen des grosen oder kleinen Landes seines Herrn in Lauf, und seinen Vortheil schneller in seinen Beutel zu bringen.

Es sey indes eine oder die andere Vermuthung die richtige: so lies sich immer, bey der gegenwärtigen Denkungsart vieler Höfe über diesen Gegenstand, jede Art von Selbstrache, aus ähnlichen Grundsätzen demonstriren; und es käme nur auf den kleinen Umstand an, ob weise Regenten ein literarisch-merkantilisches Faustrecht so gerne in ihren Landen ferner herrschend werden ließen, als ehemals das natürliche war, wenn es Fehden zwischen ihren Unterthanen und und mächtigen Fürsten sezte.

Ehe dies alles in Klare kömmt, will ich mich aber solcher Rechte und Mittel gegen jeden litterarisch-merkantilischen Freybeuter bedienen, wowider kein Fürst unter der Sonne, vom römischen Kaiser an, bis zum kleinsten Grafen, und kein noch so groser Sophist oder Rabulist der Gerechtigkeits-Brücken und Krükken, etwas einzuwenden haben mögte.

Ich werde nehmlich, wie ich mit diesem Krebsbüchelchen gethan, alle die Exemplare der

Artikel

Artikel meines Verlags, die mir je früh oder spät von gefürsteten, geschüzten oder privilegirten Nachdruckern, durch einen schändlichen Nachdruck geraubt werden, ins Makulatur werfen; den Autor veranlassen, das Buch vom Titel bis zum lezten Kapitel, umzuarbeiten, oder wenn er nicht mehr am Leben seyn sollte, durch andere Sachverständige Gelehrte, das Werk mit Noten und Zusätzen so vermehren, verbessern und bereichern lassen, daß es allemal Vorzüge und zweckmäßigere Brauchbarkeit vor jedem Nachdrucke haben soll.

Von dem ehrliebenden Publiko, dem ich jedesmal, wie jetzo geschehen wird, von dieser Metamorphose und ihm, zu Nutz und Frommen gebrachten Opfer, öffentlich Nachricht geben werde, erwarte ich dann, daß es seine Hände nicht weiter mit einer unbrauchbaren Schandwaare besudeln, und durch Beförderung des Debits, ein so ehrloses Handwerk begünstigen werde, da es nun für sein Geld ein brauchbareres Buch bekommt.

Diesen Versuch mache ich mit diesem sogenannten Krebsbüchelchen, da ich den Herrn Professor Salzmann gleich nach Erscheinung des Nachdrucks ersuchte, dieses Vorhaben zu realisiren, und ich glaube versichern zu können, daß er dies gewiß zur Zufriedenheit des, auf seine Schriften aufmersamen Publikums, bewerkstelliget hat.

Ob gleich diese Auflage viele Bogen stärker worden, als die erste; so lasse ich sie doch bey dem vorigen Preis. Erfurt, den 17. Julii 1788.

Nachricht

Nachricht
wegen dieser dritten Auflage.

Einer von den verworfenen Verlagsräubern, die im Reich, besonders in Tübingen, Reutlingen und Rotenburg ihr schändliches Handwerk treiben, deren Namen zu bekannt sind, und die kein ehrliebender Teutscher mehr aussprechen oder schreiben mag; ein solches moralisches Ungeheuer, das weder Kopf, noch Muth noch Mittel, oder Lust hat, auf eine ehrliche Art sein Brod zu erwerben, sondern nur vom Raube seinen Hunger stillen muß, hat sich erfrechet, meine zweyte Auflage dieses Krebsbüchleins eben wieder zu stehlen, und auf sein schlecht Druckpapier nachzusudeln, das ihn eben mit lebendigen Farben schildernde aber wegzulassen, mithin das Buch zu verstümmeln, auch die Titelvignete nachstehen zu lassen und dadurch zu alle dem qualificiret, wofür ich solche Diebs Wichte erkläre.

Dies bestimmte mich abermals, zu Befolgung meines Grundsatzes, eben jene Auflage von dem Herrn Verfasser wieder verbessern auch die Vignette und Titel verändern zu lassen, und dadurch diese dritte Auflage von dem ehrlosen Nachdruck wieder durchaus merklich zu unterscheiden, und solche Vermittelung einzuschlagen, die auch in den Gegenden, wo diese Rotten hausen, den Diebesmarkt verderben.
Erfurt, den 20. Dezember 1791.

Georg Adam Keyser.

Inhalt.

Inhalt.

Mittel, sich bey den Kindern verhaßtzu machen. — 1
I. Man darf ihnen nur Unrecht thun, so wird der Haß von selbst erfolgen. 1. 2. 3 4. — — ebd.
II. Oder man kann auch diese Absicht erreichen, wenn ein Ehegatte sich bemühet, den Kindern Widerwillen gegen den andern beyzubringen. 1. 2. 10
III. Sey bey den Liebkosungen deiner Kinder unempfindlich! Nimm an ihren Freuden keinen Theil! und sie werden dir gewiß gram werden. 1. 2. 11
IV. Versage deinen Kindern unschuldige Ergötzlichkeiten, und sie werden dich verabscheuen. — — 14
V. Auch durch Verspottung deiner Kinder kannst du dich bey ihnen verhaßt machen. 1. 2. — — 16
Mittel, Kinder gegen sich mißtrauisch zu machen. — 20
Belüge und hintergehe sie oft, so werden sie dir nicht mehr trauen. 1. 2. 20
Mittel, sich bey den Kindern verächtlich zu machen. — 22
I. Macht eure Kinder mit euren Fehlern bekannt! und sie werden euch gewiß verachten 1. 2. — 22

II. Befiehl viel, ohne nachzufragen, wie es sey befolgt worden! drohe immer ohne deine Drohungen zu erfüllen! und du wirst bald deiner Kinder Spott werden. 1. 2. 3. — 26

Mittel, Kindern frühzeitig Haß und Neid gegen ihre Geschwister einzuflößen. — — 30

I. Entziehe dem einen deine Liebe, und schenke sie ganz dem andern! 30

II. Wenn du ein Kind strafest, so lobe das andere! — — 35

III. Sey fein gelinde bey den Kränkungen, die deine Kinder einander zufügen, und hüte dich, daß du ihre Zänkereyen nicht genau untersuchest! 38

Mittel, bey Kindern die Menschenliebe zu ersticken. — 39

I. Sprich von den Menschen, in deiner Kinder Gegenwart, recht viel Böses! 1. 2. 3. — — 39

Mittel, Kinder die Grausamkeit zu lehren. — — — 47

Bringe ihnen frühzeitig ein Vergnügen an den Schmerzen und Quaalen unschuldiger Geschöpfe bey! — 47

Mittel, die Kinder rachgierig zu machen. — — — 52

I. Wenn sie unwillig sind, so gieb ihnen allemal etwas, woran sie ihren Unwillen auslassen können! 52

II.

II. Wenn dein Kind von jemanden ist beleidiget worden: so stelle ihm die Beleidigung recht groß vor, und laß sie nicht auf ihm sitzen! — 54

Mittel, Kinder den Neid zu lehren. 61

Stelle ihnen immer anderer Leute Glück als ein groses Unglück vor! — 61

Mittel, Kinder Schadenfreude beyzubringen. — — 64

Bringe sie nur erst so weit, daß sie sich über andrer Glück ärgern! so werden sie sich gewiß auch bald über ihr Unglück freuen — 64

Mittel, Kindern Abscheu gegen gewisse Thiere einzuflößen. 67

Suche dein Kind zu bereden, daß dergleichen Thiere giftig wären! — 67

Mittel, Kindern Abneigung gegen fremde Religions-Verwandte einzuflößen. — — 69

I. Berede sie, Gott hasse alle diejenigen, die nicht ihres Glaubens sind! 69

II. Gehe deinen Kindern mit gutem Beyspiele vor! — — 73

Mittel, die Kinder gegen die Schönheiten der Natur unempfindlich zu machen. — — 75

I. Verweise es ihnen, wenn sie die Natur beobachten wollen, und suche sie durch allerley Versprechungen davon abzubringen! — — 75

II. Suche deine Kinder fein früh zur Erlernung der lateinischen Sprache zu bringen! — — 79
Mittel, wie man Kinder kann lehren, Gespenster zu sehen. 82
Erzähle deinen Kindern recht viel von Gespenstern! — — 82
Mittel, Kindern Furcht vor Gewittern beyzubringen. — 86
Stelle dich selbst, so bald ein Gewitter aufsteigt fein ängstlich an! so werden sich deine Kinder bald nach dir bilden. — — — 86
Mittel, den Kindern Todesfurcht einzuflößen. — — 90
Beschreibe ihnen den Tod als das schrecklichste Uebel. — 90
Mittel, den Kindern die Religion verhaßt zu machen. — 92
I. Mache ihnen Gott verhaßt! so werden sie auch die Religion hassen. 92
II. Bringe ihnen die Religion auf eine verhaßte Art bey! so werden sie bald gegen dieselbe Abneigung bekommen 1. 2. — — — 94
III. Auch kannst du diese Absicht erreichen, wenn du ihnen diejenigen verhaßt und verächtlich machst, die sie die Religion lehren. 1. 2. 96
Mittel, die Kinder eigensinnig zu machen. — — — 101
Thue alles, was sie verlangen! 101

Mittel,

Mittel, Kinder das Lügen zu lehren. 105
I. Halte sie fein frühzeitig zu Lügen an! 105
II. Belache und belohne die Lügen! 110
III. Glaube alles, was dir deine Kinder sagen! — — — 111
IV. Strafe deine Kinder, wenn sie die Wahrheit sagen! — — 113
V. Gieb ihnen in deinen Gesprächen Veranlassung zur Lügen! 1. 2 117
Mittel, Kinder fein frühzeitig zur Verläumdung zu gewöhnen. 121
Muntre deine Kinder auf, andern recht viel Böses nachzureden! — 121
Mittel, Kinder verdrüßlich, und mit ihrem Zustande mißvergnügt zu machen! — — 124
I. Zeige ihnen alle Dinge von der schlimmen Seite! — — 124
II. Stelle ihnen Dinge recht süße vor, die sie nicht haben können! 127
Mittel, die Kinder zum Trotze zu gewöhnen. — — 130
Achte nicht auf ihr Bitten! Sey aber willfährig, ihren Willen zu thun, sobald sie etwas mit Heftigkeit fordern! — — — 130
Mittel, die Kinder für die Welt unbrauchbar, und ihr Leben freudenlos zu machen. — — 134
Zwinge sie zu einem Berufe, zu dem sie weder Lust noch Geschicklichkeit haben! — — 134

Mittel, Kindern die Unzucht zu lehren. — — 140
I. Siehe darauf, daß immer zwey und zwey in einem Bette schlafen! 140
II. Sorge dafür, daß deine Kinder unter recht warmen Federbetten schlafen, und nicht zu früh aufstehen! 141
III. Siehe bey der Wahl ihres Hofmeisters mehr auf Sprachkenntnisse, als auf Tugend und Sitten! 143
IV Leiste unter ihren Augen die eheliche Pflicht! — — 145

Mittel, Kinder naschhaftig zu machen. — — — 146
I. Versage ihrer Lüsternheit nichts! 146
II. Gieb ihnen Geld unter die Hände, ohne dich zu erkundigen, wie sie es angewendet haben! — 149
III. Male ihnen die Leckerbissen recht süße vor! — — 151

Mittel, Kinder gefräßig zu machen. 153
Siehe darauf, daß ihnen der Magen recht vollgepfropfet werde! 153

Mittel, die Kinder zum Guten verdrossen zu machen! — 155
Bemerke nicht das Bestreben deiner Kinder, gut zu seyn! so werden sie es bald überdrüßig! — 155

Mittel, die Kinder dumm zu machen. 158
I. Gieb ihnen derbe Maulschellen, wenn sie etwas versehen! — ebd.

II.

II. Ergieb dich der Trunkenheit! so wirst du dumme Kinder erzeugen! 159
III. Mache deine Kinder vor der Zeit klug, so werden sie bald dumm! 160

Mittel, die Kinder ungeschickt zu machen. — — — 164
Siehe darauf, daß sie gut bedient werden! ebd.

Mittel, Kinder die Unordnung zu lehren. — — — 167
Steure bey Zeiten ihrer Liebe zur Ordnung — — — ebd.

Mittel, Kinder eitel zu machen. 170
I. Lehre sie frühzeitig den großen Werth des Putzes kennen! — ebd.
II. Producire sie, so bald als möglich, in großen Gesellschaften! — 173

Mittel, Kindern Geschmack am Müßiggange beyzubringen. 180
Stelle ihnen oft die Beschwerlichkeit der Arbeit, und die Süßigkeit des Müssiggangs vor! — — ebd.

Mittel, Kindern den Geiz beyzubringen. — — 184
Mache ihnen, so bald als möglich, hohe Vorstellungen von dem Werthe des Geldes! — — ebd.

Mittel, Kinder gegen gute Lehren unempfindlich zu machen. 190
Predige ihnen ihre Pflicht unaufhörlich vor! — — — ebd.

Noch

Noch ein paar Universalmittel, den Kindern allerley Untugenden beyzubringen. — — 193
I. Mache ihnen die Untugenden recht oft vor, die du ihnen beybringen willst! 1 : 6. — — 193
II Ueberlasse deine Kinder sich selbst, und dem Gesinde! 1. 2. — 204

Allgemeine Mittel, die Kinder um Gesundheit und Leben zu bringen 206
I. Verzärtle sie! 1. 2. — ebd.
II. Entziehe ihnen die frische Luft! 1. 2. 208
III. Gewöhne die Kinder an weiche lekkerhafte Speisen! — 213
IV. Gieb deinem Kinde recht viel Arzeneyen! — — 215
V. Sorge dafür, daß kranke und schwächliche Personen, ihnen ihre Säfte mittheilen! 1 2. — — 222

Ein schönes Mittel, seine Kinder zu Krüppeln zu machen. — 230
Laß ihnen Schürbrüste tragen! ebd.

Mittel,

Mittel, sich bey den Kindern verhaßt zu machen.

I.

Man darf ihnen nur Unrecht thun, so wird der Haß von selbst erfolgen.

I.

Das kleine Lottchen war in den Grasgarten ihres Vaters gegangen. Da war alles voll Veilchen! Hey! rief Lottchen vor Freuden aus: Da giebt es schöne Blümchen! Davon will ich die ganze Schürze voll pflücken, und der Mutter ein Sträuschen winden. Geschwind kniete sie nieder, und pflückte, mit größter Emsigkeit, ihr Schürzchen voll, dann setzte sie sich unter einen Apfelbaum, und machte das Sträuschen fertig.

Da ist es! sagte sie, nun will ich geschwinde zur lieben Mutter gehen, und es ihr bringen. Das wird eine Freude seyn! da will ich mir ein paar recht süße Mäulchen verdienen.

Um die Freude noch größer zu machen, schlich sie sich in die Küche, nahm einen porcellanenen Teller, legte das Sträuschen darauf, und nun gieng es in vollem Springen die Treppe hinauf nach der Mutter zu. Da stolperte Lottchen — fiel — und pauz, da gieng der porcellanene Teller in hundert Stücken, und das Sträuschen flog eine ganze Strecke fort. Die Mutter, die in der Stube den Fall hörte, sprang sogleich zur Thür heraus, und da sie den zerbrochenen Teller sahe, lief sie zurück, holte eine dicke Ruthe, und, ohne sich nur mit einem Worte zu erkundigen, was das Kind mit dem Teller habe machen wollen, gieng sie auf dasselbe wüthend los.

Dieses war, vor Schrecken, über den Fall, über den zerbrochenen Teller und über die Ruthe, halb todt, und konnte weiter nichts vorbringen, als liebe Mutter! liebe Mutter! Das half aber alles nichts. Du kleine Bestie! sagte die Mutter, so einen schönen Teller zu zerbrechen! und gab ihr einen derben Schilling.

Lottchen gerieth in eine Art von Wuth, da sie sahe, daß ihr so offenbar Unrecht geschahe. Lange konnte sie es nicht vergessen, und niemals fiel

fiel es ihr wieder ein, der Mutter ein Sträuschen zu winden.

2.

Luischen bekam von ihrer Pathe ein kleines Schüsselbret voll Zinn zum Weyhnachtsgeschenke. Größere Freude hätte sie ihr nicht machen können. Sie stellte noch an dem Tage, da sie es bekam, alles in Ordnung. Wenn andere Kinder sie besuchten, so gab sie ihnen gemeiniglich einen kleinen Schmaus, wobey allemal die Schüsselchen, Tellerchen und Leuchterchen gebraucht wurden, die auf dem Schüsselbret stunden. Sobald sie weggegangen waren, wurde alles wieder abgewaschen nnd an seinen Ort gestellt. Ihre Pathe hatte darüber ein großes Vergnügen, weil sie es als ein Mittel ansah, das Kind früh zur Ordnung zu gewöhnen.

Die Freude dauerte aber nicht gar lange. Einst reichte Wilhelm, ihr kleiner Bruder, nach dem Zinne, und sogleich gab ihm der Vater ein Schüsselchen. Dann reichte er noch einmal, und er bekam auch ein Tellerchen. Beydes verbog er den Augenblick. Luischen traten die Thränen in die Augen, da sie zurück kam, und den Scha-

den sahe, den ihr das Brüderchen zugefügt hatte. Weil sie aber hörte, daß der Vater es ihm gegeben hatte, so verbiß sie ihren Schmerz. Den andern Tag gieng es aber wieder so, und es wurden zwey Leuchterchen verbogen.

Da konnte sich Luischen nicht länger halten. Voller Jammer lief sie zum Vater: Lieber Vater, sagte sie, weißt du auch, daß Wilhelm mir meine schönen Sachen verderbt? Einfältiges Mädchen, bekam sie zur Antwort, was geht es denn dich an? Ich kann ja mit deinen Sachen machen, was ich will.

Luischen schwieg. In weniger als 4 Wochen lag ihre ganze Freude im Auskehricht. Sie verbiß ihren Schmerz, wurde aber von der Zeit an auf ihren Vater so unwillig, daß sie ihm lange keinen recht freundlichen Blick geben konnte.

3.

Ich habe einen wunderlichen Vater gekannt, der nicht vermögend war, seinen Kindern mit Gelassenheit etwas zu verweisen, oder sie zu bestrafen. Zwar konnten die Kinder oft toben, sich zanken und schlagen, ohne daß er besonders dadurch wäre beunruhiget worden: wann ihm

aber bey der Arbeit etwas nicht nach Wunsche gieng, oder die Frau, oder sonst jemand, ihn beleidiget hatte, so gerieth er in einen heftigen Zorn.

Da er noch unverheyrathet war, zertrat er im Zorne die Theetassen, oder prügelte seinen Hund aus. Seitdem er aber Kinder hatte, suchte er insgemein an ihnen seine Wuth zu kühlen. Um der geringsten Kleinigkeit willen behandelte er sie so barbarisch, daß ihnen oft das Blut zum Mund und Nase heraus floß.

Konnten die Kinder wohl diesem Tyrannen gut bleiben?

4.

"Sag mir nur, was ich mit meiner Christiane anfangen soll? so ein hartnäckiges, verstocktes Mägdchen kann es unter der Sonne nicht mehr geben. Wenn ich ihr etwas verweise, gleich pelfert sie wider; befehle ich ihr etwas, da solltest du nur sehen, wie sie mich ansieht, wie wenn sie mich erstechen wollte. Wenn ich das Mensch nur nicht mehr vor Augen sehen sollte!" So redete eine Mutter zu ihrem Bruder.

Der Bruder, der ehedem bey Christianchen die unschuldigste, gefälligste, Seele bemerkt hatte, verwunderte sich über diese harte Anklage nicht wenig, verwieß seine Schwester zur Geduld, und versprach ihr, in kurzem den Grund von der Ausartung ihrer Tochter aufzusuchen.

Die Gelegenheit fand sich bald. Frau Selbstin, so hieß Christianchens Mutter, bewirthete eine Gesellschaft von Freunden bey sich, unter denen sich auch ihr Bruder befand.

Da der Kaffee aufgetragen wurde, mußten die Kinder der Frau Selbstin herbeykommen.

Es waren ihrer drey. Zwey davon waren vorzüglich schön, und ihre ganze Gestalt hatte so etwas Angenehmes, daß sie nothwendig jedem, der sie sahe, gefallen mußten. Sie waren dreiste und reich an Einfällen, die allemal belacht wurden, ob sie gleich nicht gar viel taugten. Christianchen war auch nicht häßlich. Sie verlohr aber gewaltig, wenn sie zwischen ihren schönen Schwestern stund. Sie hatte sehr artige Einfälle, war aber so schüchtern, daß sie, besonders in grosser Gesellschaft, wenig sprach. Jene Mägdchen waren auf das niedlichste angekleidet, und man sahe es ihnen an, daß die Mutter recht darauf

studieret hatte, ihre Reizungen durch den Anzug noch mehr zu erhöhen. Christianchen war äuserst nachlässig gekleidet, und man merkte ganz deutlich, daß ihr ganzer Anzug aus Kleidungsstücken zusammengesezt war, die ihre Mutter abgelegt hatte.

Ey die allerliebsten Kinder! schrie die Gesellschaft, so bald sie in das Zimmer traten, und jedes küßte Christianchens Schwestern. Diese bekam nur ein paar kalte Mäulchen, dann ließ man sie stehen. Bey den andern konnte man des Küssens nicht satt werden. Man nahm sie auf den Schooß, man lobte ihren Putz, ihre Bänder, ihre Armschleifen; man ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, und das arme Christianchen wurde nicht bemerket. Die Mutter, die einige Minuten mit größtem Wohlgefallen dieser Comödie zugesehen hatte, fieng nun an, in das Lob dieser beyden Mägdchen auszubrechen. Was das für drollichte Kinder sind, das kann ich Ihnen nicht sagen. Denken Sie nur, was die Lotte gestern für einen Streich machte! Ich hätte mich mögen entzwey lachen. Und die Luise, ja die ist auch ein durchtriebenes Ding!

So plauderte die Mutter wohl eine halbe Stunde lang. An Christianchen aber dachte gar

niemand. Diese stund in einer Ecke, wie wenn sie nicht ins Haus gehörte. Sie schlug beschämt die Augen nieder, besahe die Nägel an den Fingern, knüpfte das Band an ihrer Schürze auf und zu — die Miene verzog sich endlich, da sie es nicht länger aushalten konnte, sie sprang hinaus, und schlug die Thür ziemlich ungestüm zu.

Siehst du Bruder, sagte die Mutter, was dieß für ein abscheuliches Kind ist?

Aber der Bruder war aus aller Fassung. Hände und Füße zitterten ihm. Er mußte sich entfernen und in das Nebenzimmer gehen, wo er sich in einen Lehnstuhl warf, und die bittersten Thränen weinete.

Nu? sagte die Mutter, als sie ihn in diesem Zustande fand, was soll denn das seyn?

Br. O laß mich, grausame Mutter!

M. Ich? grausam?

B. Das bist du.

M. Gegen wen bin ich grausam?

B. Gegen deine Kinder bist du grausam, und besonders gegen die arme Christiane.

M. Ich weiß nicht, was das für ein Gewäsche seyn soll. Erkläre dich deutlicher! Ist das viel-

vielleicht die Grausamkeit, daß ich ihr nicht gleich die Hiebe zugezählet habe, die sie mit dem Zuschlagen der Thür verdienet hat?

Br. Fi! daß doch eine Frau, die vernünftig seyn will, so unbesonnen reden kann. Christiane ist nicht so schön, als ihre Schwestern, dazu kann sie nichts. Anstatt nun, daß du etwa darauf denken solltest, ihr einen Anzug zu wählen, der doch ein bischen ersetzte, was ihr die Natur versaget hat, so wirfst du ihr die Lumpen zu, die du abgeleget hast, und behängst die andern Kinder mit hunderterley Pöschen, damit ja alle Welt auf sie sehen, und die Christiane nicht bemerken soll. Alles, was jene Kinder vorbringen, und wenn es noch so abgeschmackt ist, das wird bewundert und belacht. Anstatt daß du nun die Fremden, die die guten Eigenschaften der Christiane nicht kennen, zurechte weisen, und sie auf die Vorzüge der Christiane aufmerksam machen solltest — da trittst du selbst mit hin, und suchst alles für jene Kinder einzunehmen. Ist Christianchen vielleicht ein Klotz? Sollte sie dieß nicht kränken? Machst du sie nicht selbst boshaft? Machst du nicht, daß sie dir gram, daß sie auf ihre Ge-

 schwister

schwister neidisch wird? Und Schwester! kurz und gut — ich nehme Christianen zu mir.

Und das that er wirklich. Er nahm bey dem Abschiede Christianen mit nach Hause, und sie wurde unter seiner Aufsicht, binnen wenig Wochen, das beste gefälligste Mägdchen.

II.

Oder man kann auch diese Absicht erreichen, wenn ein Ehegatte sich bemühet, den Kindern Widerwillen gegen den andern beyzubringen.

I.

Eine gewisse Mutter hatte drey Dinge, womit sie ihre Kinder zu schrecken suchte, den lieben Gott, den Vater und den Mummelpetz. Wenn sie mit einander spielten, und bisweilen ein wenig zu laut wurden, so drohete sie mit einem von dreyen. Entweder sie sagte: stille Kinder, der liebe Gott straft, er wirft euch in die heise Hölle! oder: stille, der Petz kommt! oder: itzo kommt der Vater, der soll euch karbatschen, daß ihr Oel gebt.

Der Erfolg hiervon war dieser, daß die Kinder gegen den lieben Gott, den Vater und den Petz, gleichen Abscheu bekamen.

2.

Wenn das kleine Margrethchen von seinem Vater, wegen seines Eigensinnes, war gezüchtiget worden, so lief es allemal bey die Mutter und verklagte den Vater. Diese bedauerte es, sagte auch wohl, das ist ein böser Vater, das arme Kind so zu schlagen! Da Margrethchen, hast du einen Pfennig, gehe hin und hole dir eine Semmel. Ists Wunder, wenn Margrethchen gegen den bösen Vater Abneigung bekam?

III.

Sey bey den Liebkosungen deiner Kinder unempfindlich! Nimm an ihren Freuden keinen Theil! und sie werden dir gewiß gram werden.

1.

Ein liebes Ehepaar hatte den Kopf immer so voll von Geschäften und Unternehmungen, daß es jeden Augenblick für verlohren hielt, da es sich mit seinen Kindern unterreden mußte. Der Mann

rechnete

rechnete und die Frau war immer mit Entwürfen beschäftigt, wie sie ihren Putz erhalten und vermehren wollte. Nothwendig mußte es ihnen also empfindlich fallen, wenn sie durch ihre Kinder unterbrochen wurden.

Schmachtend streckte der Säugling sein Händchen aus, um des Vaters Backen zu streicheln, er stieß es kaltsinnig zurück. Lächelnd hüpfte ihm der kleine Niklas mit seinem A B C Buche entgegen und sagte: Gucke, Vater! das artige Aeffchen hat ein Aepfelchen im Pfötchen! Laß mich zufrieden! bekam er zur Antwort. Er lief zur Mutter und wurde zurückgestoßen.

Da gieng Niklas mit seinem Buche zur Magd, und diese wußte ihn schon besser zu behandeln. Sie freuete sich mit ihm über das Aeffchen, zeigte ihm den Wolf und das Häschen, und erzählete ihm, wie der Wolf das Schäfchen frißt, und wie gut gebratne Hasen schmecken.

Dafür wurde sie auch seine liebe Marie, die alle seine Heimlichkeiten erfuhr und an allen seinen Freuden Theil nahm.

Seinetwegen hätten Vater und Mutter ein Vierteljahr verreisen können, er hätte sich nichts

draus

draus gemacht. Wann aber die Marie einen Tag nicht zu Hause war, da hätte man das Weinen hören sollen!

2.

Der kleine Ludewig hatte von seinem Bekannten etliche Levkoienpflanzen bekommen und in Blumenäsche gesetzt. Daran hieng nun sein ganzes Herz. Des Morgens war sein erster Gang in den Garten, um seine Pflänzchen zu sehen. Des Abends legte er sich nie nieder, ohne sie begossen zu haben.

Als er einmal des Morgens in den Garten kam, da war, ach die Freude! die Freude! da war eine Levkoie aufgeblühet und noch dazu eine gefüllte!

Nachdem er einigemal vor Freuden in die Hände geschlagen, und etliche Freudensprünge gethan hatte: so lief er nach dem Vater zu.

Vater! Vater! komm geschwind mit in den Garten!

Was soll ich denn da thun?

Ich will dir was recht schönes weisen.

Was denn?

Komm nur! komm nur! was recht Schönes!

Du

Du bist ein Narr!

Nein wirklich! Eine Levkoie! eine gefüllte!

Mit deiner dummen Levkoie da!

Da nun das Herz des kleinen Knaben so voll Freude war, daß es sich nothwendig gegen jemanden ergießen mußte, so lief er zu dem kleinen Kilian und zeigte ihm das schöne Blümchen.

Dieser freuete sich denn mit ihm, und bekam nach und nach die Liebe und das Zutrauen, das Ludwig seinem Vater so gerne geschenkt hätte, wenn er es nur hätte annehmen wollen.

IV.

Versage deinen Kindern unschuldige Ergözlichkeiten! und sie werden dich verabscheuen.

1.

Ein gewisser Mann hatte noch in seinem funfzigsten Jahre die Freude Vater zu werden. Seines Alters wegen war er gesetzt und ernsthaft in seinem Betragen, und wollte nun, daß sein Gustavchen eben so seyn sollte.

Und das war nicht so. Da es seiner Füße mächtig wurde, fühlte es seine Kräfte und Munterkeit

terkeit, hüpfte, scherzte, und suchte Gespielen, um sich mit ihnen zu ergetzen.

Dieß verursachte dem Vater großen Verdruß.

Er nahm Gustavchen bisweilen zu seinem Gesellschafter, wenn er auf das Feld spazierte. Wann nun dieser den Schmetterlingen nachlief, oder auf den Wiesen herumhüpfte, um Blumen zu suchen: so rief ihm der entrüstete Vater zu: Gustav! Gustav! wo laufst du denn herum? willst du gleich her? Pfui, der wilde Gassenjunge! sieh doch, wie ich gehe! kannst du es nicht eben so machen?

Das Kegelspiel, das Gustav von seinem Vetter zum Geschenke bekommen hatte, verbrannte er, und einen Ball, den er einmal nach Hause gebracht hatte, zerschnitt er und sagte, die Zeit, die er mit Spielen verderben wollte, könnte er besser anwenden, wenn er ein Hauptstück aus dem Katechismus lernete.

Wann Gustav bey ihm auf der Stube war, so mußte er ganze Stunden sitzen, ohne daß er sich von seiner Stelle bewegen durfte.

Durch diese Art der Behandlung machte sich dieser Mann seinem Sohne so verhaßt, daß er

bey

bey den rohesten Leuten lieber, als bey seinem Vater war.

Da der Vater starb, floß keine Thräne der Wehmuth aus seinen Augen. Gut, dachte er, daß ich dieser verdrüßlichen Aufsicht loß bin, nun kann ich doch leben, wie ich will.

V.

Auch durch Verspottung deiner Kinder kannst du dich bey ihnen verhaßt machen.

1.

Meister Jakob hatte sich das Spotten und Höhnen so angewöhnet, daß er es auch nicht lassen konnte, wann er mit seinen Kindern sprach. Nie war er im Stande, ihnen ihre Fehler auf eine sanfte Art zu verweisen; alles mußte in einem beleidigenden, beissenden, Tone geschehen,

Schlief z. B. ein Kind des Abends auf seinem Stuhle ein, so war das insgemein die Strafe, daß er ihm einen Bart mit Dinte oder Kohle machte, und es der Verspottung des Gesindes preiß gab.

Sein Mägdchen hatte sich einmahl bey Tische die Brühe über die Schürze gegossen: gleich sag-

te

te er zu dem Lehrjungen, daß er, wenn er ausgienge, ein Trögelchen bey dem Zimmermanne bestellen solle, damit sie hinführo daraus speisen könne; er wolle bald auch ein paar Cammrädchen besorgen; des Nachbars Sau habe hübsche Ferkel geworfen, davon wolle er ein paar zu Marthchens Gesellschaft kaufen, ein paar rechte bunte!

Einmal hatte Marthchen, über dem Spiele, Gesicht, Hände und Kleider beschmutzet, daß sie nun freylich sehr unreinlich aussahe. Ey! rief der Vater, da er sie erblickte: Das ist ja eine galante Mamsell! die sollte sich wohl gut für Dreckthomsen (das war der Nahme eines einfältigen Menschen, der den Gassenjungen zum Zeitvertreibe diente) schicken. Nicht wahr, Marthchen! das wäre ein hübscher Schatz für dich?

Und dies geschah immer in Gegenwart der Magd und des Lehrjungens, die insgemein dergleichen Spöttereyen mit lautem Gelächter aufnahmen, und hernach die Kinder damit vexirten.

Wie konnten doch die Kinder so einen Vater lieb haben!

2.

Seit etlichen Tagen erst hatte Luischen von ihrer Mutter gelernet die Nähnadel zu führen. Itzo sollte sie nun, an der Seite der Mutter, eine Probe ihrer Geschicklichkeit ablegen, und ein Schnupftuch säumen. Willst es, dachte sie, recht schöne machen, daß die Mutter dich lobt, und der Vater — ja wer weis, was der thut, wenn es recht gut ausfällt!

Da hätte man sehen sollen, wie emsig das liebe Mädchen nähete, daß es auch vor großer Emsigkeit vergaß, die Bretzel zu essen, die es zum Frühstücke bekommen hatte. Luischen war aber nicht nur emsig, sie wollte es auch recht gut machen, und lief daher, so oft sie zwanzig bis dreyßig Stiche gethan hatte, zur Mutter, und fragete: Ists so recht liebe Mutter?

Und nun gieng es geschwind wieder über die Arbeit her.

Doch da es am besten gehen sollte, pik! da stach sich das gute Kind in den Finger, daß es vor Schrecken, über den ungewohnten und unvermutheten Schmerz, ganz auser sich war. Wehmüthig hielt es den Finger der Mutter hin, und

machte ein solch Jammermäulchen, daß ein Stein in der Erde sich hätte erbarmen mögen.

Aber die unüberlegte Mutter, anstatt daß sie das leidende Kind hätte bedauern sollen, schlug ein lautes Gelächter auf, und alle ihre übrigen Kinder lachten mit.

Da warf Luischen, voller Unwillen, Schnupftuch und Nähnadel hin, schrie laut, lief in die Küche, verbarg ihr Gesichte unter die Schürze der Magd, und weinte sich da recht satt.

Da fand sie auch Mitleiden und Trost, und ward Kathrinen gut, die ihr ein Läppchen um den verwundeten Finger band, und sie versicherte, daß er bald heilen würde.

Der unzeitige Spott der Mutter hatte sie aber so gekränket, daß sie von der Zeit an einen Groll gegen sie fassete. Da es in der Folge mehrmalen geschahe, daß sie von der Mutter ausgelacht wurde, wann sie sich gestoßen oder geschnitten hatte, so wurde sie ihr endlich gar gram, und die Mutter wußte immer nicht, wie das zugieng.

Mittel, Kinder gegen sich mißtrauisch zu machen.

Belüge und hintergehe sie oft, so werden sie dir nicht mehr trauen.

I.

Den ersten April beredete sich eine Mutter, mit der Magd und dem Lehrjungen, daß sie Sabinchen in April schicken wollten. Der Anschlag wurde bald ausgeführt: denn Sabinchen bekam den Auftrag, in einem großen Topfe, der ihr zu dieser Absicht gegeben wurde, aus der Apotheke Irrwischfett zu holen. Gleich, liebe Mutter! sagte das unschuldige Kind; ich will nur erst mein Mäntelchen umthun.

Nun hüpfte sie fort, voller Freuden, daß sie der Mutter eine Gefälligkeit erzeigen konnte. Da sie aber in die Apotheke kam: wurde sie ausgelacht.

Schluchzend kam sie zurück, und wollte sich bey der Mutter erkundigen, ob sie auch recht verstanden habe?

Da schlugen Mutter, Lehrjunge und Magd, ein helles Gelächter auf, und riefen ihr entgegen: Weißt du nicht, daß heute der erste April ist?

Unwillig wandte sich Sabinchen um, warf einen Blick voll Verachtung auf die Mutter, als wollte sie sagen: Nichtswürdiges Weib! verdienest du auch wohl, daß ich dich ferner Mutter nenne?

Wann ihr nach der Zeit die Mutter etwas sagte, oder sie vor etwas warnete: so dachte sie: hum! wer weiß auch, ob es wahr ist.

2.

Franz hatte ein Brüderchen bekommen. Da er es gesehen hatte, so fragte er den Vater: Vater! sag mir doch, wo das Brüderchen hergekommen ist?

Das hat der Storch gebracht.

Wo hat es der Storch hergekriegt?

Draussen vor dem Thore, da ist ein Teich, in dem die Kinder schwimmen, daher hat auch der Storch dein Brüderchen geholt.

Das glaubte Fränzchen, hüpfte zu seiner ältern Schwester, und erzählte ihr, was ihn itzo der Vater gelehrt habe.

Die Schwester lachte über die Leichtgläubigkeit des Knabens, und erzählte ihm alles, was sie von der Geburt der Kinder wußte.

Wann nach der Zeit der Vater etwas erzählte, so fragte Fränzchen gemeiniglich: Vater! du lügst doch nicht? wie jenesmal mit dem Storche?

Mittel, sich bey den Kindern verächtlich zu machen.

I.

Macht eure Kinder mit euren Fehlern bekannt, und sie werden euch gewiß verachten.

1.

Hans und Grethe waren einander ziemlich gut, hatten aber beyde ein so heftiges Temperament, daß eine Kleinigkeit, die man in andern Häusern gar nicht achtet, sie so aufbrachte, daß sie alle Ueberlegung verlohren. Oft umarmten sie einander des Morgens auf das zärtlichste und versicherten einander von ihrer Liebe, aber in eben dieser Stunde runzelten sich auch oft die Stirnen, die Augenbraunen zogen sich zusammen, die Zähne knirschten, die Mäuler öffneten sich, und sprudelten einen Wust von pöbelhaften und beleidigenden Reden von sich.

So umarmte z. E. Hans einmal sein Gretchen auf das inbrünstigste und sprach: Bestes Gretchen!

Gr. O du guter Hans!

H. Wenn ich dir nur sagen könnte, wie lieb ich dich habe!

Gr. O du gehst mir über alles in der Welt!

H. Aber das Loch, das Christoph in der Jacke hat, hast du noch nicht zugestochen.

Gr. Das dacht ich wohl. Kaum bist du aus dem Bette, so geht das Knurren schon an. Das wird —

H. Ho! ho! ich werde doch wohl reden dürfen, bin ich nicht Herr im Hause?

Gr. Ha, ha, ha! Herr? so ein Kerl wie du bist? wenn der nur nicht von Herrschaft reden wollte.

H. Mensch, raisonnire nicht! du mußt ja Gott danken, daß du mich bekommen hast.

Gr. Ey denk doch! so ein Lumps, wie du bist, ist allenthalben zu haben.

H. Du Käthe, was willst du reden. Du thust ja nichts, du fragst ja viel darnach, wenn deine Kinder wie die Bettelkinder umherlaufen.

Deine Wäsche — Schimpf und Schande hat man es nur, daß man sie nur einem ehrlichen Menschen soll sehen lassen.

Gr. Pfui! über das Gerede. Wenn du dich doch nur um dich bekümmertest!

Die Kinder höreten gemeiniglich diesen Zänkereyen sehr begierig zu.

Wann es die Aeltern bemerkten, so verdoppelten sie ihre Kräfte, um einander die empfindlichsten Schmachreden zu geben: weil jedes gerne die Kinder überzeugen wollte, daß es Recht und das andere Unrecht habe.

Die Kinder gaben, in ihren Gedanken, beyden Recht, und hielten beyde für nichtswürdige Leute. Es kam am Ende so weit, daß sie auf ihrer Aeltern Befehle gar nichts mehr achteten, und die Aeltern konnten gar nicht begreifen, woher dies kommen möchte.

2.

Es war einmal ein Mann, der den Fehler hatte, daß, wenn er in Gesellschaft seiner Freunde ein Gläschen Wein trank, er ohne Ueberlegung plauderte, was ihm auf die Zunge kam. Oft vergaß er sich so sehr, daß er alle seine jugendlichen

Thorheiten erzählte. Er wollte sich vor Lachen ausschütten, wann es ihm einfiel, wie er, in seiner Kindheit, seiner Mutter über die Aepfelkammer gerathen war, was für Muthwillen er mit seinen Schulkammeraden getrieben, und was für Ausschweifungen er auf seiner Wanderschaft, bald in dieser, bald in jener Schenke, begangen hatte.

Seine Kinder fanden in dergleichen Erzählungen so viel Vergnügen, daß sie oft Messer und Gabel liegen ließen, Essen und Trinken vergassen, damit ihnen ja kein Wort entwischen möchte.

Wann er das merkte, so hielt er freylich an sich, und sagte: Wie man halter ist, wann man jung ist, Jugend hat Untugend!

Da nun die Kinder wußten, daß sie auch jung wären, so glaubten sie, sie müßten auch Untugend haben, und erlaubten sich alle Ausschweifungen, die ihr Vater begangen hatte und noch viel mehrere.

Wann ihnen dann der Vater dieses verwieß, so richtete er insgemein wenig aus, denn sie dachten: Du hast es ja eben nicht besser gemacht!

II.

Befiehl viel, ohne nachzufragen, wie es sey befolgt worden; drohe immer, ohne deine Drohungen zu erfüllen, und du wirst bald deiner Kinder Spott werden.

I.

Wenn man nach den Anordnungen hätte urtheilen wollen, die Kunigunde immer bey ihren Kindern machte, so hätte man meynen sollen, ihre Familie müßte ein Muster guter Ordnung seyn.

Du Christinchen! du sollst die Schlafkammer unter deiner Aufsicht haben, und sie alle Morgen aufräumen; deine Kleider in diesen Schrank hängen! die Wäsche in diesen Kasten legen! Richte dich darnach! Und du Wilhelm sollst dafür sorgen, daß die Gläser ausgespület und die Messer geputzt werden; zehn Uhr und vier Uhr sollst du allemal nachfragen, ob ich dich wohin zu verschicken habe! merke es!

Diese Sprache führte sie täglich, und täglich gab sie neue Gesetze, ohne sich zu erkundigen, wie die alten befolget würden. Und Christinchen räumte die Schlafkammer nicht aus, und warf

ihre Kleider und Wäsche an den Ort hin, wo sie sie auszog; Wilhelm hingegen spülte weder die Gläser aus, noch putzte er die Messer, und war um zehen und vier Uhr gewiß auf dem Spielplatze.

Endlich kam es so weit, daß die Kinder sich umdreheten und lachten, wenn die Mutter ihnen neue Gesetze geben wollte.

2.

"Untersteh dich noch einmal und schlage mir die Thür wieder so zu, so sollst du sehen, was du gemacht hast! Wenn du noch einmal mit ungewaschenen Händen dich zu Tische setzest, so sollst du gewiß trocken Brod zu essen bekommen! dießmal will ich dir es noch verzeihen, aber das erstemal, daß du es wieder thust, so will ich dir gewiß die Ruthe so derb geben, als du sie noch nie bekommen hast! ja sieh mich nur an! du denkst gewiß, es wäre Spaß? Nein, darauf wage es ja nicht! du wirst sehen, daß mit mir gar nicht zu spasen ist."

Dieß war der Ton, aus welchem ein Vater täglich mit den Kindern sprach. Seine Unterredungen waren lauter Drohungen, die nie erfüllt wurden.

Das merkten die Kinder bald. Sie schlugen die Thüren zu, kamen mit ungewaschenen Händen zu Tische, trieben allerley Muthwillen, ohne den drohenden Vater im geringsten zu scheuen.

Darüber kam nun der gute Mann oft in solchen Eifer, daß ihm alle Glieder zitterten, daß er auf den Tisch schlug, daß die Gläser klungen, und wohl schwur, daß er einmal ein Exempel an seinen Kindern statuiren wolle, das sie ihr lebelang nicht vergessen sollten.

Hum! dachten alsdenn die Kinder, so geschwinde geht es nicht.

3.

"Nun ist es bald Weynachten! Wer da von euch recht fromm gewesen ist, der soll auch etwas recht schönes bekommen. Wer aber böse ist, dem wird eine derbe Ruthe bescheret werden, und sonst nichts."

Diese Reden trieb Frau Lore gegen ihre Kinder, vom ersten Adventssonntage an, täglich. Constant, der ohnedieß ein guter folgsamer Junge war, ließ sich dieß noch mehr zum Guten ermuntern; aber Clärchen, ein kleines flatterhaftes Ding, ließ sich dadurch im geringsten nicht reizen, ihren Leichtsinn abzulegen. Sie blieb so muthwillig, unfleißig und tückisch, als zuvor.

Con=

Constant verwieß es ihr oft, und erinnerte sie, daß sie sich wohl noch um ihre Weyhnachtsfreude bringen würde.

Hum! antwortete Clärchen, dafür ist gebeten; ehe Weyhnachten kömmt, hat die Mutter alles vergessen!

Nun kam Weyhnachten: Was geschah? Der gute folgsame Constant bekam eine ganze Wanne voll Aepfel, Nüsse, und ein paar neue Hosen; hergegen das ungehorsame Clärchen bekam einen eben so großen Korb voll Aepfel und Nüsse, und noch überdieß einen schönen Rock, der wohl noch einmal so viel kostete, als Constants Hosen.

Etsch, sagte sie zu ihm, habe ich dir es nicht gesagt? Daß ich doch kein Narre wäre, und mich vor dem Schmälen der Mutter fürchtete.

Constant merkte es sich. Frau Lore mochte hinführo von Ruthe oder Stock reden, so sah er Clärchen an und lachte.

Mittel, Kindern frühzeitig Haß und Neid gegen ihre Geschwister einzuflößen.

I.

Entziehe dem einen deine Liebe und schenke sie ganz dem andern!

Zween Brüder, Christian und Christoph, hatten im Grunde beyde gute Herzen, aber eine ganz entgegengesetzte Gemüthsart. Christian war munter und sinnreich, Christoph hingegen verdrossen und mürrisch. So wie ihre Gemüthsart, so war auch ihr Aeußerliches. Christian hatte immer eine lächelnde, gefällige Miene. Christoph sahe immer ernsthaft und finster aus, selten sahe man ihn lachen. Bey jenem gieng alles in Hüpfen und Springen, dieser hatte einen schwerfälligen Gang. Jener war sehr reich an scherzhaften Einfällen, dieser desto ärmer. Und wenn auch beyde einerley sagten, so kleidete es doch jenem, wegen seiner Freundlichkeit, besser, als diesem. Wenn Christian sagte: krieg ich auch Kirschen? so war man fast nicht vermögend, sie ihm abzuschlagen. Und wenn Christoph sprach: krieg ich auch Kir-

schen? so schien es, als wenn er eine Ungezogenheit begangen hätte.

Da war es nun ganz natürlich, daß alle Leute, die Christophens gute Seele nicht kannten, ihn vernachläßigten, und Christianen ihm vorzogen. Die Kinder drängten sich um diesen, und rissen ihn mit zum Spiele fort, und jenen ließen sie stehen; kamen Fremde in das Haus, so konnten sie bey Christianen des Lobens und Schmeichelns nicht satt werden; aber den guten Christoph — ja den bemerkte man nicht.

Dieß gieng am Ende so weit, daß die Aeltern selbst sich in Christianen vergafften, und Christophen beynahe alle Liebe entzogen.

Schon der Ton, aus welchem sie mit beyden sprachen, war äuserst verschieden, so daß man hätte glauben sollen, Christoph wäre ein Stiefkind.

Christianchen willst du mir denn ein Glas Wasser holen?

Da Christoph, nimm das Glas! bring es voll Wasser!

Komm du kleiner blauäugigter Vogel! da habe ich dir etwas mitgebracht. Sieh einmal die Kirschen!

Da Christoph, hast du auch Kirschen!

Ah!

Ah! bist kein hübscher Christian. Hast dir das ganze Gesicht mit Heydelbeeren blau gemacht.

Wie doch der Junge einmal 'aussieht — wie ein Schwein! Hat man doch fast nichts zu thun, als an dir zu waschen.

Christian! Christian! wenn du mir das noch einmal thust, so setzt es etwas ab. Ich schlage nicht gerne, das weißt du. Aber — wenn du im Guten nicht hörst — kennst du da die Ruthe?

Hundsvüttischer Junge! was hast du gemacht? untersteh dichs noch einmal, so will ich dich gewiß an die Ohren schlagen, daß du dich um und um drehen sollst.

So verschieden nun der Ton war, aus dem diese Leutchen mit ihren Kindern sprachen, so verschieden war auch ihr ganzes Betragen gegen sie.

Christian kam bey den größten Ungezogenheiten mit einem kleinen Verweise durch. Christoph wurde bey den kleinsten Versehen gemißhandelt; jener bekam manchen Honigkuchen, manche Makrone, manche Pfirsche, und der arme Christoph mußte das Maul wischen. Zehnmal kniff die Mutter wohl den Tag über, Christianen in die vollen Backen; aber der gute Christoph — daß er doch nur einmal eine Caresse bekommen hätte!

Ueber

Ueber Tische bekam Christian immer zuerst und das beste Stück; gieng es an ein Spazierfahren, so brauchte er nur mit seinen blauen Augen nach dem Vater und der Mutter zu schielen, so kam er gewiß mit; aber Christoph — der mußte immer zu Hause bleiben — nahm man ihn ja einmal mit, so wurde es ihm als eine besondere Gnade angerechnet Daß Christian auch in seiner Kleidung einen Vorzug hatte, und man alle Mühe sich gab, ihm immer etwas anzubinden und anzustecken, das in die Augen fiel, versteht sich von selbst.

Dadurch wurde nun Christoph alle Tage erbitterter. Er wurde seinem Bruder gram. Wenn dieser etwas geschenkt bekam, anstatt, daß er darüber eine Freude hätte haben sollen, so ärgerte er sich. Wenn Christian einen Verweiß bekam, oder sich stieß oder fiel, so hatte er eine Freude. So wenig er zu lachen pflegte, so habe ich ihn doch einmal lachen sehen, da das schöne Blumentöpfchen, das sein Bruder von der Mutter bekommen hatte, vom Schranke fiel.

Die Bosheit seines Herzens wurde täglich genährt, und wuchs so stark, daß er sie am Ende nicht länger bergen konnte.

Anfänglich legte er sich auf das Pelfern. Wenn Christian etwas vor ihm voraus bekam, so sprudelte er allerley unanständige Reden heraus: Das ist wahr — Das ist nicht erlaubt — Christian kriegt alles — ich kriege nichts — hu- hu = = hu, bin eben sowol Kind — Das übrige murmelte er durch die Zähne, die gemeiniglich vor Bosheit knirscheten.

Da dieß aber nichts helfen wollte, so vergieng er sich so weit, daß er seinem Bruder alle mögliche Tücke zufügte. Er riß Blätter aus seinen Büchern, befleckte seine Kleider, täglich wenigstens einmal, geriethen sie an einander, schimpften, rauften und balgeten sich, und da Christoph derbe Fäuste hatte, so warf er oft seinen Bruder zu Boden, faßte ihn bey den Haaren, und schlug den Kopf vor die Erde.

Freylich bekam er allemal dafür seine Strafe; das half aber alles nichts. Er wurde von Tage zu Tage schlimmer, und seine Mutter sagte oft: Wenn ich nur wissen sollte, wo der Junge herkäme! Hopfen und Malz ist an ihm verlohren! Er kriegt alle Tage Schläge, und ist doch so boshaft!

II. Wenn

II.

Wenn du ein Kind strafest, so lobe das andere.

Frau Annchen war in ihrem Betragen etwas heftig. Wenn ein Kind etwas versah, so fuhr sie über dasselbe her, zaußte es bey den Haaren, gab ihm Maulschellen und Faustschläge. Wann sie nun ermüdet war: so fiel sie in den Lehnstuhl, hielt noch eine lange Strafpredigt, und dann kam sie gemeiniglich auf das andere Kind zu reden, das denselbigen Tag keine Schläge bekommen hatte, und dem hielt sie eine eben so übertriebene Lobrede.

Um mich deutlicher zu erklären, will ich doch einmal ein Exempelchen hersetzen.

Kathrinchen, ihr ältestes Töchterchen, hatte einmal Lust, sich am Wasser zu vergnügen. Sie setzte Stückchen Holz auf das Wasser, sagte, das wären Schiffe, und hatte da ihre Lust daran. Dann wollte sie fischen, fuhr mit den Armen bis über den Ellbogen in das, Wasser und, wann sie ein Steinchen oder ein Stückchen Eisen erhascht hatte, so rief sie ihren Gespielinnen zu: he! ich habe einen Fisch gefangen! da habe ich einen Karpen! da habe ich eine Forelle! Mit dieser Lust machte

sich Kathrinchen nach und nach so naß, daß alle ihre Kleider troffen. Christinchen aber, der es dazumal gefiel, ein paar junge Sperlinge zu rupfen, nahm an dieser Lust keinen Antheil, und blieb also trocken.

Da traf nun Frau Annchen ihr triefendes Kathrinchen an, und gleich — schwap schwap — hatte sie ein paar tüchtige Ohrfeigen. Sie griff ihr in die Haare, schleppte sie in die Stube, zaußte sie noch ein paar Minuten, dann fiel sie, halb athemlos, in den Lehnstuhl, und hielt ihr noch folgende Strafpredigt:

Du gottehrenvergeßnes Kind! Schimpf und Schande hat man von dir! Ich ziehe und ziehe an dir, und es bleibt immer, wie es ist. Und wenn ich mir das Maul bis zum Ohren rede, so wirst du nicht anders. Ein Sausiedel, ein rechter Aschenbrödel bist du. Wie sie da steht die große Elze! wie ein Trempel! Die Schürze habe ich ihr erst heute weiß vorgethan — wie sie schon aussieht. Pfui! ich wollte mich schämen, wenn ich hübscher Leute Kind wäre, und wollte mich so säuisch aufführen! Da lob ich mir doch Christinchen! wie die so reinlich da steht, wie wenn sie ein Kätzchen geleckt hätte! die hält doch etwas auf sich! die wird niemals solche dumme Streiche vor-

vornehmen! Aber komm her, mein liebes Christinchen! ich will dir ein Mäulchen geben. Von Kathrinen — dem — pfui ich will nichts mehr von ihr wissen — mit dem Besen will ich sie fortkehren!

Machte nun Christinchen den andern Tag etwas nicht nach der Mutter Kopfe, so bekam sie eben diese Strafpredigt, und Kathrinchen wurde ihr zum Muster vorgestellt.

Was Frau Annchen bey diesem Betragen gegen ihre Kinder eigentlich zur Absicht gehabt habe, weiß ich nicht. Wann aber dieß ihre Absicht war, ihre Kinder gegen einander aufzuhetzen, so hat sie dieselbe glücklich erreicht.

Sie wurden gegen einander so erbittert, daß sie einander mit den Augen hätten erstechen mögen. Das gelobte Kind ärgerte sich immer über das bestrafte, weil es der Mutter so vielen Verdruß verursachte; und das bestrafte hätte vor Bosheit bersten mögen, daß dem Schwesterchen, das doch eben nicht besser war, solche Lobeserhebungen gemacht wurden.

III.

Sey fein gelinde bey den Kränkungen, die deine Kinder einander zufügen, und hüte dich, daß du ihre Zänkereyen nicht genau untersuchest.

Mariane wußte sich sehr gut bey ihren Aeltern einzuschmeicheln, aber das ist nicht zu läugnen, daß sie auch sehr tückisch, bisweilen boshaft war. Hatte ihr Bruder etwas, das ihr anstund, so zog sie es an sich, oder zerriß, zerschlug und verdrehete es. Da fieng nun Wilhelm allemal ein Zedergeschrey an. Die Aeltern sprangen bey. — Was giebt es? riefen sie.

Die Mariane die, antwortete Wilhelm, sie hat meine Zahlpfennige genommen, sie hat mein Bildchen zerrissen!

Mußt du denn um so eine Kleinigkeit so ein Lärmen anfangen? sey doch nur stille! wie lange wird es währen, so hat sie dieß Spielzeug satt, und wirft es hin, da kannst du es ja wieder nehmen.

Dieß war gemeiniglich die ganze Genugthuung, die Wilhelm für die Beleidigungen bekam, die seine Schwester ihm zufügete.

Bis-

Bisweilen, wenn die Kinder zu schreyen anfiengen, sprungen die Aeltern auch wohl zu, und ohne nur die geringste Untersuchung anzustellen, wer den Zank veranlasset habe, schlugen sie auf beyde hinein. Wilhelm bekam insgemein die derbsten Hiebe, weil er am heftigsten zu schreyen pflegte.

Dieß brachte ihn so auf, daß er anfieng, sich selbst Recht zu schaffen. Wann seine Schwester ihn getückt hatte, so fuhr er auf sie hinein, raufete und mishandelte sie, und sie wurden beyde gegen einander so erbittert, daß sie einander lebenslang recht heydnisch hasseten.

Mittel, bey Kindern die Menschenliebe zu ersticken.

I.

Sprich von den Menschen, in deiner Kinder Gegenwart, recht viel Böses!

Herr Orgon hatte sich seinen Lehnstuhl so setzen lassen, daß er von da aus die ganze Straße übersehen, und alle Vorbeygehende beobachten

konnte. Da er nun weiter nichts zu thun hatte; so beschäftigte er sich damit, daß er die Vorübergehenden beurtheilte, und mit diesen Beurtheilungen sein Weibchen und seine Kinder unterhielt. Die Urtheile fielen durchgängig sehr hämisch aus.

Wie doch das Käthchen so keck davon geht, als wenn sie kein Wässerchen betrübte! Sie denkt gewiß, die Stadt habe es schon vergessen, was im vorigen Jahre mit ihr und dem Nachbar vorgieng? — Hum!

Da kömmt Meister Friedrichs Tochter — wer die zur Frau bekommt, der wird sich auch laben — wie sie sich herausgepützt hat — wie sie schwänzelt!

Guckt alle her! wie sich der Herr Doctor N. brüstet! Tausend! es ist Schade, daß die Gasse nicht noch ein bischen breiter ist. Wenn er doch an das Capital dächte, das er noch an seinen Schwager zu bezahlen hat, da würde ihm der Muth bald vergehen!

Denk! denk! Meister Jörgens Gottfried — gar einen Haarbeutel — gar seidene Strümpfe; und hat doch wohl kein Hemde auf dem Leibe.

Wie doch die N — schen Kinder so zerlumpt hergehen! wie kläglich sie aussehen, als wenn

ihnen

ihnen die Hüner das Brod genommen hätten! Man soll zwar von Toden nichts als Gutes reden, aber ihr Vater, tröst ihn Gott, wenn er zu trösten ist! war ein infamer Mann. Was der in seinem Leben für Unheil gestiftet hat! Gottes Strafe bleibt doch nicht aus.

He Bauer! wie theuer gebt ihr das Korn? Acht Groschen die Metze? Seyd ihr närrisch? (zu seinen Kindern) Das ist wahr, es ist doch kein gröberer Flegel in der Welt, als ein Bauer. Wenn er dem Bürger etwas verkaufet, so fodert er in das Gelag hinein, und das beste behält er immer für sich. Seine faulen Eyer, die Milch, wo die Mäuse drinne ersoffen sind, seine kranken Hüner und Gänse — die trägt er alle zu Markte — die soll unser eins alle essen.

Meister Franz hat ja gar einen neuen Roquelor? Er hat gewiß ein paar gute Brautkleider zu machen gehabt, daß er etliche Ellen Stof hat können unterschlagen. Ich habe es mein Tage gehört Schneider, Müller und Leineweber, sind alle Spitzbuben.

Sieh! itzo vergeht doch Frau Marcipillen das Großthun! wenn ich zurückdenke, wie das Weib sonst so hoch herfuhr! In keinem Laden war ihr

 etwas

etwas gut genug. Alle Sonntage mußte Braten — alle Tage zweymal Kaffee, seyn. Ha ha! wenn sie doch jetzt satt Hering und Kofent hätte!

Geschwind Kinder! seht ihr den Mann dort mit dem braunen Rocke? das ist der, den seine Magd im vorigen Jahre anklagte."

So hämisch und lieblos waren alle Urtheile, die Herr Orgon von seinen Nebenmenschen fällete. Von Niemanden sprach er Gutes. Aller Menschen Fehler, die zum Theil längst vergessen waren, deckte er auf; und wo er keine finden konnte, da suchte er doch wenigstens die Leute verdächtig zu machen.

Die Kinder, die alles dieses begierig anhöreten, kamen nach und nach auf den Gedanken, daß alle Menschen Schurken und Narren wären, und daß es in der Welt, auser ihnen, ihrem Papa und Mamma, keinen guten und vernünftigen Menschen gebe, und das ganze Menschengeschlecht sahen sie mit Verachtung an, und gewöhnten sich an eine so alberne Miene, als wenn sie die ganze Welt übersehen könnten. Sie dachten nur immer auf sich, ohne daß ihnen jemals der Gedanke eingekommen wäre, zu anderer Menschen Glück etwas beyzutragen.

2. Luis-

2.

Luischen kam einmal ganz wehmüthig in die Stube, und lief nach der Sparbüchse.

Nu? fragte der Vater, was soll das werden? Ach! es ist eine gar zu arme Frau draussen. Sie sagte, sie hätte noch keinen Bissen Brod heute zu sich genommen, und hätte die Gicht.

Hast du nicht gefragt, wie sie heißt?

Anne Barbe — es ist die Frau mit der Krücke, die ich dir schon einmal gezeiget habe.

So? Nun da kannst du dein Geld behalten. Das Mensch hat alles durchgebracht. Geh! sag ihr: wenn sie in der Jugend besser gehaushaltet hätte, so brauchte sie itzo nicht zu betteln.

Das kann ich wirklich nicht übers Herz bringen.

So will ich es thun. Mensch! schämt ihr euch nicht, andern Leuten zur Last zu fallen? Habt ihr nicht ein eignes Haus, habt ihr nicht einen Garten gehabt? Nicht wahr, das habt ihr durch die Gurgel —

Um Gottes willen, lieber Herr!

Was da! was da! Packt euch fort, oder ich will euch etwas anderes zeigen.

So

So lieblos behandelte dieser Mann alle Arme. Wenn er auch ja des Wohlstandes wegen, ihnen bisweilen einen Pfennig mittheilen mußte, so suchte er sich doch durch die hämischste Beurtheilung derselben, für seinen Pfennig bezahlt zu machen. Bald sagte er, sie wären Faullenzer, Tagediebe, die nicht arbeiten wollten, müsse er doch auch arbeiten; bald versicherte er, sie hätten durch ihr voriges lüderliches Leben sich in Armuth gestürzet, man müßte halt seine Sachen zu Rathe halten, wenn man durch die Welt kommen wollte, er wüßte am besten, wie genau er sich sein Lebtage habe behelfen müssen. Und wenn Verunglückte um seinen Beystand baten, die er weder der Faulheit, noch der Verschwendung, mit einigem Grunde, beschuldigen konnte, so sagte er: Wer weiß, wo sie es verdienet haben! Gott thut nichts ohne Ursache!

Durch dergleichen Reden wurde das wohlthätige Luischen gegen die Noth der Armen ganz unempfindlich gemacht, ja sie bekam nach und nach gegen dieselben einen wahren Abscheu. Wenn nach der Zeit die Armen wehmüthig fleheten, sich ihrer zu erbarmen, so gieng sie unempfindlich vorbey, und dachte, es ist an dem Lumpenvolke doch nichts angewendet, du kannst ja dein Geld besser brauchen.

3. Lor=

3.

Lorchens Mutter war, wie sie sagte, mit den Mägden durchaus unglücklich. Sie hatte schon lange ein Mensch gesucht, das so ganz nach ihrem Sinne wäre, aber leider noch nicht finden können. Sie jagte jährlich drey bis vier Mägde fort, in der Hofnung, doch einmal eine recht gute zu bekommen, und sie bekam sie immer nicht. Einen Teufel, pflegte sie immer zu sagen, jage ich fort, und den andern bekomme ich wieder. Die eine war zu langsam, die andere zu frech, die dritte sahe aus, wie wenn sie alles mit den Augen erstechen wollte, die vierte hatte ein loses Maul. Kurz, von alle den sechzig Mägden, die sie in ihrem sechzehnjährigen Ehestand gehabt hatte, hatte jede ihre großen Fehler gehabt.

Und diese hatte sie alle gemerket. So oft auf die Mägde die Rede kam, so erzählete sie mit größter Heftigkeit. was sie mit Julen, Christinen und Kathrinen habe ausstehen müssen, und setzte gemeiniglich hinzu, dieß Lumpengut wäre nicht werth, daß man ihm einen Bissen Brod reiche.

Versahe eine Magd etwas, da hätte man nur den Lärmen hören sollen, den sie deswegen anfieng! Ihr infames Mensch, hieß es gemeinig-

lich,

lich, ihr seyd doch nicht werth, daß euch die Sonne bescheine, so ein Dummkopf! wißt ihr nicht, das ihr mein Brod esset? u. s. w.

An der Seite dieser Mutter wuchs nun Lorchen auf. Sie ließ sich von Morgen bis zum Abend von Mägden bedienen, ließ von Mägden ihr Bette aufschütteln, ihre Wäsche waschen, ihr Brod backen, ihre Kleidung ausbessern, ihre Mahlzeiten bereiten, sich alles, was sie wollte, aus den entferntesten Theilen der Stadt beytragen, und nicht ein einzigesmal fiel es ihr ein, Gott für die Wohlthaten zu danken, die er ihr durch die Mägde erzeigete, nicht ein einzigesmal fiel es ihr ein, sich gegen das viele Gute, das die Magd an ihr that, nur einigermasen erkenntlich zu beweisen.

Sie behandelte vielmehr die Personen, die ihr so viele Dienste leisteten, auf das schnödeste. Dummkopf, Affengesichte, Trempel, waren die gewöhnlichen Namen, die sie ihnen gab. Und wenn etwas nicht nach ihrem Kopfe gieng, wenn etwa das Schnürbend riß, oder das Kopfzeug nicht recht sitzen wollte, dann wurde die Magd gerufen, damit sie ihren Unwillen an ihr auslassen könnte.

Wenn jemand ihrem Bologneserhündchen so begegnet wäre, da hätte ich das Unglück sehen wollen!

Mittel, Kinder die Grausamkeit zu lehren.

Bringe ihnen frühzeitig ein Vergnügen an den Schmerzen und Qualen unschuldiger Geschöpfe bey.

Nachbar Kilian war, nach der einstimmigen Aussage des ganzen Dorfs, ein rechter Barbar. Kein größeres Vergnügen kannte er, als seine Mitgeschöpfe zu peinigen. Unter der Kirchenmusik schlief er gemeiniglich, wenn er aber das Winseln eines Leidenden hörte — dann lächelte er, dann labte er sich.

Nach Tische war dieß sein gewöhnlicher Zeitvertreib, daß er seinen Hund bey den Ohren in die Höhe zog, heftig schüttelte, und je jämmerlicher dieser winselte, desto mehr funkelten Kilians Augen, er biß die Zähne zusammen, und schüttelte so lange, bis er auser Odem war. Wenn er nur eine Stunde weit ritt, so mußte das Pferd Schaum haben, und bey dem Herabsteigen besahe er allemal die blutigen Spornen. Auf seine Wagen lud er allemal noch einmal so viel als andere Bauern, und kaum stelleten sich die Pferde an, als wenn sie stille stehen wollten, so sprang er

bey,

bey, schlug mit einem Armes dicken Prügel auf sie so wüthend los, daß alle Anwesende vor Jammer ihr Gesicht wegwenden mußten. Daher hatten seine Pferde immer rohe Flecken, so groß, wie eine Theeschaale. Von diesen verwendete er kein Auge, wenn er neben den Pferden hergieng, so, daß es schien, als wenn dieser betrübte Anblick seine Augenweide wäre.

Von Schlägen und Schrecken war seine Frau völlig contract, und ihre Gesundheit hatte in dem letzten Wochenbette den letzten Stoß bekommen, da er sie, weil sie einen Schlüssel verloren hatte, bey den Haaren aus dem Bette zog, den Kopf zwischen die Thür klemmte, die Säge auf den Nacken setzte, und ihr den Hals zu durchsägen drohete.

Strafte er seine Kinder, und dieß geschah sehr oft, so band er ihnen die Hände, hieng sie in die Höhe, und prügelte sie mit einem geflochtenen Stricke so unmenschlich, daß ihnen oft der Schaum vor den Mund trat.

Eine Magd, die er auf seiner Wiese grasend antraf, hat er so gemishandelt, daß sie wirklich halb tod liegen blieb, und mit vieler Mühe erhalten wurde.

Da er merkte, daß ihm etwas Obst war entwendet worden, so legte er Selbstschüsse, und ärgerte sich alle Morgen, wann er sahe, daß sich niemand erschossen hatte.

Seine gewöhnliche Drohung war: wart ich will dich in Kochstücken zerhacken; krieg ich dich nur einmal, wohin ich dich haben will, so will ich dir das Messer im Leibe umwenden.

Wann seine Anverwandten ihm vorstelleten, daß es keinen guten Ausgang mit ihm nehmen würde, wenn er sein barbarisches Wesen nicht ablegte, so wieß er sie allemal mit den Worten zurück: Mag es doch hin! einmal sterbe ich doch. Ist's auf dem Bette, oder am Galgen, oder auf dem Rabensteine — das gilt mir gleich viel.

Ein so außerordentlicher Mann mußte wohl eine außerordentliche Erziehung gehabt haben. Denn obgleich bey der gewöhnlichen Erziehung viel seltsame Geschöpfe gebildet werden, so höret man doch selten von einem solchen sonderbaren Manne, wie Kilian war.

Nachdem ich mich lange umsonst bemühet hatte, von seiner Erziehung nähere Nachricht einzuziehen, so traf ich endlich einen alten Schulkammeraden von ihm an, den ich fragte, ob er

denn gar nicht wüßte, woher es doch käme, daß Nachbar Kilian ein so schrecklicher Unmensch wäre?

Das läßt sich leicht errathen, antwortete er, wie will es denn anders kommen? an seinem Vater, Gott hab ihn selig! war auch kein gutes Haar. Er that auch nichts lieber, als die Leute turbiren. Zwey von seinen Söhnen konnten es nicht bey ihm ausstehen, und sind auf's Wasser gegangen.

Nun da läßt es sich leicht begreifen, woher Kilians Grausamkeit kommt.

Aber könnt ihr, fragte ich, euch nicht mehr besinnen, was der Vater mit ihm vorgenommen hat, da er noch kleine war?

Ich denke ja. Ich bin ja immer in dem Hause auf- und abgegangen, wir waren Nachbars Kinder. Da weiß ich wohl noch, daß Kiliänchen das Nesthöckchen war, und daß sein Vater alles zusammenschleppte, womit er ihm eine Freude machen konnte.

Und was war das?

Er stöhrte alle Sperlings- und Hänflingsnester aus, und brachte die Jungen, Kilianen. Der nahm sie und rupfte sie, schnitt ihnen die Flügel und Beine ab, und wollte sich entzwey

lachen

lachen, wenn sie im Blute sich wälzeten und pipeten. Alle junge Hunde schleppte er ihm zu, und ließ sie von ihm martern, es hat mich selbst gedauert das arme Vieh! Er ließ keine Taube abschneiden, er verdrehete ihr erst die Flügel, und gab sie Kilianen zum Spielen. Und wenn er eine Henne abschnitt, so ließ er sie allemal mit der durchschnittenen Kehle wieder laufen, setze sich mit seinem Jungen dabey, und wollte sich tod lachen über die Purzelbäume, die das arme Thier machte.

So! So; Wenn Kilian so ist erzogen worden, so ist es kein Wunder, wenn er ein solcher Tyranne geworden ist. Wer erst so ausgeartet ist, daß er sein Vergnügen an der Angst und an dem Pipen eines jungen Vogels, und an dem Winseln eines jungen Hundes findet, der wird gemeiniglich, wenn er größer wird, ein Peiniger von Menschen und Vieh.

Mittel, die Kinder rachgierig zu machen.

I.

Wenn sie unwillig sind, so gieb ihnen allemal etwas, woran sie ihren Unwillen auslassen können.

Wenn der kleine Gustav fiel oder sich stieß, so fieng er allemal ein solch Zetergeschrey an, daß das ganze Haus dadurch allarmiret wurde. Seine Aeltern sprungen bey, waren ängstlich, und suchten ihn zu besänftigen, und zwar auf folgende Art: Sie fragten ihn, worauf er gefallen sey? woran er sich gestoßen habe? Dann holten sie eine Peitsche, oder die Ruthe herbey, schlugen damit auf die Sache, die, wie er glaubte, ihn beleidiget hatte: Du garstiger Stein! denk das Gustävchen umzuwerfen! ich will dir lernen artig seyn! Du infamer Stuhl! hast du mir nicht einmal das arme Kind vor den Kopf gestoßen? ich will dich prügeln, daß du daran denken sollst! So sagten sie, gaben alsdann die Peitsche Gustaven in die Hand, daß er auch drein hauen mußte, und so wurde er besänftigt.

Niemals

Niemals stellte er sich unbändiger an, als wenn ihm die Mutter das Gesichte waschen wollte. Anstatt nun daß sie seinen Willen hätte brechen und ihm zeigen sollen, wie er selbst durch seinen Leichtsinn sein Gesicht beschmuzet habe, so schob sie die Schuld allemal auf den armen Phylax. Da ist, sagte sie, der infame Hund einmal wieder da gewesen, und hat dein Gesicht verunreiniget. Aber wart! wir wollen es ihm schon anstreichen. Da schielte Gustav immer nach dem Hunde hin. Und kaum war die Handquele vom Gesichte weg, so gieng das Prügeln an, auf den armen Hund los.

So wurde er nach und nach gewöhnet, so oft ihm etwas widriges begegnete, über das nächste, was da war, herzufallen, und seinen Unwillen auszulassen.

Da nun die Magd am gewöhnlichsten um ihn war, so mußte diese gemeiniglich seinen Zorn empfinden. Er schlug nach ihr, kratzte und biß sie. Seine Mutter sahe es oft, und fand hierinne nichts unschickliches.

Als er einmal die Magd in das Gesicht kratzte, und diese dadurch so aufgebracht wurde, daß sie ihn auf die Hände schlug, so entstand darüber ein

gewaltiges Lärmen. Die Aeltern schimpften und schmähten. Was müßt ihr euch wohl einbilden, sagten sie, daß ihr euch an unserm Kinde vergreift? Ihr seht ja, daß es ein klein Kind ist. Es wird das dicke Bauernfell nicht gleich zerrissen haben.

Uud sogleich mußte die Magd das Haus räumen.

So wurde der Gustav gebildet, der, da er größer wurde, einigemal seine alten Aeltern geschlagen und sie mit den abscheulichsten Reden gepeiniget hat; der auf jedermann wüthend losgieng, wer ihn beleidiget hatte, und der, wenn er an Menschen sich nicht rächen konnte, die Stühle zertrat, und die Krüge an die Erde warf.

II.

Wenn dein Kind von jemanden ist beleidiget worden, so stelle ihm die Beleidigung recht groß vor, und laß sie nicht auf ihm sitzen.

Melchior lief einmal nach der Schule auf den Spielplatz, und trieb da allerhand Muthwillen. Unter andern belustigte er sich damit, daß er seine Kammeraden mit Klümpern und Steinen warf, und sie dadurch reizte, auch nach ihm zu werfen.

Der

Der Spas gieng ein paar Minuten ganz gut. Sie trafen einander nicht, und wenn auch einer bisweilen getroffen wurde, so gieng es doch ohne Schaden ab.

Einmal aber warf der kleine Johann so unglücklich, daß er Melchiorn vor die Stirn traf, und ihm ein Loch schlug. Da entstund ein allgemeines Klaggeschrey. Das Unglück! das Unglück! Melchior hat ein Loch im Kopfe!

Johann besonders war untröstlich. Er umarmte den blutigen Melchior, küßte ihn. Ach du armer Schelm! sagte er, ich habe es nicht gerne gethan. Ich dachte nicht, daß ich dich treffen würde. Du hast mich auch vor das Knie geworfen. Komm mit an das Wasser, ich will dich waschen. Sag es nur deinem Vater nicht! hör! Melchior! sag es um Gottes willen deinem Vater nicht, daß ich keine Schläge kriege. Willst du? versprich es mir.

Melchior war gerührt. Er sahe ein, daß er an seinem Unglücke selbst Schuld sey, weil er das unbesonnene Spiel angefangen habe. Ihn dauerte auch der arme Johann, der so sichtbare Beweise seiner Reue von sich gab. Er betheuerte also, daß er den ganzen Vorgang seinem Vater verschweigen wollte.

 Un-

Unterdessen ließ sich der Vorfall nicht wohl verschweigen. Das Loch war doch da, und Melchior konnte es nicht verbergen. Ein Stündchen gieng er wohl seinem Vater aus den Augen. Da er aber zu Tische gerufen wurde, so mußte er erscheinen, und da fiel denn das Loch dem Vater gleich in die Augen.

Nu! was giebt es denn da? ich glaube, du hast gar ein Loch im Kopfe? Behüt uns Gott! über dem Auge? Was hast du einmal vorgehabt?

Ich bin gefallen.

Gefallen? was wollst du gefallen seyn. Wer weiß, was du einmal vorgehabt hast. Wo bist du gewesen?

Auf dem Spielplatze hinter der Kirche.

Und was waren da für Jungen?

Christian, Gottfried und Jakob.

Sonst keine?

Und -- und Johann.

Nun da will ich doch einmal die Jungen fragen, was es gegeben hat. Und wenn ich erfahre, daß du mich belogen hast, da soll es dir gewiß

nicht

nicht so hingehen. Itzo gleich ziehe ich mich an, und gehe fort.

Ich will es nur sagen — es hat mich einer geworfen.

Wer? wer hat dich geworfen?

Ich denke Johann.

Das ist ja ein abscheulicher Ranke! So ein Flegel! so zu werfen! Frau da sieh nur das Unglück! Da hat der Ranke der Johann unsern Melchior geworfen. Sieh nur einmal das Loch! wenn es einen Finger breit tiefer gekommen wäre, das Auge aus dem Kopfe hätte er ihm werfen können. Da hätten wir nun das Unglück, da müßten wir einen Krüpel ernähren. Tod, mausetod hätte er ihn werfen können. Aber wart! wart! ich will dir schon etwas einschenken — und nun nahm er den Melchior, und lief mit ihm nach Johanns Hause zu.

Doch gar geschwinde lief er nicht. Denn allen, die ihm begegneten, zeigte er Melchiors verwundete Stirne, und schrie über die Bosheit Johanns des verruchten Bubens. Da versammlete sich nun bald ein Trupp Weiber, Männer und Kinder, die alle um Melchiorn herumtraten, das Loch sehen wollten, in die Hände schlugen, und versicherten, daß der Vater die

Sache nicht könnte stecken lassen. Und so gieng der Zug, von wenigstens funfzig Personen, nach Johanns Hause zu.

Melchior wurde unter der Zeit ganz geändert. Er fieng nun an einzusehen, daß Johann der abscheulichste Junge seyn müsse, und freuete sich recht darauf, daß ein solcher Bube, der ihm das Auge hätte auswerfen, oder gar tod machen wollen, recht tüchtig gestraft würde.

Da stunden sie nun vor Johanns Hause. Melchiors Vater schlug vor die Thür, daß sie hätte zerspringen mögen. Johanns Vater sahe durch das Fenster, und da er den Schwarm Menschen, und den Tumult vor seinem Hause sahe, kam er vor Schrecken halb tod, und öffnete die Thür.

Aber noch mehr entsetzte er sich, da ihm Melchiors Vater die pöbelhaftesten Grobheiten entgegen rief, ihn einen nichtswürdigen Mann, seine Familie eine Bestienbrut nennte, und vom Verklagen und Zuchthause redete.

Johanns Vater mußte nothwendig bey einem solchen Betragen alle Fassung verliehren. Er redete seinem Sohne das Wort, schimpfte wieder, warf endlich Melchiorn, nebst seinem Vater, zum Hause hinaus, und schlug die Thür zu.

Den

Den andern Tag untersuchte er die Sache und strafte Johannen gebührend ab.

Aber Melchiors Vater hatte es nicht gesehen. Er redete also alle Tage über das Unglück, das Johann hätte anrichten können, und schwur, sich an ihm zu rächen.

Er hielt es auch. Denn als er einmal Johannen auf der Straße antraf, prügelte er ihm mit seinem spanischen Rohre so durch, daß er es in vielen Tagen nicht verwinden konnte.

Und so betrug sich Melchiors Vater immer. Wenn sein Junge einmal von einem andern war geschimpfet oder geschlagen worden, so fieng er allemal einen entsezlichen Lerm an. Er schimpfte auf die Jungen, die ihn beleidiget hatten, und auf ihre Aeltern, rückte ihnen vor die Thür, und zankte sich mit ihnen.

War Melchior in der Schule gestrafet worden, so rückte er den Schulkollegen in das Haus, und sagte ihnen die größten Grobheiten. Zuchtmeister möchten sie wohl seyn, aber keine Schuldiener, sie wüßten nicht, wie viel ein Kind koste groß zu ziehen — das waren die gewöhnlichen Komplimente die sie bekamen.

Melchior

Melchior wurde bey dieser Art der Erziehung das was er nothwendig werden mußte, ein rachgieriger Junge. Wenn ihn jemand beleitiget hatte, so wurde er so hitzig, daß er alles Bewußtseyn verlohr. Er bedachte nicht, daß er die Beleidigung oft selbst veranlasset habe; daß es damit so böse nicht gemeynet sey, als er glaubte. Das Ding lasse ich nicht stecken, daß soll dir theuer zu stehen kommen — daß waren die gewöhnlichen Drohungen, die er ausstieß, so oft ihm jemand eine Beleidigung zufügte.

In der That kann man ihm nicht Schuld geben, daß er jemals etwas habe stecken lassen. Als Knabe, als Jüngling, als Mann, hat er alles durchgefochten. Endweder hat er sich mit seiner Zunge, oder mit seiner Hand, gerächet, oder er hat seine Gegner auf das Rathhaus geschleppet, und da die Sache mit ihnen ausgemacht.

Itzo muß er aber doch manches stecken lassen. Sein Vermögen, das ihm sein Vater übrig ließ, und das noch durch die Beerbung eines reichen Vetters um ein ansehnliches vermehret wurde, ist für Strafgelder und Prozeßkosten aufgegangen. Das Haus ist so gar verkauft, und er muß sehr kümmerlich von den Gutthaten leben, die ihm seine Anverwanden zuwerfen. Da muß er nun freylich

oft den beissendsten Spott, und die bittersten Vorwürfe hören, ohne daß er weiter etwas thun kann, als die Zähne zusammenbeisen, und mit der Faust drohen.

Mittel, Kinder den Neid zu lehren.

Stelle ihnen immer anderer Leute Glück als ein großes Unglück vor.

Frau Eleonore hatte einen großen Hang, sich in Kleidung und Aufputzung ihres Hauses hervorzuthun und — wenig Einnahme, die kaum zureichte, die unentbehrlichsten Ausgaben zu bestreiten. Dieß kränkte sie sehr.

Doch würde sie ihren Gram leicht überwunden haben, wenn sich nur andre Leute eben so kümmerlich hätten behelfen müssen. Das war aber der Fall nicht. Sie hörte immer von Leuten, die große Einnahmen hatten, denen Erbschaften zufielen, die in der Heyrath glücklich waren, in der Lotterie gewannen, und solche Nachrichten waren, wie sie zu sagen pflegte, lauter Nägel zu ihrem Sarge.

Gegen

Gegen ihr über wohnte ihre Schwester, die einen begüterten Kaufmann hatte, in dessen Laden es selten leer wurde, weil er sehr liebreich war und durch seine Freundlichkeit immer mehrere Käufer an sich zog. Da saß nun Frau Eleonora, mit Fikchen ihrer Tochter am Fenster und beobachtete. So oft jemand in den Laden gieng, aus dessen Anzuge sie schließen konne, daß er einen vollen Beutel mitbrächte, so gab es ihr einen Stich ans Herz, und sie seufzte: Das ist wahr, andern geht doch alles nach Wunsch und Willen — da sitzt meine Schwester, die großthuigte Frau, wie eine Edeldame, alles läuft zu und bringt Geld, wer bringt mir denn was?

Einmal hatte sie gehört, daß ihre Nachbarin einen reichen Vetter beerbet hätte — dieß brachte sie aus aller Fassung. Sie kam mit zitternden Händen nach Hause. Kannst du denken Fikchen, sagte sie, da ist die Nachbarin da, die so nicht mehr weiß, wie sie den Kopf hoch genug tragen will, die hat 3000 Thlr. geerbet. Plazzen möchte man, wenn man sieht, wie es in der Welt hergeht. Da will ich nur den Spektakel sehen, den das Weib machen wird! Da werden Spiegel, Commoden gekauft werden! Gieb nur Achtung, wie sie sich herausputzen wird! Ich werde

werde den Greuel nicht lange mehr ansehen. Nur du armes Mägdchen! (hier brach sie in Thränen aus) nur du dauerst mich — nur du daß — ach mein Herz möchte springen, daß — du in einer so gottlosen Welt bleiben sollst — bey der Bagage.

Da sie die Nachricht bekam, daß ihrer Schwester Tochter einen Hofrath bekäme, so fiel sie um und bekam Verzuckungen.

Fikchen hatte wirklich ein gutes Herz. Die gute Mutter dauerte sie; sie weinte, wenn sie sie weinen sahe; schimpfte auch mit, wenn die Mutter auf andere schimpfte: weil sie ihr dadurch einige Erleichterung zu verschaffen glaubte.

Aber durch diese Art der Behandlung wurde in Fikchens Herze das Ding erzeugt, das man den Neid zu nennen pflegt.

Dieß Ding muß gewaltig zehren, denn Fikchen kam dabey von allen Kräften. Das blühende Roth, das sonst ihre Wangen färbte, verschwand, und verwandelte sich in schwarzgelb. Wie konnte es auch anders kommen — das gute Kind hatte keine frohe Stunde, Tag für Tag Aergerniß. Da heyrathete eine von ihren Gespielinnen einen reichen Mann, dort kaufte sich ihr Mühmchen ein

neues

neues Kleid. Eine erbete; die andere war in der Lotterie glücklich. Alles dieses würde nun andere Leute nicht beunruhiget haben; aber Fickchen ärgerte es. Sie hat oft gesagt, daß es ihr wie ein Wurm an dem Herzen nage, daß kein Schlaf in ihre Augen käme, seitdem ihre ehemalige Freundin das große Haus am Markte erkaufet habe. Da es in diesem Jahre schwere Gewitter gab: so beunruhigte sie sich damit, daß einmal der liebe Gott ein Einsehen haben, und in das Nest schlagen würde. Aber auch dieß geschahe nicht. Wie war es möglich, daß Fickchen in einer solchen Welt, wo sie so viel glückliche Leute, so viel fröhliche Gesichter sahe, lange aushalten konnte!

Sie starb an der Schwindsucht, nach Aussage des Kirchenbuchs, in einem Alter von 22 Jahren, vier Monaten und fünf Tagen.

Mittel, Kindern Schadenfreude beyzubringen.

Bringe sie nur erst so weit, daß sie sich über anderer Glück ärgern, so werden sie sich gewiß auch bald über ihr Unglück freuen.

Dieß ist ganz natürlich. Denn wenn jemanden das Glück anderer ärgerlich ist, so wird er noth-

nothwendig auch wünschen, daß sie unglücklich werden möchten. Und welche Freude! wenn sein Wunsch erfüllt wird.

Wenigstens sahe man dieß an dem neidischen Fikchen. Das war noch ihre einzige Freude, die sie in ihrem betrübten Leben bisweilen aufheiterte, daß doch hier und da noch Leute theils durch ihre eigene Schuld, theils durch Unglücksfälle in betrübte Umstände geriethen.

Als ihre Muhme, die Hofräthin, von deren Hochzeit ihre Mutter beynahe den Tod hatte, Witiwe wurde; so heiterte sich ihr ganzes Gesichte auf. Ists möglich? sagte sie zu der Frau, die ihr davon die erste Nachricht gab, ists möglich? da hast du es Frau Hofräthin! Ich gönne niemanden etwas böses aber — der Frau geschieht schon recht. Das war ja nicht zum Ausstehn, was die Frau groß that. Ich denke aber, nun wird es sich schon legen — die gute Einnahme fällt nun weg — an Staat und gute Bischen ist sie gewöhnet — ich will gar nicht hinsehen, was da herauskommen wird. Auf dem Misthaufen kann sie noch sterben, die große Hofräthin die.

Und bey diesen Gedanken klopfte ihr Herz so freudig, wie das Herz einer Braut, wann sie den Bräutigam umarmet. So wenig sie auch sonst von Gesellschaft hielt, so ließ sie doch die Frau,

die ihr diese freudige Bothschaft gebracht hatte, vor dießmal nicht von sich. Sie mußte zu Tische bleiben, und den ganzen Abend bey ihr zubringen. Das war ein herrlicher Abend! Da mußten die mehresten Häuser die Musterung passiren. Da wurden Neuigkeiten erzählet, die andern Leuten ganz unbekannt waren. Von den mehresten Häusern hieß es: mit diesen Leuten hat es nicht lange Bestand; ich will es wohl noch erleben, daß sie aus der Stadt gehen müssen. Denk sie an mich Frau Ursel!

Da davon gemurmelt wurde, daß Jungfer Rebeckchen zu Falle gekommen wäre: so kam Fikchen den ganzen Tag nicht nach Hause. Sie durchzog die Strasen, theils um diese erfreuliche Begebenheit, wo möglich, denselbigen Tag noch, durch die ganze Stadt auszubreiten, theils um selbst davon eine recht umständliche Nachricht einzuziehen.

So gewiß ist es, daß man seinen Kindern erst den Neid lehren müsse, wenn sie einmal zur Freude über ihres Nebenmenschen Unglück aufgelegt seyn sollen.

Mittel,

Mittel, Kindern Abscheu gegen gewisse Thiere einzuflößen.

Suche dein Kind zu bereden, daß dergleichen Thiere giftig wären.

Wilhelms Vater hatte in seinem Zimmer Mäuse verspüret, und stellte deswegen eine Falle auf, um sie zu fangen. Wilhelm kam darzu und fragte: Vater was machst du da?

Eine Falle stelle ich auf, um die Mäuse zu fangen, die in meine Stube gekommen sind.

Ach die armen Thierchen! haben dir ja nichts gethan.

Sie haben mir wohl noch nichts gethan, aber sie könnten mir leicht etwas thun. Wenn sie mir in die Kleider oder Wäsche kämen, so könnten sie Löcher hinein fressen.

Ja so. Das habe ich nicht gewußt. Aber wie machen es die Mäuschen, daß sie sich fangen?

Sieh da hänge ich Speck an ein Häkchen! Das riechen die Mäuse, laufen herbey und wollen davon fressen, wann sie dann daran ziehen — pautz da fällt die Falle zu, und da stecken die Mäuse drinne.

Das merkte sich Wilhelm. Des Morgens bald frühe sprang er aus dem Bette, um zu sehen ob sich keine Maus gefangen hätte — da war

wirklich eine in der Falle! Das war eine Freude! Er holte sie heraus, strich sie, bewunderte die Ohren, die artigen Pfoten, die scharfen Zähne, das weiche Fell, und nun gieng er die Treppe hinauf, um der Mutter das allerliebste Thier zu zeigen. Aber sobald er in die Stube trat, erhob die Mutter ein so entsetzliches Geschrey, daß es der Vater im Garten hörte. Hu! hu! hu! eine Maus! eine Maus! wirf sie hin! sie ist ja giftig. Du Schurke! hast du mir nicht ein Schrecken zugefüget! Wer wird denn die Mäuse angreifen? sie haben ja Gift im Schwanze.

Da stund der arme Wilhelm wie versteinert. Er war blaß wie eine Leiche, und sahe die Maus mit eben solchem Entsetzen, wie einen Scorpion, an.

Sein Vater, der auf das Geschrey herbeygelaufen kam, gab sich alle Mühe, ihn zu bereden, daß er die Maus wieder aufheben, und auf die Gasse werfen sollte. Das war alles umsonst. Er versprach ihm ein Nösel Nüsse, wenn er ihm folgen würde, und dieß bewegte ihn, wirklich die Hand darnach auszustrecken. Aber das gieng ganz langsam, ganz langsam, und kaum war er mit dem Finger nahe an die Maus gekommen, so zog er sie wieder mit Entsetzen zurück und sagte; Hu!

hu!

hu! hu! Ich kann das garstige Ding, ach ich kann es nicht angreifen, es ist ja giftig.

Diese Furcht vor Mäusen hat ihn auch in seinen männlichen Jahren nicht verlassen. Er springt zehn Schritte zurück, wann er eine Maus erblicket, und wann ihm eine über den Leib springt, so wird er ohnmächtig.

Seine Freunde versichern, dieser Abscheu gegen die Mäuse wäre ein Erbstückchen — —

Mittel, Kindern Abneigung gegen fremde Religionsverwandte einzuflösen.

I.

Berede sie, Gott hasse alle diejenigen, die nicht ihres Glaubens sind.

Frau Elisabeth war der Lutherischen Religion sehr eifrig zugethan, und wünschte daher, daß dieser Religionseifer auch auf ihre Kinder forterben möchte. Sie glaubte diese Absicht nicht besser erreichen zu können, als wenn sie den lieben Gott

immer als einen Eigensinnigen vorstellete, der unter allen Menschen niemanden leiden könnte, als die Lutheraner.

Wann sie daher ihren Kindern Religionsunterricht ertheilte: so fand sie es nicht für gut, nach dem Exempel Jesu, Gott als einen Vater aller Menschen ihnen bekannt zu machen, sondern suchte sie zu bereden, er sey nur ein Vater der Lutheraner, und übergäbe alle, die das Lutherische Glaubensbekenntniß nicht annähmen, dem Teufel zur ewigen Quaal.

Anfänglich bemerkte sie bey ihren Kindern, zu ihrer großen Betrübniß, viele Herzenshärtigkeit. Wilhelmine, ihre älteste Tochter, machte ihr einmal die Einwendung: sie kenne so viele gute Menschen unter den Reformirten, Katholiken, Juden, Mennonisten und Herrnhutern, die um sie herum wohnten, wie es denn also möglich sey, daß diese rechtschaffnen Leute, die doch nichts Böses gethan hätten, von Gott könnten verdammt werden? Die Mutter wußte es ihr aber aus verschiedenen Sprüchen der Bibel zu beweisen, daß der Lutherische Glaube allein der wahre sey, daß alle Menschen, wenn sie nur wollten, Lutherisch werden könnten, und daß sie daher

her nicht Ursache hätten, sich zu beschweren, daß sie Gott deswegen verdamme, wenn sie von dieser Freyheit keinen Gebrauch machten.

Ihr Sohn Fritz war einmal gar so frech, ihr unter die Augen zu sagen, im 25ten Kap. Matthäi stünde doch, Jesus werde am Tage des Weltgerichts nicht fragen, ob jemand Lutherisch, Reformirt, Katholisch, Jüdisch u. dergl. gewesen sey, sondern, ob er Liebe und Barmherzigkeit gegen seinen Nebenmenschen bewiesen habe?

Für diese Naseweisheit bekam er aber auch eine recht derbe Maulschelle, die die Wirkung that, daß er ihr mit dergleichen Einwendungen nicht mehr beschwerlich fiel.

Um ihr Gewissen noch besser zu verwahren, bemühte sie sich, einen Informator zu bekommen. Anfänglich wurde ihr ein sehr liebreicher, geschickter Mann vorgeschlagen, der schon zwey Jahre lang in einem Hause die Kinder auf das beste erzogen, und in ihren Kenntnissen sehr weit gebracht hatte. Wirklich war sie schon geneigt, ihm ihre Kinder anzuvertrauen, als sie zu ihrem großen Glücke erfuhr, was an dem Zeisige wäre, daß er nämlich — die reformirte Kirche besuche. Sie dankte dem lieben Gott recht herzlich, in ihrem

Abendgebete, daß er das große Unglück abgewendet, das über ihrer armen Kinder Häuptern geschwebt hätte.

Den folgenden Tag stellete sie sogleich den Herrn Markolphus ihren Kindern zum Erzieher und Lehrer vor. In seinen Sitten ist er zwar etwas roh, in seinem Anstande plump, verstehn thut er auch nicht viel — was schadet dieß aber alles? er ist doch ächt Lutherisch, und ihr Gewissen ist doch wegen des Seelenheils ihrer Kinder beruhigt. Einige Neulinge haben sie zwar bereden wollen, das Seelenheil bestünde in einem guten Verstande und Rechtschaffenheit des Herzens; sie hat aber sich durch dergleichen Grübeleyen nicht irre machen lassen, und bleibt dabey, das Seelenheil bestehe eigentlich im Lutherischen Glauben.

Sie hat die große Glaubensfreude, ihre Bemühungen gesegnet zu sehen. Ihre Kinder hassen alles, was nicht ächt Lutherisch ist, und da im vorigen Jahre die Reformirten bey dem Magistrate sich die Erlaubnis auszuwirken suchten, in einer Lutherischen Kirche das Abendmahl halten zu dürfen, so war ihr Sohn derjenige, der es vorzüglich hintertrieb. Dafür segnete sie ihn auch auf ihrem Sterbebette, und freuete sich auf den

seligen

seligen Augenblick, da sie alle ihre nicht Lutherischen Nachbarn im Pfuhle erblicken wird, der mit Feuer und Schwefel brennet.

II.

Gehe deinen Kindern mit gutem Beyspiele vor.

Herr von Gutberg gieng von der Erde, und ließ viel Geld, aber keine Kinder zurück. Damit nun dieses Geld recht gut angewendet werden möchte, so machte er allerley Verordnungen. Unter andern verordnete er, daß die jährlichen Zinsen von 30000 Rthlr. zur Unterstützung solcher Personen, die ohne ihre Schuld arm wären, verwendet werden sollten, begieng aber dabey den Fehler, daß er nicht bestimmte, welche Religionsverwandten eigentlich auf diese Unterstützung Anspruch machen dürften. Ein Glück war es, daß die Vertheilung dieser Wohlthaten Herrn Kritzkopf anvertrauet wurde, der sehr wachsam war, daß sie niemanden, als ächt Reformirten zu Theil wurden. Oft kamen Weiber zu ihm, die ihre Männer verlohren, und von ihnen nichts, als Kinder geerbet hatten: Vormünder von vater- und mutterlosen Waisen; Hausväter, die durch Unglücksfälle ihr ganzes Vermögen eingebüset

 hatten,

hatten, und wurden, weil sie nicht reformirt waren, mit dem Vorwande zurückgewiesen, es sey itzo kein Geld vorhanden. Bat hingegen ein lüderliches Weibsbild, ein Hauswirth, der seine Güter verschwendet hatte, um Unterstützung, so erhielten sie dieselbe ohne Weigerung, wenn sie sich nur zur reformirten Religion bekennten. Dieß geschahe nun immer in seiner Kinder Gegenwart, denen er auch gemeiniglich die Gründe anzuführen pflegte, warum man niemanden, als Reformirte lieben müsse.

Dieß schöne Beyspiel hatte die erwünschtesten Folgen. Die Kinder beurtheilten den Werth des Menschen nicht nach seinem Fleiße, Verstande, und seiner Rechtschaffenheit, sondern — nach seiner Anhänglichkeit an die reformirte Religion.

Louischen, seine älteste Tochter, hatte einen Liebhaber, der durchgängig als der gesundeste, schönste, verständigste, thätigste, rechtschaffenste Mann, bekannt war. Sie liebte ihn, sobald sie ihn erblickte, ihr Herz wünschte keinen andern Gatten, als Herrn Brav. Weil er aber lutherisch war, und sich nicht entschließen konnte, seiner Religion zu entsagen, so hatte sie Stärke des Geistes genug, ihm ihre Hand zu versagen, und sie einem entnervten reformirten Wollüstlinge zu reichen,

chen, der ihr, in den ersten Wochen der Ehe, eine Krankheit mittheilte, die ihr das Leben kostete. Sie starb, in der Hoffnung, daß es ihr Gott im Himmel vergelten werde, daß sie einen schlechten Reformirten einem braven Lutheraner vorgezogen habe.

Mittel, die Kinder gegen die Schönheiten der Natur unempfindlich zu machen.

I.

Verweise es ihnen, wenn sie die Natur beobachten wollen, und suche sie durch allerley Versprechungen davon abzubringen.

Der kleine Mathias bekam in der Stadt von der schönen Natur weiter nichts zu sehen, als ein Stückchen Himmel, so breit als seine Gasse: denn sein Vater, der ein Handwerksmann war, wohnte in einer engen Straße in einem kleinen Hause, an dem nicht einmal ein Gärtchen war. Wann ihn denn der Vater einmal mit auf das Feld nahm, da war dieß für ihn eine unaussprechliche Freude: weil ihm alles neu war. Da fand er bald

bald eine Blume, bald einen Wurm, bald einen Vogel, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Da hüpfte er dann dem Vater nach und rief: Vater! Vater sieh einmal da! das allerliebste Blümchen! das artige Vögelchen! Aber der Vater antwortete allemal unwillig: mit deinen Possen da, hast du denn noch keine Blume, noch keinen Vogel gesehen?

Einmal fand er eine große Raupe, hob sie voll Erstaunen auf, und brachte sie dem Vater. Sieh einmal! sagte er, das große Thier, das ich da gefunden habe. Aber der Vater sagte: Pfui! das garstige Ding da! wirf es hin: tritt es tod; es könnte dich beschmeisen.

Da sich Mathias, bey allem, was er sahe, aufhielt und es bewunderte, so konnte es nicht anders kommen, als daß er oft zurück blieb, und sein Vater warten mußte, bis er beykam.

Dieß machte nun den Vater verdrüßlich. Er verwieß ihm diese Verzögerung, und sagte oft: geh doch fort, du heilloser Junge! wenn du nicht geschwinder gehst — gieb Achtung! so mußt du gewiß ein andermal zu Hause bleiben.

Da

Da lief Mathias wieder ein Fleckchen; aber die Begierde, alles was um ihn war, zu betrachten, war viel zu groß, als daß er sie sogleich hätte überwinden können. Kaum war der Vater wieder etliche Schritte gegangen, so sah er einen Frosch hüpfen, oder hörete eine Heuschrecke zwitschern — da stund mein Mathias wieder stille.

Der Vater kriegte am Ende das Ding satt, nahm ihn bey der Hand, schleppte ihn mit sich fort und wann er demohnerachtet bald da, bald dorthin sahe: so fieng er gemeiniglich folgende Erzählung an:

Geh zu! Mathias! Geh zu! wenn du brav darauf los schreitest, so kommen wir bald nach dem Dorfe dort. Da soll dir es wohl besser gefallen, als auf dem leeren Felde da. Da will ich lassen einen Kaffee machen, und Milch, und Eyer hinein schlagen, daß die Milch kaum fließt.

Und da krieg ich auch was?

Das versteht sich. Da kriegst du zwey Schalen Geh nur zu! immer zu! lauf! da laß ich ein paar Bratwürste braten, und lasse Bier her beybringen, da soll es dir eine rechte Lust werden. Durch diesen Kunstgriff gelang es ihm endlich, die heftige Begierde des Mathias, die schöne Natur zu bewundern, und aus derselben den guten,

weisen

weisen und mächtigen Schöpfer zu erkennen, gänzlich zu ersticken. In der Folge schritt er brav drauf los, dachte an den Kaffee, und ließ Natur Natur seyn, zum großen Vergnügen des Vaters.

Itzo ist er ein Mann, und die Spuren der Erziehung, die er genossen hat, sind noch immer an ihm sichtbar. Er läuft auf seinen Spaziergängen durch Wiesen, Wälder, Saatfelder, ohne da etwas merkwürdiges zu sehen. Vor ihm fliegt die Lerche auf, bey seinem Eintritte in den Wald begrüßt ihn die Nachtigall — er bemerket es nicht, denn seine Gedanken sind schon in dem Bierkruge.

Wenn man ihn bey seiner Zurückkunft fragt, was er merkwürdiges gesehen habe, so weiß er nichts zu sagen, als: Es war heute viel warm, es war Mordweg, das Bier war vortreflich. Es müßte denn seyn, daß er die Charte gespielt hätte — dann kann er Stunden lang erzählen.

Ein einzigesmal hat doch die Natur so viel Gewalt über ihn gehabt, daß sie seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Vollmond gieng auf. Da rief er seinem Kammeraden zu: Alle Hader! der schöne Mond! wie er da hängt! wie eine Kuchschüssel.

II. Suche

II.

Suche deine Kinder fein früh zur Erlernung der lateinischen Sprache zu bringen.

Herr Professor Pankratius hatte die Freude, daß seine Gattin ihm ein Söhnlein gebahr. Er war eben damit beschäftigt, eine dunkle Stelle des alten lateinischen Schriftstellers Suetonius zu erklären, die ihm bereits einige Tage Mühe gemacht, und einige Nächte den Schlaf geraubt hatte, als er diese erfreuliche Nachricht erhielt. Wie groß seine Freude darüber war, kann man daraus sehen, daß er wirklich sogleich den Suetonius liegen ließ, und sich zu seiner Frau und ihrem Söhnlein verfügte.

Er sahe sogleich nach der Nase, und da er in derselben einige Aehnlichkeit mit der Nase des alten römischen Bürgermeisters Cicero zu finden glaubte, so wurde seine Freude noch einmal so groß. Seine erste Sorge war nun diese, daß das Kind zur heiligen Taufe gebracht wurde, dann überließ er die weitere Verpflegung desselben der Mutter und der Wartfrau: weil er es für unschicklich hielt, daß ein so gelehrter Mann, wie er war, um solche Kleinigkeiten, wie das Einwickeln, die

Reini-

Reinigung, die Nahrungsmittel eines kleinen Kindes sind, sich bekümmern sollte.

Nachdem er, seit dieser Zeit, ohngefähr vier Jahre, auf seiner Studierstube verlebt hatte, fiel es ihm ein, daß nun die Zeit wohl da seyn möchte, für die Erziehung seines kleinen Tullius (so pflegte er ihn im Scherz zu nennen, weil Cicero eben diesen Namen geführt hatte) zu sorgen. Er machte den Anfang damit, daß er ihm sagte, wie der Tisch auf Lateinisch hieß. Dann lehrte er ihn täglich erst fünf, dann zehen Sachen lateinisch benennen. Hierauf mußte der Kleine täglich eine halbe Seite Vokabeln lernen, z. E. alumen der Alaun, aluta semisch Leder ꝛc. Anfänglich fragte der Kleine den Herrn Vater, was ist denn das Alaun? semisch Leder? Da aber der gelehrte Mann niemals Zeit gehabt hatte, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern, und sie also selbst nicht kannte: so verwieß er dem kleinen Tullius diesen Vorwitz, und brachte es damit bald so weit, daß diese Fragen unterblieben, und daß der liebe Kleine eine ganze Seite lateinische Wörter täglich lernete, ohne die Sachen zu kennen, die dadurch sollten angezeigt werden.

Bald

Bald darauf wurde das Kind angeführt, alte lateinische Schriftsteller zu lesen. Da diese nun schwer zu verstehen waren, so mußte es fast seine ganze Jugendzeit damit zubringen, daß es sich auf das Lesen derselben zubereitete, und sie wiederholete.

Vorige Woche hatte ich das Glück, mit dem jungen Herrn Magister Pankratius und seinem gelehrten Herrn Vater spatziren zu gehen. Ich erstaunte, wie weit der Vater den Sohn gebracht hatte. Dieser wußte von allen Straßen und merkwürdigen Häusern Roms zu sprechen, wie ein gebohrner Berliner von Berlins Merkwürdigkeiten, welches der Herr Vater mit einem gefälligen Lächeln anhörte. Mit allem aber, was die Natur hervorbringt, war er völlig unbekannt. Da ich meine Verwunderung bezeugte, über einen Acker, der vorzüglich viel Roggen trug, so fragte er mich, was ist denn das? und da ich ihm sagte: Roggen, so fragte er weiter; was macht man denn mit dem Roggen? Da wir einige Schritte weiter gegangen waren, bemerkte ich einen Raupenbalg, auf dem die Maden einer Schlupfwespe ausgekrochen waren, und sich in Larven verwandelt hatten. Ich zeigte mit dem Finger darauf undsagte: sehen sie da! O rief er: stören Sie doch die arme Raupe nicht, daß sie nicht von den Eyern läuft.

So weit kann uns die frühe Erlernung der lateinischen Sprache bringen!

Mittel, wie man Kinder kann lehren, Gespenster zu sehen.

Erzähle deinen Kindern recht viel von Gespenstern.

Wann Meister Martin Feyerabend gemacht hatte, so versammleten sich seine Kinder um ihn, und baten, daß er ihnen etwas erzählen sollte. Da stopfte er sich dann sein Pfeifchen, setzte sich bey den Ofen, seine Kinder drängten sich um ihn, dann fieng er an zu erzählen, fast von nichts als von — Gespenstern; theils weil er nichts anders wußte, theils weil er merkte, daß seine Kinder nichts liebers hörten.

Er wußte ihnen vier und zwanzig Oerter, in seiner eignen Gegend, zu nennen, wo es nicht geheuer war. Auf dem einen sollte ein Kloster gestanden haben, wo sich noch bis itzo, im Advent und in der Fasten, eine Nonne sehen ließe.

Im Riete, ohnweit der großen Pappel, die gleich unter der Mühle steht, sollte sich ein Mann

ersäufet haben, der noch immer umgieng. Curiös wäre es auch, daß allemal punct elfe, auf dem Gottesacker, sich ein schwarzer Hund mit feurigen Augen, so groß als ein Kochlöffel, zeigte, und glock zwölfe wieder auf dem Grabe eines alten schwedischen Hauptmannes verschwände. Bey dem Klosterthurme in der Vorstadt sey ihm einmal etwas auf den Rücken geplumpt, wie ein Mehlsack, das habe er bis vor seine Hausthür tragen müssen. In seinem Leben wollte er des Nachts vor diesem Thurme nicht wieder vorbey gehen. Unter dem großen Steine am Markte rechter Hand, wenn man nach der Schule zugeht, sollte ein großer Schatz liegen, der mit einem schwarzen Bocke versetzet wäre. Seine Großmutter habe von ihm erzählet, daß sie von ihrer Grosmutter gehöret hätte, daß sich einmal ein paar Wagehälse dran gewagt hätten, hätten auch wirklich das Geld schon funkeln sehen, weil aber der eine gerufen hätte: da ist der Schatz! so wäre er gleich wieder versunken. In dem alten Schlosse oben auf dem Berge, sollte ein verwünschtes Fräulein wohnen, das sich alle hundert Jahre in Gestalt einer Eidechse sehen ließe, und nicht eher könne erlöset werden, bis ihr ein reiner Junggeselle den Kopf abhieb u. s. w.

Wann er auf den Kiphäuser Berg, auf den Brocken, Rübezalen, oder D. Fausten zu reden kam, so war er unerschöpflich.

Die alte Marie, die er bey sich hatte, war freylich eine Magd, mit der nicht viel anzufangen war; weil sie aber den Kindern so hübsch zu erzählen wußte, und er selbst von ihr noch manches Gespensterhistörchen, das ihm noch unbekannt war, lernen konnte, so behielt er sie doch.

Durch diese Art des Unterrichtes brachte Meister Martin seine Kinder in kurzer Zeit sehr weit. Sie behielten alles wohl, und bekamen den Kopf so voll Gespenster, daß, wenn die Nacht einbrach, sie Erscheinungen erwarteten. Hierdurch wurden sie so vorsichtig gemacht, daß sie in der Dunkelheit sich nicht traueten einen Schritt vor die Thür zu thun. Trieb sie ja die Natur, so mußte allemal die alte Marie mitgehen, und so lange neben ihnen stehen, bis sie ihren Leib erleichtert hatten. Giengen sie zu Bette: so mußte ebenfalls Marie bey dem Bette sitzen, bis sie eingeschlafen waren.

Mußten sie ja, da sie größer wurden, in der Dunkelheit durch das Feld gehen, so sahen sie jeden Baum für einen schwarzen Mann, jede Sternschnupfe für einen fliegenden Drachen, und

jeden

jeden Hamster, der ihnen begegnete, für ein Ding an, mit dem der Böse sein Spiel habe.

Peter, der älteste Sohn, brachte es in der Kunst Geister zu sehen, vorzüglich weit. Schon in seinem achtzehnten Jahre wußte er von sieben und siebzig Gespenstern zu erzählen, die er mit seinen eignen Augen gesehen hatte. Sein Vater meynte, es käme dies daher, weil er ein Sonntagskind wäre, und glaubte, daß dem Burschen noch ein großes Glück bevorstünde.

Wer weiß auch, was nicht noch mit der Zeit geschieht. Er ist freylich schon durch böse, muthwillige Leute in großen Schaden gekommen! — er gieng, zum Exempel, einmal des Abends von einer Dorfkirmse nach Hause, sahe auf dem Wege eine Pfanne voll glühender Kohlen stehen, hörete aus einem Busche kläglich rufen: erlöse mich! erlöse mich! und in der gewissen Meynung, daß diese Kohlen ein Schatz wären, warf er seine neue Pudelmütze darauf, die sogleich lichterloh brennte, weil ein loser Vogel aus der Gesellschaft, in der er gewesen war, wirkliche Kohlen hingesetzet hatte; seine Magd nimmt auch allerhand Spukereyen vor, und bestiehlt seine Speisekammer; bey alle dem kann man nicht wissen, was sich zwischen hier und Michaelis zuträgt.

Er weiß ja von sicherer Hand, daß in einem gewissen Kreuzwege ein großer Schatz stehe, der dem zufallen soll, der ein pechschwarzes Kaninchen, das aber, wohl zu merken, in der Walburgisnacht ist gestohlen worden, unter gewissen Ceremonien, hinter die er nun auch gekommen ist, mit einem dreykreuzichten Messer, in diesem Kreuzwege, abschlachtet. Er hat auch wirklich bey einem Mitmeister schwarze Kaninchen gesehen, und ist fest entschlossen, in nächster Walpurgisnacht eins zu stehlen. Da wird man nun sehen, wie das Ding gehen wird.

Mittel, Kindern Furcht vor Gewittern beyzubringen.

Stelle dich selbst, sobald ein Gewitter aufsteigt, fein ängstlich an, so werden sich deine Kinder bald nach dir bilden!

Herr Siegfried hatte die besondere Gewohnheit an sich, daß er seine Kinder auf alle merkwürdige Begebenheiten in der Natur aufmerksam machte, und sie dabey immer an die Güte und Weisheit Gottes erinnerte. Dieß gieng so weit,

weit, daß er sogar mit ihnen in das freye Feld gieng, so oft ein Gewitter aufstieg, und demselben so lange zusahe, bis ihn der Regen nöthigte, in sein Haus zurückzukehren.

Gemeiniglich pflegte er dann folgendermasen zu seinen Kindern zu reden: "Sehet Kinder! wie lieb uns Gott hat! Heute war der Tag so heiß, so schwül, daß wenn diese Hitze noch einige Zeit gedauert hätte, unsere Gewächse verdorret, und wir selbst zu aller Arbeit untüchtig geworden wären. Da hat aber der liebe Gott die Einrichtung gemacht, daß auf große Hitze ein Gewitter erfolgen muß. Dieß kühlet die Luft ab — fühlt ihr es nicht, wie kühle sie schon wird? Bald wird ein fruchtbarer Regen folgen, der alle unsere schmachtenden Gewächse erquicket."

Dadurch wurden die Kinder bald so weit gebracht, daß sie kein Gewitter mehr fürchteten. Wann ein Wetterstrahl durch die Luft fuhr, so riefen sie: sieh einmal Vater, das war ein prächtiger Blitz! geschahe ein Donnerschlag, so sagten sie, der Schlag läßt sich hören! Und, wenn es gar zu regnen anfieng! so sangen sie gemeiniglich:

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden,

Und Tag und Nacht
Und Korn und Wein und Freuden,
Empfangen wir aus deiner Hand!

Was wohl aus diesen Kindern würde geworden seyn, wenn sie auf diesen Fuß wären groß gezogen worden! Alle Nachbarn ärgerten sich daran, murmelten darüber, und sagten einander in das Ohr: Herr Siegfried sey ein Naturalist, der alle Gottesfurcht aus den Herzen seiner Kinder vertreibe.

Zum großen Glück für sie starb Herr Siegfried bald, und sein Bruder rettete wenigstens den ältesten Sohn Adolph.

Er nahm ihn zu sich, und ließ es sich sehr angelegen seyn, alles, was der Vater bey ihm, wie er zu sagen pflegte, verdorben hatte, wieder gut zu machen. Von den mancherley Mitteln, die er anwandte, um zu seinem Zweck zu kommen, will ich itzo nichts anführen, als sein Verhalten bey Gewittern.

So oft sich eins in der Ferne zeigte, rang und wand er die Hände, und sagte: Gott erbarme dich unser! Herr sey uns gnädig! erzählte dabey, wie viele Dörfer zeither durch den Wetterstrahl wären angezündet, und wie manche Menschen davon wären getödet worden. Anfänglich wollte

Adolph allerley Einwendungen dagegen machen, wurde aber sehr bald zum Schweigen gebracht. Ließ sich nun der Donner zum erstenmal hören, so stimmte Adolphs Vetter, nebst seiner Familie, ein gewöhnliches Bußlied an. Sobald aber ein starker Donnerschlag geschahe: so ertönte ein Lied im höhern Chor. Gemeiniglich war es das Lied:

Straf mich nicht in deinem Zorn!
Großer Gott verschone!
Ach laß mich nicht seyn verlohrn,
Nach Verdienst nicht lohne!
Hat die Sünd
Dich entzünd,
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme!

Diese Behandlung that nun bey Adolphen sehr gute Wirkung. Wenn die Worte kamen: lösch ab in dem Lamme deines Grimmes Flamme, so zitterten ihm alle Glieder, weil er an solche Ausdrücke gar nicht gewöhnt war, und Gott immer als einen Gott der Liebe hatte kennen lernen.

In kurzem kam es mit ihm so weit, daß er nicht mehr in den Blitz sehen konnte, und Todesangst ausstand, sobald ein Gewitter sich näherte. Darüber freuete sich sein Herr Vetter gar höchlich,

und erzählte es gegen jedermann, daß er den kleinen Adolph zur Gottesfurcht angeführt habe.

Mittel, den Kindern Todesfurcht einzuflößen.

Beschreibe ihnen den Tod, als das schrecklichste Uebel.

Meister Heinrich hatte zwey Röcke, einen Werktagsrock und einen Sonntagsrock. Den einen legte er an, wenn er in die Kirche gieng, den andern bey seinen Geschäften und täglichem Umgange. Er glaubte also, daß man auch zwey Religionen haben müsse, eine für die Kirche, die andere für das tägliche Leben.

Um dieses zu erläutern, will ich nur ein Exempel anführen. In der Kirche, die er besuchte, predigte der Herr Magister Rudolph, der den Tod gewöhnlich als einen Uebergang von der Erde in einen andern Zustand vorstellte, welcher für alle, die auf der Erde gut gelebt hätten, eine wahre Wolthat sey, und also von dem Christen nicht dürfe gefürchtet werden. Dieß hörte Meister Heinrich gern, und glaubte es auch — so lange er in der Kirche war. Und dieß war ein Theil seiner Religion für die Kirche.

In

In seiner Religion für das tägliche Leben wurde aber der Tod ganz anders, als das schrecklichste Uebel, das dem Menschen begegnen könnte, vorgestellt. Wenn er Nachricht erhielt, daß einer seiner Bekannten die Erde verlassen hatte, so schlug er allemal in die Hände, und sagte, daß Gott erbarme! ist er auch tod? und war so ein feiner hübscher Mann! Stieß ihm eine kleine Unpäßlichkeit zu: so verlohr er seine ganze Fassung, und sagte oft, ach du lieber Gott! ich will gern alles dulden! wenn ich nur nicht sterbe! da ihm der Tod seine Frau raubte, wollte er sich alle Haare aus dem Kopfe raufen, zog einen kohlschwarzen Rock an, band einen langen Flor um seinen Hut, und vermummte seine Kinder eben so.

Dadurch brachte er es denn so weit, daß seine Kinder, vorzüglich sein Sohn Bernhard, wirkliche Todesfurcht bekamen. Es gab ihm allemal einen Stich an das Herz, wenn er die Todenglocke läuten hörte, und wenn er eine Leiche erblickte, so lief es ihm eiskalt über die Haut.

Einmal bekam Bernhard die Masern, die er leicht hätte überwinden können, weil er eine ziemlich feste Natur hatte. Da aber ein etwas bedenklicher Umstand eintrat, lief der Vater ängstlich in der Stube umher, wimmerte und sagte: Herr Jesu

erbarm dich, er stirbt! mein Bernhard, stirbt! das Unglück! Bernhardchen! stirb nicht! ach stirb! ach du Herzenslieber Bernhard stirb nicht! der Junge erschrak, bekam Verzuckungen und — starb wirklich.

Mittel, den Kindern die Religion verhaßt zu machen.

I.

Mache ihnen Gott verhaßt, so werden sie auch die Religion hassen.

Horch! wie der liebe Gott schmält! sagte eine Mutter zu ihrem Kinde, so oft es donnerte. Gieb Achtung, der liebe Gott straft! sagte sie, wenn es nicht gleich folgen wollte. Oft wann es die unschuldigsten Ergötzlichkeiten sich erlaubte; drohete sie ihm mit der heissen Hölle, und wann sie etwas erzählte, so war es gemeiniglich von der Hölle, in welche der liebe Gott die bösen Kinder würfe, und ewig von dem Teufel martern ließe.

Fikchen konnte nicht anders als ihrer Mutter glauben. Sie stellte sich folglich den lieben Gott als einen bösen Mann vor, der sein Vergnügen darinne fände, wenn er durch sein Poltern Menschen ängstigen könnte, der den armen Kindern keine Freude gönne, sondern gleich wüthend zuschlüge, wenn sie ein bischen herumsprängen, und etwa ein Loch in die Schürze rissen, und so grausam wäre, daß er sie gleich dem Teufel übergäbe, wenn sie etwa eine Tasse zerbrächen, oder ein Bierglas umstießen.

Nothwendig mußte Fikchen dem lieben Gott gram werden.

Anstatt daß sie bey Gewittern an das Fenster hätte treten sollen, und die Majestät ihres Vaters bewundern, ihn anbeten und für den Segen preisen, den er auf ihren Garten goß; so verkroch sie sich in einen Winkel, und zitterte.

Sie betete zwar täglich ihren Morgen- und Abendsegen, aber niemals aus Liebe und Dankbarkeit, sondern aus Furcht, der liebe Gott möchte böse werden und sie strafen.

Nothwendig mußte sie auch eine Abneigung gegen sein Wort bekommen. Sie sahe es als ein

Gebiß

Gebiß an, das Gott den Leuten in den Mund gelegt hätte, um ihnen ihre Freuden zu verderben.

Sie hörte, da sie groß war, immer predigen, daß Gottes Wort eine große Wohlthat sey, sie hat es aber niemals glauben können.

II.

Bringe ihnen die Religion auf eine verhaßte Art bey, so werden sie bald gegen dieselbe Abneigung bekommen!

I.

Caspar wurde von seinem Vater angehalten, täglich ein großes Stück aus dem Psalme und Katechismus auswendig zu lernen. Stockte er, oder hatte es gar nicht gelernt, so setzte es tüchtige Prügel.

"Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen." Flegel! kannst du das nicht merken?

So sagte er einst zu ihm, als er diesen schönen Vers nicht gelernt hatte, und zaußte ihn dazu bey den Haaren.

Caspar

Caspar mußte nothwendig dem Buche gram werden, um dessentwillen er so viele Schläge bekommen hatte. Kaum war er aus der Schule, so warf er es weg, und bekam niemals Lust, es wieder anzusehen.

2.

Ein gewisser Vater meynte es würklich mit der Religion gut, und wünschte, daß sie bald bey seinen Kindern Wurzel schlagen möchte. Allein er that es auf eine so unbedachtsame Art, daß er, ohne seinem Willen, ihnen Abneigung gegen dieselbe beybrachte.

Schon vom vierten Jahre an mußten seine Kinder dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen, und bey demselben vom Anfange bis zu Ende aushalten. Ob sie gleich noch nicht lesen konnten, mußten sie doch Gesangbücher mitnehmen, und den Gesang der Gemeine mit anhören, und ob sie gleich von einer Predigt noch gar nichts verstunden, wurden sie doch gezwungen, auf dieselbe zu merken.

Da nun Kinder eine freye Bewegung lieben, und ungerne an einem Orte Stunden lang stille sitzen: so mußte ihnen nothwendig der christliche

Gottesdienst, wo sie gar keine Unterhaltung fanden, die ihrem kindischen Verstande angemessen gewesen wäre, zuwider werden.

Diese Abneigung wurde noch größer, weil sie auch im Winter, bey der strengsten Witterung, die Kirche aushalten mußten.

Du lieber Gott! schon wieder Sonntag! sagten sie, wann sie durch die Glocken das Zeichen zum Gottesdienste geben höreten, und suchten oft mit Thränen die Kleider zusammen, die sie anziehen sollten.

Dieser Widerwille wurzelte bey ihnen so tief, daß sie ihn, auch bey zunehmenden Jahren nicht ablegten. Sie ergriffen begierig jede Gelegenheit, die Kirche zu versäumen, und wenn sie dieselbe auch besuchten, so fruchtete doch Predigt und Gesang wenig bey ihnen, weil sie beydes mit Unwillen hörten.

III.

Auch kannst du diese Absicht erreichen, wenn du ihnen diejenigen verhaßt und verächtlich machest, die sie die Religion lehren.

1.

Nachbar Thomas hatte nebst vielen andern Fehlern, auch diesen an sich, daß er immer von an-

dern

dern Leuten Uebels redete. Vorzüglich ließ er anzügliche Reden fahren, wenn das Gespräch auf den Pfarrer oder Schulmeister kam.

Hatte der Pfarrer eine Predigt gehalten, die von der Gemeine mit Beyfall aufgenommen wurde, so sagte er: Das sind keine Künste, wenn ich auch, wie der Pfarrer, zwölf Malter Decimation einzunehmen hätte, und könnte zu Hause hinter dem Kachelofen sitzen, so wollte ich es eben so gut machen. Sahe er etwa einen Amtsbruder in das Pfarrhaus gehen, da hieß es: ja, ja, das Pfaffengeniste, das thut nichts, als schmausen und faullenzen, und unser eins muß den ganzen Tag arbeiten.

Bestrafte der Geistliche einen Fehler, den Nachbar Thomas an sich hatte, so glaubte er, der Pfarrer habe auf ihn gestichelt, und dann gieng es bey Tische über den guten Mann unbarmherzig her: Wenn doch der Pfaffe, sagte er gemeiniglich, sich nur um sich bekümmerte, und lernte, wie viel Psalmen wären. (Der Geistliche hatte sich nämlich einmal versprochen, und, statt des siebenzigsten, den hundert und siebenzigsten Psalm genennet) Was will so ein Kerl reden. Und nun wurde alles, sein Gang, seine Peruque, seine Haushaltung und Ackerbau lächerlich gemacht.

Dem Schulmeister gieng es eben nicht besser. Da Junge! da ist das Holzgeld für den Schulmeister. Trag es dem Hungerleider hin, ehe er dich mahnet. Geh hin und sage dem Schulmeister, er soll diesen Abend zum Schlachtessen kommen, daß er auch einmal weiß, wie es däuchtet, wenn man sich satt essen kann.

So schlecht sprach der Mann von Kirchen- und Schuldienern.

Nun hatte der junge Thomas auf der ganzen Welt niemanden, von dem er die Religion hätte lernen können, als den Pfarrer und den Schulmeister, die ihm der Vater so verächtlich gemacht hatte: kein Wunder, wenn er die guten Lehren, die sie vortrugen, ihre Ermahnungen und Verweise, , verachtete.

Hum, dachte er bey sich selbst, wann er im Pfarr- oder Schulhause eine gute Lehre bekam, was will der Pfaffe, was will der Hungerleider mich lehren können!

2.

Nicht besser machte es Meister Simson. Dieser schickte sein Söhnchen in eine Schule, an welcher drey Lehrer arbeiteten, die alle drey ihre Fehler hatten; denn sie waren Menschen: der eine

war

war etwas jachzornig, und hatte daher oft mit seinen Nachbarn allerhand Streitigkeiten; der andere liebte den Putz, und da sein Einkommen sehr gering war, so gieng es fast ganz für Kleidung auf; wenn nun Fleisch, Bier, oder andere nothwendige Dinge zu kaufen waren, so fehlte es oft an Gelde, er mußte hier und da borgen, und wurde von seinen Glaubigern bisweilen ziemlich unhöflich gemahnet; der dritte war lustig, und erlaubte sich in Gesellschaften, wo es ihm gefiel, gern ein Gläschen Wein mehr zu trinken, als ihm zuträglich war, und plauderte dann oft Dinge, die freylich einem Manne, der seiner Schüler Vorbild seyn soll, nicht gar wohl anstunden.

Wenn nun einer von diesen Leuten einmal ein Böckchen geschossen hatte, so merkte es Meister Simson sehr genau, und redete davon oft in Gegenwart des jungen Simsönchens.

"Ja das sind Schulcollegen das Gott erbarm! der eine zankt sich alle Tage, der andere ist ein Bankerutör, der dritte ein Vollzapfen. Wenn die Schuldiener sich so aufführen, was wollen denn die Kinder thun?"

Dergleichen Reden waren bey ihm sehr gewöhnlich.

Niemals sprach er aber schlechter von ihnen, als wenn sie Simsönchen einen Verweis oder eine Züchtigung gegeben hatten.

"Was will der Narre, sagte er alsdann gemeiniglich, haben? Er kann sich ja nur um sich bekümmern. Er kann ja nur erst vor seiner Thür kehren."

Simsönchen, der eben sonst nicht den besten Kopf hatte, merkte doch dieses sehr gut. Wann ihm hernach einer von diesen Männern den Katechismus erklärte, und zeigte, was ein Christenmensch thun und lassen müsse, so lachte er in seinem Herzen, und dachte: der Narre kann sich ja nur um sich bekümmern, er kann ja nur erst vor seiner Thür kehren.

Da dieß Simsönchen aus der Schule kam, so wurde es ein sehr wilder Knabe, der weder auf die Vorstellungen des Vaters, noch des Pfarrers etwas gab. Er fieng so viele Händel an, daß er nach und nach sein ganzes Vermögen auf das Rathhaus zahlen, und am Ende die größte Noth leiden mußte; wie noch jedermann weiß, der ihn gekannt hat.

Wer hat nun wohl das arme Simsönchen ins Unglück gestürzet?

Mittel, die Kinder eigensinnig zu machen.

Thue alles, was sie verlangen!

Herr Curt hatte mit seiner lieben Frau bereits zehn Jahre eine unfruchtbare Ehe geführet. Endlich kam, zu seiner und der Frau Curtin großen Freude, der kleine Heinrich Curt zur Welt. Seine Aeltern glaubten nun verbunden zu seyn, alles, was in ihrem Vermögen stünde, anzuwenden, um dieß liebe einzige Kind recht sorgfältig zu pflegen. Sie verzärtelten es also nicht nur, wie gewöhnlich, sondern sie nahmen sich auch beyderseits vor, ihm in allem zu Willen zu seyn, damit das gute Kind nicht etwa geärgert würde.

Wenn es nach etwas reichete, so mußte es beygetragen werden. Man brachte ihm Hund und Katze bey, man gab ihm alles zu kosten, man reichete ihm sogar Messer und Gabel, nachdem man sie ~~in die~~ Scheide gesteckt hatte, so bald es das Händchen darnach ausstreckete. War ihm etwas zuwider, so mußte es augenblicklich entfernet werden, und drey Mägde wurden fortgejaget, weil man glaubete, daß das Kind sie nicht leiden könne.

Der kleine Heinrich fieng nun an zu laufen — aber nicht dahin, wo die Mutter oder die Magd ihn hinführen wollten, sondern wohin es ihm selbst gefiel. Hu! hu! hu! schrie er immer, zog die Hand seiner Führerin nach einem bestimmten Orte zu, und diese mußte ihm folgen. So wandelte er in einer Stunde, von der Stube durch das Haus, Hof und Garten, und von da wieder alle Treppen hinauf bis auf den obersten Boden. Einmal stund der Keller auf, gleich wollte Heinrich hinein, und da es ihm die Magd verwehrete, so fieng er ein schreckliches Gebrülle an. Stille! stille! sagte die Magd, im Keller ist's dunkel. Komm, wir wollen bey die Hünerchen gehen. Sieh einmal Heinrichchen! die artigen Hünerchen! put! put! kommt ihr Hünerchen bey Heinrichchen! Das half aber nichts, Heinrich bog sich rückwärts, schrie, stampfte — da kam die besorgte Mutter herbeygesprungen. Was giebt's? was giebt's? hies es. Was wird doch das dumme Mensch einmal gemacht haben!

Gar nichts! Frau Curtin! Der kleine Heinrich will in den Keller, und da kann ich doch wirklich — sehen Sie nur, wie er sich geberdet. Ich kann ihn wahrhaftig nicht mehr halten.

Gebt

Gebt her das Kind! Brennt ein Licht an! Stille! stille Heinrichchen! In Keller willst du? Ja! ja!

Und nun gieng es den Keller hinunter. Die Magd mußte vorhergehen und leuchten. Auf der Mitte der Treppe fiel es Heinrichen ein, umzukehren. Er schwenkte sich — Mutter und Magd schwenkete sich mit, und nun gieng es wieder die Treppe hinauf in die Putzstube.

Heinrich lernte nun sprechen. Und jedes Wort wurde als ein Befehl angesehen, den das ganze Haus befolgen mußte.

Wann ihm bey Tische vorgelegt wurde, so hieß es gemeiniglich:

Das will ich nicht.
Und was denn, gutes Kind?
Ich will von dem Stückchen da haben.
Da, Heinrichchen! da hast du es.
Es schmeckt auch nicht.
Nicht? wornach hast du denn Appetit?
Ich will Gebackenes.
Gebackenes? Das ist nicht da.
Ich will aber Gebackenes.
Gieb dich zufrieden. Morgen da will ich dir ein recht gut Küchelchen backen.

Ich will aber Gebackenes!

Was werden wir nur mit dem Kinde anfangen? Kathrine, da habt ihr einen Groschen, holt doch dem Kinde etwas Gebackenes! — Da klein Aeffchen! ist etwas Gebackenes. Ists denn so recht?

Ja. Mich durstet.

Das arme Kind! Willst du Bier oder Wein?

Ich will Kaffee.

Und der ist noch nicht fertig. Geschwinde macht Feuer an zum Kaffee. Stille! stille!

Kömmt denn der Kaffee bald?

Bald, bald.

Ich will keinen Kaffee. Ich will Bier, Bier! Mutter Bier!

Da! da ist Bier.

Das ist mein Glas nicht. Ich will mein Glas haben.

Seht einmal, was das Kind so klug ist. Denk! gleich weiß es, daß das sein Glas nicht ist. Da Heinrich! da ist dein Glas.

So wie es bey Tische gieng, so gieng es immer. Kleidung, Schlafzimmer, Gesinde, Ge-

sellschaft, alles mußte nach seinem Sinne gewählt werden.

Nun ist er erwachsen, und hat durchgängig den Namen, der eigensinnige Curt. Dreymal hat er schon seine Wohnung verändert. Alle Jahre müssen die Zimmer anders tapeziret und die Oefen umgesetzt werden. Eine Frau hat er schon zu Tode gepeiniget, und die andere — nun die wird auch nicht weit mehr laufen. Mägde hat er gemeiniglich jährlich vier bis sechs, und er selbst, wenn ich recht gesehn habe, hat kaum noch 2 Jahre zu leben. Die ganze Welt steht ihm nicht recht — und dieß ist freylich zum tod ärgern.

Mittel, Kindern das Lügen zu lehren.

Halte sie fein frühzeitig zum Lügen an!

Hierinne hatte Meister Stephan eine ganz vorzügliche Geschicklichkeit. Er ließ fast keinen Tag vorübergehen, ohne den kleinen Stephen angehalten zu haben, wenigstens eine Lüge zu sagen.

Merkte er, daß jemand ihn besuchen würde, der ihm nicht gelegen war, so stellte er ihn in die

 Thür,

Thür, und sagte: Du! wenn der oder der kommt, und fragt, ob dein Vater zu Hause wäre? so sprich: Vater ist nicht zu Hause; Vater ist über Feld gegangen.

Kam etwa eine arme Frau oder Kind, das etwas Brod verlangte: so sagte Meister Stephen zu seinem Söhnchen: geh hin! sprich, wir hätten heute selbst kein Brod, wir säuerten diesen Abend erst.

Das Söhnchen gieng nicht gern in die Schule, und versäumte sie daher oft, unter allerley wichtigem Vorwande. Kam nun der andere Tag, so furcht es sich noch mehr, die Schule zu besuchen. Ich gehe nicht in die Schule, hieß es, ach! ich gehe nicht in die Schule, ich kriege Schläge, weil ich gestern nicht darinne gewesen bin. Aber Meister Stephen wußte bald Rath zu schaffen. Närrchen! sagte er, du kannst ja nur sprechen, du hättest gestern eine Purganz eingenommen gehabt, oder hättest für mich ein paar Wege gehen müssen. Die Schuldiener müssen es ja wohl glauben.

Die Frau Stephen war etwas genau, und wendete einen Pfennig zehnmal um, ehe sie ihn ausgab. Wann nun das Söhnchen sie bat: Mutter! gieb mir einen Pfennig, ich will mir eine Semmel kaufen; oder wenn er sie um einen

Dreyer

Dreyer zu Kirschen oder Erdbeeren ansprach: so bekam es gemeiniglich die Abfertigung: Peperlepep! ob so ein Junge, wie du bist, von allen Narrentäppchen hat, oder nicht. Demohnerachtet aß aber doch Stephen alle Tage Kirschen, oder Erdbeeren, oder was sonst die Jahreszeit mit sich brachte. Sein Vater steckte ihm einen Dreyer nach dem andern zu, gab ihm aber allemal die väterliche wohlmeynende Erinnerung: da hast du einen Dreyer! Geh hin, kaufe dir etwas! Laß es aber deiner Mutter nicht sehen! Und wenn sie es sieht, so sprich: dein Pathe hätte dir das Geld gegeben.

Der junge Stephen machte in kurzer Zeit im Lügen einen ungemeinen Fortgang. Er war im Stande, ganze Geschichten, von denen kein Wort wahr war, zu erzählen, ohne roth zu werden. Da lachte nun der Alte, daß ihm der Bauch schütterte und sagte: das ist ein durchtriebener Vogel, der hat den Kopf auf dem rechten Flecke.

Aber freylich machte er, da er größer wurde, auch manches Stückchen, das seinem Vater nicht gefiel.

Des Sonntags früh gieng er gemeiniglich in ein Brandeweinhaus, und sagte bey seiner Zurück-

rückkunft, er wäre in der Kirche gewesen. Fragte ihn sein Vater, was er aus der Predigt gemerkt hätte: so wußte er ihm so vieles zu erzählen, daß es dem Vater gar nicht einfiel, in ihm ein Mistrauen zu setzen.

Die Woche hindurch lief er halbe Tage lang von der Arbeit, mit dem Vorwande, er sollte zum Pathen, zur Base oder Großmutter kommen, und gieng in die lüderlichsten Häuser, wo er einen Gulden nach dem andern sitzen ließ.

Der Vater vermißte nach und nach Geld, Wäsche und Handwerkszeug. Es gieng ihm im Kopfe herum. Ich muß, sagte er einmal bey Tische, einen Spitzbuben im Hause haben, das kann nicht anders seyn. Den muß ich herauskriegen, es koste was es wolle. Der junge Stephen ward weder blaß noch roth. Er kriegte den Vater auf die Seite, und zischte ihm in das Ohr: wollt ihr wissen, wer euer Dieb ist? das ist der Geselle. Der läßt in allen Wirthshäusern so viel aufgehen, daß die ganze Stadt davon spricht. Nicht wahr, es ist euch ein Rößchensgulden weggekommen? wirklich? nun seht, den hat er am verwichenen Sonntage im Gasthofe auf das Spiel gesetzt.

Natürlich mußte dies Meister Stephen ärgern. Er lief wüthend auf den Gesellen loß, schalt ihn einen Dieb, einen Spitzbuben —

Den höre ich, sagte der Geselle. Der Spitzbube soll euch theuer zu stehen kommen.

Er lief auf das Rathhaus, verklagte seinen Meister, und brachte es dahin, daß ihm dieser Abbitte und Ehrenerklärung thun, und noch überdieß etliche Gulden Strafe erlegen mußte.

Wie es nun zu gehen pflegt. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht. Meister Stephen kam nach und nach hinter alle Schelmereyen seines Sohns. Er schmälte, er prügelte, er drohte mit dem Zuchthause, das half aber alles nichts. Meister Stephen wurde nach und nach zum armen Manne. Da er zuvor etlichen Meistern Arbeit gegeben hatte, so kam es mit ihm endlich so weit, daß er selbst als Geselle bey andern arbeiten mußte. Da soll er nun oft gegen seine Mitarbeiter geklagt haben: Ich armer Mann! In alle das Unglück hat mich mein Junge, der Galgenstrick, gestürzet. Kein wahr Wort geht aus seinem Maule. Er lügt, wie ein Vogel in der Luft fliegt. Wenn ich nur wissen sollte, wo er das verdammte Lügen gelernt hätte!

II.

Belache und belohne die Lügen!

Krieg ich auch Wein? fragte Lottchen bey Tische ihre Mutter.

Nein, Lottchen! Der Wein ist Kindern nichts nütze.

Aber ich bin ja krank, und habe einen schwachen Magen. Du sagtest ja einmal, daß der Wein für einen schwachen Magen gesund wäre.

Da lachte die ganze Tischgesellschaft über das drollichte Mägdchen. Die Mutter griff sogleich nach der Bouteille, schenkte ihr ein, und sagte: Da hast du nur ein Gläschen, du kleine Lose! Ist nun der Magen wieder gesund?

Ja, Mutter! recht gesund. Es thut mir nichts mehr wehe.

Dieser Einfall wurde abermal mit Lachen aufgenommen.

Lottchen merkte es sich, und suchte mehrmal durch solche Einfälle das Lob ihrer Mutter zu verdienen. Und da, wie bekannt, die Hunde am Riemchen Leder fressen lernen, so gewöhnte sich auch Lottchen durch dergleichen Späschen das Lügen

gen so an, daß sie in der Folge beständig unter dem Namen Lügenlotte, in der Stadt bekannt war.

III.

Glaube alles, was dir deine Kinder sagen!

Die Frau Simpelin erkundigte sich allemal, wann sie von Besuchen zurückkam, wie sich ihre Kinder in ihrer Abwesenheit aufgeführt hätten? Und zwar bey den Kindern selbst, weil sie glaubte, daß diese ihr von ihrem Betragen die zuverläßigste Nachricht geben könnten.

Nu Kinder! seyd ihr auch recht artig gewesen?

Recht artig, liebe Mutter!

Ihr habt doch nicht getobt?

Nein wirklich nicht.

Ihr seyd doch nicht auf der Gasse umhergelaufen?

Wir sind nicht aus der Stube gekommen. Ich habe gestrickt, und meine Schwester hat in der Bilderbibel geblättert.

Nun das ist fein. Da bringe ich euch auch ein Stückchen Kuchen mit, weil ihr so artige Kinder gewesen seyd.

Giengen die Kinder spazieren, so fragte sie die Mutter allemal, wo sie gewesen wären? Und da nannten sie ihr allemal einen Ort, mit dem sie wohl zufrieden war. Und das glaubte sie alles, ohne weitere Nachfrage anzustellen, ob die Kinder auch die Wahrheit geredet hätten?

Anfänglich nun redeten sie immer die Wahrheit. In der Folge versahen sie aber doch da und dort etwas, das sie für gut hielten, der Mutter zu verbergen. Sie liefen z. E. einmal, in der Mutter Abwesenheit, mit wilden Kindern auf der Gasse umher, wurden darüber bänglich, und konnten sich anfänglich nicht entschließen, die Mutter zu belügen. Endlich sagte aber die ältere Schwester: Wir dürfen es doch nicht sagen, daß wir herumgelaufen sind, sonst kriegen wir keinen Kuchen. Dieß bewog nun die andern Kinder, daß sie mit der ältern Schwester eins wurden, der Mutter, wie sie sagten, eine Nase vorzuschwatzen.

Da nun die Mutter fragte: Seyd ihr fein zu Hause geblieben; so erschracken sie; keines trauete zu antworten, bis die ältere Schwester losbrach, und sagte: Ja, liebe Mutter! wir sind nicht vor die Thür gekommen. Da stimmten denn die kleinern Kinder auch mit ein.

Die

Die Mutter lobte sie wegen ihrer Eingezogenheit. Die Kinder dachten aber, geht es so, daß die Mutter alles glaubt, so können wir ja mehrmals solche Späschen machen.

Nun begiengen sie die größten Ausschweifungen, wenn die Mutter nicht zu Hause war, und versicherten allemal, bey ihrer Zurückkunft, daß sie recht fleißig und artig gewesen wären. Sie besuchten auf ihren Spaziergängen die Spielplätze, wo es am wildesten hergieng, und nennten hernach allezeit einen Ort, da sie gewesen wären, von dem sie wußten, daß er der Mutter angenehm sey.

Sie wurden von Jahren zu Jahren in ihren Lügen dreuster und frecher, und es kam am Ende so weit, daß die Frau Simpelin ihrer Kinder — Narr wurde.

IV.

Strafe deine Kinder, wann sie die Wahrheit sagen!

Fritz wollte einmal eine Fliege fangen, und da er mit der Hand darnach fuhr, schlug er an des Vaters Glaskrug, daß dieser auf die Erde fiel, und in viele Stücke zerbrach. Der arme Junge hätte vor Angst vergehen mögen. Unterdessen,

dachte er, ist doch wohl das Beste, daß du sogleich zum Vater gehest, und ihm selbst gestehest, was du angerichtet hast. Wehmüthig suchte er ihn, und traf ihn endlich im Garten an. Ach Vater! Vater! sagte er, sey ja nicht böse, ich wollte eine Fliege fangen, und stieß an deinen Glaskrug —

Was? an den Glaskrug? und hast ihn zerbrochen?

Ja, ich habe ihn zerbrochen, lieber Vater! aber ich habe es wirklich nicht gerne gethan.

J du gottloser Junge! wart ich will dir den Glaskrug anstreichen, daß du an mich denken sollst.

Ach Vater! was willst du machen? lieber, lieber Vater! ich glaube, du willst eine Weide abschneiden und mich schlagen? Ach ich — ich bitte, ich bitte — in meinem Leben —

Du gottheilloser Junge —

Ach Vater du schmeist —

Du wirst doch —

Mich tod — du schmeist mich tod —

Jn deinem Leben nicht klug werden.

Ach mein Arm! mein Arm! ach hör auf Vater! ich will es in meinem Leben nicht wieder —

Da merk's! ich will dir lernen den Glaskrng zerbrechen.

Ach das Gott mein Arm! mein Arm!

Ein

Ein andermal blätterte Fritze in einem Bilderbuche. Ehe er es sich versah, glitschte das Buch ab, er wollte es auffangen, ergriff ein Blat, und — retz — da gieng das Blat mitten von einander. Wem war bänger als Fritzen! er machte das Buch zu, und stellte es stillschweigend wieder an den Ort, wo er es weggenommen hatte.

Nach ein paar Tagen wollte der Vater etwas in dem Buche suchen, und fand das zerrissene Blat. Da fragte er sogleich Fritzen, ob er nicht wisse, wer das Blat zerrissen habe? Fritze gestund es, beschrieb aber auch zugleich, wie es damit zugegangen wäre, und bat, daß ihn der Vater doch ja deswegen nicht schlagen möchte.

Das half aber alles nichts. Fritze bekam seine Hiebe so gut, wie dazumal, da er den Glaskrug zerbrochen hatte.

Da er nun sahe, daß sein Vater durchaus die Wahrheit nicht hören wollte, so fieng er nach und nach an, sie sich abzugewöhnen.

Wann er hernach wieder etwas anrichtete, so gestund er es niemals. Bald leugnete er es gar, bald schob er die Schuld auf jemanden anders.

Er zerbrach, weil er sehr flüchtig war, bald Gläser, bald Tassen, aber er wußte sich allemal so herauszuwickeln, daß die Schuld nicht auf ihn kam. Bald sollte der Wind die Fenster aufgerissen, und die Gläser heruntergeworfen, bald die Katze auf den Tisch gesprungen seyn, und die Tassen zerbrochen haben.

Einmal hatte er einen Teller voll Bratenbrüh auf sein Kleid gegossen. Anstatt daß er es dem Vater hätte gestehen sollen, so hieng er ganz stillschweigend das Kleid an seinen Ort. Da er es den folgenden Tag anziehen sollte, kam er mit großem Geheule zu dem Vater gelaufen. Vater! Vater! schrie er, sieh einmal mein Kleid an! Da hat jemand Fett darauf gegossen, da ist ein groß Fleck worden — das schöne Kleid!

Du hast es, sagte der Vater, doch wohl nicht selbst gethan?

Ich? antwortete er, ich werde ja mein Kleid nicht verderben. Nein wirklich, das habe ich nicht gethan.

Da kam nun Fritze allemal gut durch. Log er, so giengen alle seine leichtsinnigen Streiche ungeahndet hin. Redete er die Wahrheit, so bekam er Schläge. War es ihm zu verdenken, wenn er sich auf das Lügen legte?

V.

Gieb ihnen in deinen Gesprächen Veranlassung zur Lügen!

1.

Traugottchen kam ganz munter aus seinem Bette, nur war er etwas röther als sonst, vermuthlich, weil er zu tief unter dem Deckbette gesteckt hatte.

Mein Herzchen fragte die erschrockne Mutter, was fehlt dir? du glühst ja im ganzen Gesichte.

Mir fehlt nichts.

Zeig einmal deinen Puls! Ey wirklich, wie der schlägt! du bist doch nicht krank? der Kopf thut dir doch nicht weh?

Ein Bischen.

Da haben wir es. Wo thut dir es weh?

Ich weiß es selber nicht.

Nicht wahr hier vor der Stirne?

Ja da thut es gar arg weh.

Und im Leibe, da wird es dich schneiden?

Ja.

Du lieber Gott! hat man doch nichts als Sorge und Kummer von seinen Kindern. Mann! Mann! das Unglück! unser Traugottchen ist krank. Es klaget über Kopf- und Leibesschmerzen.

Wir können ihn wirklich nicht lassen in die Schule gehen.

So betrug sich Traugottchens Mutter sehr oft. Sie fragte etlichemal des Tages, ob er Hitze? ob er Frost habe? ob ihm nicht etwa sein Leib weh thäte? Sie that um ihn äuserst bekümmert, wann er diese Fragen bejahte. Ein so krankes Kind konnte ja unmöglich in die Schule gehen. Einem so kränklichen Kinde durfte nichts versaget werden — es mußte ihm alles zu Gebote stehen, damit es sich nicht etwa ärgerte. An Leckerbischen durfte es auch nicht fehlen, damit doch der kleine Patiente etwas zu laben hätte.

Gut! dachte Traugottchen, geht es so, da willst du künftig dir schon helfen. So oft er keine Lust zur Schule oder Appetit nach Leckerbischen hatte, so kam er zur Mutter und klagte: Ach Mutter! mein Kopf! mein Kopf! mein Bauch! es thut mir alles weh — bind mir ein Schnupftuch um meinen Kopf!

2.

Wenn Julchen bey Carolinen, ihrer kleinen Freundin, gewesen war, so forschte ihre Mutter allemal sehr neugierig an ihr, was in Carolinens Hause vorgegangen wäre? Julchen, die sich um

nichts

nichts als ihr Spiel bekümmert hatte, wußte auf die wenigsten Fragen zu antworten, und gleichwohl sollte sie doch antworten. Es wurde ihr mit Fragen so lange zugesetzt, bis sie eine Antwort gab. Nothwendig mußte sie dieselbe erdichten.

Bist du in der Ober- oder Unterstube gewesen?

In der Oberstube.

Da hast du ja wohl Carolinchens Mama gesehen?

Ja, sie war da.

Wie war sie denn angezogen?

J! ich habe nicht Achtung gegeben.

Nu! du wirst doch wohl gesehen haben. Hatte sie denn Cattun oder leinen Zeug an.

Ich denke Cattun.

Was das für ein albernes Mädchen ist! ich denke Cattun! weißt du es denn nicht gewiß?

Ja, nun besinne ich mich, es war Cattun.

Hatte der Cattun dunkeln Boden?

Ja, recht dunkeln Boden.

War er großblümicht oder kleinblümicht?

Kleinblümicht.

Hast du nicht gerochen, was sie in der Küche zubereiteten?

Es roch mir wie Haasenbraten.

Da werden sie wohl Zuspruch bekommen. Hat dir Carolinchen nicht gesagt, wer diesen Abend zu ihnen kommen wird?

Nein. Ich habe sie nicht gefragt.

Du bist doch eine rechte Gans. Denk! wenn ich sollte Braten riechen, und sollte nicht fragen, was man für Besuch erwartete!

Sagte denn Carolinchen nichts von ihrem Herrn Pathen?

Ja, es ist mir so.

Der wird wohl diesen Abend hinkommen.

Ja nun fällt es mir ein, der kömmt diesen Abend hin.

Von alle diesem war nun gar nichts wahr. Julchen schien nicht die geringste Anlage zur Lügenhaftigkeit zu haben, aber die witzige Mutter wußte sie doch durch dergleichen Fragen so herumzuholen, daß sie lügen mußte.

Sie brachte es auch hierinne, zur großen Freude der Mama, sehr weit. In der Folge ließ sie sich gar nicht lange mehr fragen, sondern erzählte, so oft sie in einem fremden Hause gewesen war, wie sie den Mann und die Frau angetroffen, wie es in der Putzstube und in der Küche ausgesehen habe, was gekocht und gebraten worden, was für Personen daselbst ein- und ausgegangen wären. Von

ihren Erzählungen war oft nicht ein Wort wahr. Der Mama aber war es so recht —

Mittel, Kinder fein frühzeitig zur Verläumdung zu gewöhnen.

Muntre deine Kinder auf, andern recht viel Böses nachzureden!

Meister Jörge war im höchsten Grade neugierig. Er hätte gar zu gern wissen mögen, was täglich in allen Häusern seiner Nachbaren vorgieng. Da er nun nicht wußte, wie er es erfahren sollte, so fiel er endlich darauf, seinen Jungen zum Spione zu brauchen.

Caspar, so hieß Meister Jörgens Sohn, bekam allemal, so oft Meister Jörge hörte, daß einer seiner Nachbaren verreißt war, den Auftrag, vor dem Hause desselben auf- und abzugehen, und zu beobachten, wer in des Mannes Abwesenheit aus- und eingienge. Hörte er, daß in einem Hause die Magd stark auf- und ablief, oder daß die Lichter helle brennten, oder die Vorhänge zugezogen waren, oder stark geredet wurde, so wurde Cas-

var allemal abgeschickt, um zu erfahren, was da paßire. War es am Tage: so mußte er gemeiniglich etwas aus dem Hause borgen, oder sich nach etwas erkundigen; war es aber Abend: so mußte er unter dem Fenster horchen, oder, wenn es möglich war, wohl gar hineinlauschen.

Anfänglich erzählte Caspar alles treulich wieder, was er gesehen und gehört hatte.

Da er aber in der Folge merkte, daß sein Vater vorzüglich neugierig war, daß er zehnmal fragte: wie? wer? wirklich? daß sein ganzes Gesicht sich aufheiterte, wenn er von den Leuten recht viel übels redete: so ließ er es sich sehr angelegen seyn, sich in seinen Erzählungen nach des lieben Vaters Geschmacke zu richten.

Sagte er, daß eine Frau in ihres Mannes Abwesenheit Besuch von einer andern Frau gehabt habe, so erfolgte weiter nichts als ein trocknes — so so. Erzählte er aber, daß eine Mannsperson zu ihr gegangen wäre, daß sie mit ihm gelacht und gescherzt habe, da spitzte er die Ohren, und wollte immer mehr wissen.

Nichts hörte er lieber, als wenn sich ein paar Eheleute entzweyet hatten, oder sonst eine Unordnung bey ihnen vorgefallen war.

Kinder haben insgemein eine Begierde, andern gefällig zu werden, Caspar hatte sie auch, und, da er sahe, daß er sich durch nichts bey seinem Vater beliebter machen konnte, als dadurch, daß er andern übels nachredete: so brachte er es in dieser Kunst in kurzem sehr weit. Sein Vater bekam aus allen Häusern durch ihn die ärgsten Nachrichten, kein Nachbar und Nachbarin behielten, vor diesem Buben, ihren ehrlichen Nahmen.

Das Verläumden ist ihm nach und nach so geläufig worden, daß er es noch itzo nicht lassen kann. Von niemanden spricht er Gutes, von allen will er etwas Böses gesehen oder gehöret haben. Es vergeht so leicht keine Woche, da er nicht ein paar Nachbaren, Freunde oder Eheleute, durch seine Verläumdungen zusammenhetzt. Bisweilen wird nun freylich seine Tücke entdeckt. Er hat schon einigemal Strafe erlegen müssen, hat auch ein paarmal von seinen Cammeradan Schläge bekommen. Aber jung gewohnt, alt gethan. Er ist und bleibt noch immer in seinem zwanzigsten Jahre der Verläumder, der er in seinem zehnten war.

Von niemanden spricht er mehr Böses, als von seinem eigenen Vater. Der ist, nach seiner

Aussage, ein Erzknauser, ein Erbsenzähler, ein dummer einfältiger Mann.

Meister Jörge soll unter der Hand etwas davon erfahren, und ihm deswegen den Kopf tüchtig gewaschen haben. Ist das der Lohn, soll er unter andern gesagt haben, für die Erziehung, die ich dir gegeben habe? mich alten Mann so in Schimpf und Schande zu bringen? du Ranke! wart — wart — in deinem Leben kann es dir nicht wohl gehen du Lästermaul! hast du nicht im Sirach gelesen: ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verläumder ist noch viel schändlicher?

Mittel, Kinder verdrüßlich und mit ihrem Zustande mißvergnügt zu machen.

I.

Zeige ihnen alle Dinge von der schlimmen Seite!

Wann Amalia speisete, so machte sie insgemein ein Mäulchen, als wenn sie Pillen kauete, und

fand

zand an dem besten Essen etwas zu tadeln. Bey jedem Gerichte Rindfleisch erinnerte sie, daß es doch unausstehlich wäre, daß keine pohlnischen Ochsen mehr ins Land gebracht würden; das Gemüse hatte, ihrer Meynung nach, den Geschmack gar nicht, wie das, das sie bey ihrer seligen Mutter Zeiten gegessen hätte. Da war es, wie sie sagte, ganz andere Zeit — da war das Kraut so mürbe, daß es auf der Zunge zergieng, aber itzo fand sie weder Geschmack noch Geruch daran. Das Fischwerk schmeckte ihr doch immer fauligt, und die Brühen, die machte ihr die Köchin niemals recht. Sie legte vor Verdruß oft Messer und Gabel hin, und trat an das Fenster.

Wann sie sich anzog, um Besuch zu geben, oder anzunehmen: so war ihr, kurz gesagt, alles nicht recht. In dem seidenen Zeuge, in dem Bande, das sie anlegte, war nicht vor einen Pfennig Geschmack, und ihre Kleider schienen ihr so dumm zugeschnitten zu seyn, als wenn sie für die plumbste Bauersfrau wären gemacht worden.

Sie kam allemal mißvergnügt aus der Gesellschaft, und beklagte sich über Mangel an Lebensart, den sie bey dieser und jener Person wollte bemerkt haben, und wünschte tausendmal, daß sie

mit

mit solchen Leuten gar keinen Umgang haben dürfte.

Bis itzo hat ihr der liebe Gott selbst noch gar nichts recht gemacht. Regnet es ein paar Tage, so heißt es, o über das unäusstehliche Wetter! melancholisch möchte man werden. Ist es heiß, so möchte sie von Sinnen kommen, und ist es kalt, so seufzet sie: der böse Winter! er wird doch einmal ein Ende nehmen! Wenn wir nur erst Ostern erlebt hätten!

Kurz, auch da, wo alles vergnügt ist, findet Amalie Ursache sich zu beklagen.

Und nirgends beklagt sie sich lieber, als in Gegenwart ihrer Kinder.

Daher hat sie auch lauter Kinder, die ihrem Bilde ähnlich sind. Wenn sie des Morgens aufstehen, so weinen sie. Dem fehlt ein Strumpfband, dem andern eine Schnalle, dem dritten ist das Wasser zu kalt, in dem es sich waschen soll. Auf diese Art ist in diesem Hause immer eine solche Wehklage, daß oft die Vorübergehenden geglaubt haben, es wäre jemand im Hause krank geworden, oder gar gestorben.

Wird die Chocolate aufgetragen, so geht das Pimpeln von neuem an. Wer es nicht weiß, sollte

meynen,

meynen, sie müßten alle Rhabarbar einnehmen. Dem einen ist sie nicht süße genug, dem andern ist sie zu heis, das dritte beklaget sich, daß ihm die Tasse zu voll wäre geschenket worden.

So geht es bey Tische, so geht es den ganzen Tag über. Das Winseln hört nicht eher auf, bis sie eingeschlafen sind.

Vor etlichen Wochen konnte es Amalia nicht mehr ausstehen. Sie trat mit der Ruthe unter sie, und sagte: ihr gottlosen Kinder! wird denn das Heulen niemals alle? ihr habt euer warmes Bette, eure Kleidung, eure Chocolate, euern guten Tisch — und doch winselt ihr, als wenn es euch an allem fehlte? Wenn es doch arme Kinder so gut, wie ihr, hätten! Gregorius! gleich sey vergnügt, oder ich will mit der Ruthe über dich kommen. Und du Herrmann! du Caroline! merkt es auch, oder es setzt gewiß derbe Schläge.

Und doch wurden die Kinder nie vergnügt, wie das wohl zugehen muß?

II.

Stelle ihnen Dinge recht süße vor, die sie nicht haben können!

Meister Stephan verdiente durch seinen Fleiß so viel, daß in seinem Hause nie Mangel war.

Täg-

Täglich stund eine große Schüssel voll Gemüse zu Mittag auf dem Tische, des Abends war allemal Butter und Käse da. Seine Kinder waren gesund, und da die Mutter sehr arbeitsam war, so hatten sie jederzeit reine Wäsche und ganze Kleider. Auch bescherte der liebe Gott immer so viel, daß sie sich bisweilen eine Veränderung machen, und auf den benachbarten Dörfern einen Teller voll Schinken und einen Krug Bier genießen konnten.

Was das, wird man denken, für vergnügte Leute müssen gewesen seyn!

Nichts weniger als dieses. Meister Stephan wußte seine Kinder immer so zu unterhalten, daß sie glaubten, sie wären die unglücklichsten Leute auf dem Erdboden. Er bemühete sich immer, ihre Aufmerksamkeit von dem abzuziehen, was sie genossen, und ihnen alles als süß vorzumahlen, was sie entbehren mußten.

Wann sie sich an einem Teller voll sauer Kraut labten, so sagte er gemeiniglich, heute wird es in jenem Hause hoch hergehen. Da wird es Wildpret, Fisch, Wein geben. Ach! so etwas kommt freylich an unser einen nicht, da muß man das Maul wischen! sogleich wollte den Kindern das saure Kraut nicht mehr schmecken. Gieng ein schön gekleidetes Kind vorbey, so rief er seine

Kinder,

Kinder, zeigte es, und sagte: seht ihr, wie das Kind geputzt ist? wie ein Engel. Ihr armen Kinder — wenn ich eure Lümpchen dagegen halte — Wenn mich doch nur einmal der liebe Gott in bessere Umstände versetzte, so wüßte ich wohl was ich thun wollte. Und die Kinder sahen nun auf einmal ein, daß sie sich ihrer Kleider schämen müßten.

Gieng er spatzieren, und es rollte eine Kutsche vorbey, so hieß es: ja! ja! die können fahren. Wir armen Leute müssen gehen.

Wollte seinen Kindern auf dem Dorfe bisweilen ein Vergnügen anwandeln, wenn sie guten Schinken und gutes Bier genossen, so zeigte er nach der Gesellschaft die neben ihm speißte, und sagte; wer es doch auch so gut hätte! wer doch auch ein Gläschen Wein trinken könnte! und die Kinder verzogen das Maul, so oft sie das Glas ansetzten.

Ohne Zweifel hatte Meister Stephen zur Absicht: durch dergleichen Gespräche den Kindern die Welt recht zuwider zu machen, und diese Absicht erreichte er. Sie sind alle wohl versorgt, und doch alle äuserst mißvergnügt. Sie freuen sich nie über das Gute, das sie genießen, aber immer betrüben sie sich über das, was sie nicht haben können.

Mittel, Kinder zum Trotze zu gewöhnen.

Achte nicht auf ihr Bitten! Sey aber willfährig, ihren Willen zu thun, sobald sie etwas mit Heftigkeit fordern!

Wer Isabellen beschuldigt hätte, daß sie ihre Zeit mit Müßiggange zubrächte, der hätte ihr das größte Unrecht gethan. Vom frühen Morgen an, bis in die späte Nacht, war sie ja unaufhörlich beschäftigt. Hatte sie die Geschäfte, die zur Haushaltung gehörten, geendiget, so spann oder strickte sie, um damit ein paar Groschen zu verdienen, und nach und nach ein Kapitälchen zusammen zu bringen, daß sie nach ihrem Tode ihren Kindern hinterlassen könnte.

Bey dieser Lebensart blieb ihr nun freylich keine Zeit übrig, auf ihre Kinder so zu sehen, wie sie hätte thun sollen. Wann die Arbeit angieng, so setzte sie den kleinen Jakob, der noch nicht laufen konnte, neben sich. Wann denn Jakóbchen ein Viertelstündchen gesessen hatte, so kriegte er das Sitzen satt, streckte die Händchen noch der Mutter aus, liebkoßte und rief zärtlich, Memmen! Memmen!

Wenn

Wenn sonst das Lämmchen blöket, so antwortet allemal die Mutter, läßt das Gras stehen, das ihr so gut schmeckt, und läuft besorgt nach dem blökenden Kinde.

Isabelle war aber auch kein Schaf. Sie blieb daher bey den Liebkosungen des Säuglings ganz unempfindlich. Wann dann Jaköbchen mit Bitten nichts ausrichten konnte, so fieng er an zu winseln. Aber auch dieses half nichts. Die Mutter ließ sich in ihrer Arbeit nicht irre machen. Dann riß ihm die Geduld, er fieng ein solches Geschrey an, daß der Mutter alle Glieder zitterten. Sie mußte endlich nachgeben, warf die Arbeit hin, nahm ihn auf den Schoos, reichte ihm die Brust, und sagte: Du kleiner Cujon du! kann man doch bey dir gar nichts mehr thun.

Dieses Betragen der Mutter war nun eben so viel, als wenn gesagt hätte: Sieh, Jakòbchen! mit Bitten richtest du bey mir gar nichts aus. Wenn du aber recht heftig und unbändig bist, so kannst du von mir alles erlangen.

Ob nun Jakobchen gleich noch nicht völlig ein Jahr alt war, so verstund er doch diese Erinnerung sehr wohl. Er verlernte das Bitten ganz, und schrie nur, wenn er etwas verlangte. Konn-

te er es damit nicht allemal erzwingen, so legte er sich auf die Erde, wälzte sich, stampfte mit den Füßen, und zerkratzte sich das Gesichte. Und dann gieng es ganz gewiß. Die erschrockene Mutter schlug in die Hände, sagte: Das Unglück! Das Kind könnte sich ja einen Bruch schreyen, es könnte das böse Wesen kriegen. Stille Jaköbchen! Stille! Da hast du, was du haben willst! Gucke! Da ist Kaffeechen, da sind Zuckerplätzchen! Sieh! nicht wahr, so ist es recht?

Auf diese Art wurde Jaköbchen groß gezogen, und wurde Jakob. Und Jakob machte es doch eben so wie Jaköbchen. Wann er etwas von seinen Aeltern verlangte, so fieng er an zu brummen, gieng im Hause auf und ab, warf die Sachen mit Ungestüm hin und her, schmiß die Thüren zu, daß sie hätten zerspringen mögen, kam nicht zu Tische, und setzte sich mit einem Stücke trockenem Brode in eine Ecke, bis endlich die Aeltern nachgegeben, und durch Gewährung seines Verlangens ihn zufrieden stellen mußten.

Darüber klagte nun der Vater sehr oft, und erzählte seinem Nachbar, daß er beständig mit dem Jakob sein Unglück hätte. Er wäre ein Erzstarrkopf, und wollte alles mit der Parforschhaftigkeit erzwingen.

Sein

Sein Nachbar gab ihm den Rath, er sollte ihm durchaus nicht nachgeben. Es gäbe ja noch Prügel genung, damit man so einen ungezogenen Buben bändigen könnte, und wenn er über ihn nicht Herr werden könnte, so sollte er nur an die Wand pochen, so wollte er ihm schon zu Hülfe kommen.

Der Vater befolgte den Rath. Da Jakob einmal durchaus verlangte, daß ihm ein neuer Rock sollte geschaft werden, und weil man ihm nicht gleich zu Willen war, nach seiner gewöhnlichen Mode, wieder zu brummen und zu lärmen anfieng, so pochte der Vater dem Nachbar. Und beyde prügelten den Burschen gemeinschaftlich durch.

Aber das war nun zu spät. Jakob wurde ganz wüthend. Er zog sich an, nahm seinen Stock und Hut, pelferte: 's ist schon gut Vater! ihr sollt schon sehn, was ihr gemacht habt! brauch ich doch von eurem Brode nicht zu essen. Und mit diesen Worten gieng er fort, und schlug die Thür heftig zu.

Der Vater wollte nachspringen und wieder gute Worte geben, aber der Nachbar hielt ihn zurück und sagte: Laßt ihn nur gehen! wenn

er Hunger in den Magen kriegt, so wird er schon wieder kommen.

Jakob kam aber nicht wieder: Der war unter die Soldaten gegangen.

Dachte ich es doch wohl sagte der Vater zum Nachbar, daß es so kommen würde. So geht es, wenn man seine Kinder zu scharf hält. Ich weiß es euch mit den Guguck Dank, daß ihr mir diesen Rath gegeben habt. Wenn ich doch Jakoben nur wieder hätte, ich wollte ja gerne thun, was ich ihm an den Augen ansähe. Er sollte ja den Rock haben, und wenn ich das Geld dazu bey den Juden borgen sollte.

Mittel, die Kinder für die Welt unbrauchbar, und ihr Leben freudenlos zu machen.

Zwinge sie zu einem Berufe! zu dem sie weder Lust noch Geschicklichkeit haben!

In Sandleben wohnte vor Zeiten ein Bauer den noch viele alte Leute gekannt haben, der Nachbar

Reh,

Rehbock hieß. Dieser Rehbock war der Meynung, ein jeder Mensch habe seine Freyheit, man müsse daher jedem Kinde auch seinen Willen lassen, und nur immer darauf sehen, daß es nichts Böses thäte, und keine alberne Streiche mache.

Nun hatte er zwey Söhne, davon hieß einer Friede, der andere Balzer. Mit diesen gieng er einmal des Sonntags spatziren, setzte sich unter eine Linde und sagte: Hört Kinder, ihr wachset heran, und es ist Zeit, daß ich wissen muß, was aus euch werden soll.

Sagt mir einmal, wozu habt ihr Lust? was wollt ihr werden?

Ich werde ein Pfarrer, sagte Friede; und ich bleibe bey den Ackerbaue, sagte Balzer.

Gut, antwortete der Vater du Balzer, kannst ohne Wiederrede, deinen Willen haben, sey nur auch fein fleißig, und nimm dich der Arbeit und der Haushaltung an. Es gehört gar viel dazu, wenn man bey dem Ackerbaue sein ehrliches Auskommen finden will. Dir, Friede will ich auch nicht hinderlich seyn. Hast du aber auch den Kopf dazu? Ich habe gehört, wer ein Pfarrer werden will, der müsse sieben Sprachen verstehen! getraust du dir wohl die zu lernen?

Und wenn 's ihrer 24 wären, sagte Friede, so wollte ich mich nicht dafür fürchten.

Der Vater trauete aber den Landfrieden nicht, sondern gieng mit Frieden zum Herrn Pfarrer, und bat, er möchte ihm doch ein bischen auf den Zahn fühlen, und versuchen, ob sein Friede wohl wirklich den Kopf dazu hätte, ein Pfarrer zu werden.

Der Herr Pfarrer ließ Frieden eine ganze Woche lang zu sich kommen, sprach mit ihm, ließ ihn in Büchern lesen, hernach kam er zum Vater, und sagte: Nachbar Rehbock! euer Sohn hat einen treflichen Kopf, und ungemeine Lust recht viel zu lernen. Laßt ihn in Gottes Nahmen studieren.

So blieb Balzer bey dem Ackerbaue, und erwarb sich so viel, daß er das Gut in Sandleben pachten konnte, wo er sich sehr gut stund, und durch seinen Fleiß und seine gute Haushaltung ein ziemliches Vermögen erwarb. Friede hingegen bezog erst die Schule, hernach die Universität, und wurde immer wegen seines unermüdeten Fleißes gelobt. Da er von der Universität zurückkam, starb bald darauf der Herr Pfarrer in Sandleben, und der Herr Magister Friedrich Rehbock wurde an seine Statt zum Pfarrer erwählet. Er verwaltete

tete sein Amt gut, predigte und erklärte die Bibel so, daß ihn alle Nachbarn in Sandleben gern hörten, und viele durch seine Predigten, klüger, besser und glücklicher wurden.

Das war es aber eigentlich nicht, was ich sagen wollte.

Der Pachter Balzer Rehbock, und der Herr Magister Friedrich Rehbock nahmen beyde Weiber, und weil sie und ihre Weiber gesund waren, so wurden sie beyde in den ersten Jahren ihres Ehestandes mit einem gesunden Kinde erfreuet. Beyde waren Söhne, beyde wuchsen zur Freude der Eltern heran.

Da beyde das zehnte Jahr erreicht hatten, so bemühete sich jeder Vater sein Kind zu dem Berufe anführen, bey dem er sich selbst so wohl befunden hatte. Der Pachter Balzer hielt seinen Sohn Gottlieb an, den Garten zu jäten und zu begießen, und der Herr Magister fieng an mit seinem Sohne, Polykarpus, Gedikens lateinisches Lesebuch durchzugehen. Beyde hatten aber an ihren Kindern gar wenig Freude.

Wann Gottlieb jäten sollte, so blätterte er in einem Buche, und dem Polykarpus wollte das Latein nicht in den Kopf. Er war immer bey den

Pferden, und wenn der Knecht an den Acker zog, mußte er ihn gemeiniglich auf dem Pferde reiten lassen.

Darüber betrübten sich beyde Väter sehr, und da einmal der alte Rehbock seinen Geburtstag feyerte, und alle seine Kinder und Enkel dazu hatte einladen lassen, klagten sie ihm ihre Noth.

Wenn's weiter keine Noth ist, sagte der Alte, so kann der Sache leicht abgeholfen werden. Ich dächte, du Friede, ließest deinen Sohn bey dem Ackerbau, und du Balzer, ließest deinen Gottlieb studieren.

Damit waren aber beyde nicht zufrieden, und glaubten, daß ihr Vater, als ein einfältiger Bauer, darüber nicht urtheilen könne.

Jeder zwang seinen Sohn, sich dem Geschäfte seines Vaters zu widmen. Gottlieb bekam Schläge, wenn er in Büchern gelesen, und nicht ordentlich gejätet hatte, — und Polykarpus bekam Maulschellen, wenn er sich auf Gedikens Lesebuch nicht präparirt hatte.

Beyde Väter hatten das Vergnügen, durch diese Behandlungsart ihre Absicht erreicht zu sehen. Gottlieb bauete den Acker, und Polykarpus studierte. Jener wurde ein Pachter, dieser aber

ein Pfarrer. Darüber freuten sich beyde Väter gar sehr.

Kurz darauf wurde aber beyder Freude in Traurigkeit verwandelt. Wenn die Bestellzeit angieng, die Heu- und Getreideernte besorgt werden sollte, so las Gottlieb in Büchern, überließ die Besorgung der Wirthschaft den Knechten und Mägden, die, weil sie ohne Aufsicht waren, ihre Geschäfte sehr nachläßig und liederlich trieben, ihren Herrn vervortheilten, und ihn in wenigen Jahren dahin brachten, daß ihn die Schuldner von Hause und Hofe jagten. Herr Magister Polykarpus hingegen, stund allemal Todesangst aus, so oft er eine Predigt halten mußte. Bey dem Gebete zitterte er am ganzen Leibe, und, wenn er den Text verlesen hatte, troff er von Angstschweise. Dabey hatte er den kränkenden Verdruß, daß ihn seine Gemeine nicht gern hörte, sich des Sonntags in die benachbarten Dörfer verlief, und seine Kirche leer stehen ließ. Einmal kamen Gottlieb und Polykarpus zusammen, wurden bey einem Glase Biere offenherzig, klagten einander ihre Noth, und ieder sagte: ich habe mein Leben so satt, daß ich lieber heute, als morgen, sterben möchte.

Mittel, Kindern die Unzucht zu lehren.

(In diesem Kapitel wird etwas verblümt gesprochen.)

Stehe darauf, daß immer zwey und zwey in einem Bette schlafen.

Die Abderiten waren durch verschiedene milde Stiftungen in den Stand gesetzt, eine Schule, nicht nur für ihre Landeskinder, sondern auch für Fremde anzulegen. Der ganze Lehr- und Erziehungsplan, der dabey zum Grunde gelegt wurde, war so, daß er mit ihrer ganzen übrigen Staatsverfassung genau übereinstimmte. Unter andern hatten sie auch die Einrichtung gemacht, daß sie immer zwey und zwey Kinder in einem Bette schlafen ließen.

Wann denn nun die Kinder zusammen in das Bette kamen, so kützelten und neckten sie sich, und griffen einander bald da, bald dorthin.

Nach und nach wurden ihre Griffe unzüchtig, sie gewöhnten sich daran, und dadurch kam es in kurzem so weit, daß die Unzucht bey ihnen allgemein wurde.

Die Folgen davon wurden sichtbar. Wenn die Kinder in die Arme ihrer Eltern zurückkehrten,

so

so waren ihre Wangen bleich, ihre Augen mit blauen Ringeln eingefaßt, vieler Stirnen waren mit Runzeln bezeichnet. Da freueten sich denn die Abderiten, wenn sie ihre verwelkten Kinder an ihre Brust drücken konnten, sahen ihre Mattigkeit als eine Folge ihres Fleißes an, und priesen die gute Einrichtung ihrer Schule gegen jedermann.

Wurden die Kinder Männer, so waren die mehresten hypochondrisch, ihre Weiber waren mit ihnen unzufrieden, und viele starben an der Auszehrung.

Da nun die Abderiten Hypochondrie, körperliche Kraftlosigkeit, als ein untrügliches Zeichen vom fleißigen Studieren ansahen, so kam ihre Schule, die solche Männer lieferte, in immer größern Ruf, und wann einer an der Auszehrung starb, so wurde ihm gemeiniglich eine Standrede gehalten, und darinne vom Tode fürs Vaterland, von dem Verdienste des Mannes gesprochen, der seine Kräfte und Lebenssäfte zusetzt, um andern zu nützen.

II.

Sorge dafür, daß deine Kinder unter recht warmen Federbetten schlafen, und nicht zu früh aufstehen.

Hat je ein Vater gelebt, der seine Kinder zärtlich liebte, so war es gewiß der Herr Hofrath Murner.

Murner. Nicht nur den Tag hindurch suchte er sie vor jeder rauhen Luft recht väterlich zu verwahren, sondern auch in der Nacht breitete die väterliche Liebe ihren Fittich über sie. Zwey Unterbette, ein Pfühl, zwey Kopfkissen, und eine mit Federn dicht ausgestopfte Decke mußten dazu dienen, allen Unfall von ihnen abzuwenden. Auch machte er die zärtliche Verordnung, daß die lieben Kleinen vor acht Uhr das Bette nicht verlassen durften: theils, um sie gegen die schädliche Morgenluft zu schützen, theils, um die Transspiration zu befördern.

Beyde Absichten wurden, zum großen Vergnügen des Herrn Hofraths, glücklich erreicht.

Es erfolgte aber noch etwas anders, das der Herr Hofrath nicht einmal vorausgesehen hatte. Den Kindern wurde in den warmen Betten die Zeit lang. Da sie nun, wie alle Menschen, einen Trieb zur Thätigkeit hatten, und ihn nicht befriedigen konnten, so — beschäftigte sich jedes mit sich selbst.

Nach wenigen Jahren sahen sie alle, Knaben und Mädchen, aus, wie zusammengeschrumpfte Citronen. Den Herrn Hofrath mußte dies um so mehr befremden, da er für sie alles gethan hatte, was er seinen Einsichten nach thun konnte.

III.

Siehe, bey der Wahl ihres Hofmeisters, mehr auf Sprachkenntnisse, als auf Tugend und Sitten!

Als der Junker von Stegreif das zehnte Jahr zurückgelegt hatte, gieng der gnädigen Mamma mütterliche Sorge vorzüglich dahin, ihm einen Erzieher zu verschaffen, der das Französische recht fertig spräche, und eine gute Pronunciation hätte. Bey der Erziehung, pflegte sie oft zu sagen, sey das Hauptwerk, daß die Kinder in der französischen Sprache hinlängliche Fertigkeit erhielten.

Ihr Amtmann war einmal so verwegen, daß er ihr dagegen Einwendungen machte, und sagte: Die Erlernung der französischen Sprache sey bey der Erziehung deutscher Kinder gerade das Unwichtigste; Uebung des Verstandes, Veredelung der Gesinnung, Verstärkung der körperlichen Kräfte, sey das Hauptwerk. Dafür schallt sie ihn aber auch einen Pedanten, und versicherte, daß er ein Mann sey, der nicht zu leben wisse.

Sie schrieb deswegen nach Leipzig an einen berühmten Mann, und bat ihn, ihr einen guten Hofmeister zu verschaffen. Dieser empfahl ihr

nach und nach drey Männer, die sich durch ihre Kenntnisse, Sitten und Herzensgüte sehr zu ihrem Vortheile auszeichneten. Sie konnte aber keinen davon annehmen, weil allen das beste fehlte — die ächte Pronunciation in der französischen Sprache. Endlich war sie so glücklich, einen jungen Mann zu erhalten, der sich drey Jahre lang in Frankreich aufgehalten hatte, und das Französische so rein und fertig sprach, als wenn es seine Muttersprache wäre. Drob empfand sie große Freude.

Ihr Bruder warnte sie zwar vor diesem Manne, und sagte, er sey ohne alle Kenntnisse und Sitten. Was gehen mich Kenntnisse und Sitten an, erwiederte sie, ich will, daß mein Sohn gut Französisch lernen soll, und dazu ist dieser Hofmeister gerade der Mann, den ich suche. Sie hatte sich nicht geirrt. Binnen zwey Jahren sprach der Junker von Stegreif das Französische so fertig, als wenn er in Orleans wäre erzogen worden. Ja sein Hofmeister lehrte ihn noch mehr, lehrte ihn auch die Wollust, ehe er noch mannbar war. Schade nur, daß dieses hofnungvolle Kind im zwanzigsten Jahre hypochondrisch wurde, und im vier und zwanzigsten an der Auszehrung starb.

IV.

Leiste unter ihren Augen die eheliche Pflicht!

Meister Liebe nahm ein Weibchen, das er sehr lieb hatte, und zeugte mit ihr ein Söhnlein, das er nicht minder liebte. Aus väterlicher Liebe ließ er in seinem Schlafzimmer sein Bette stellen, auch dann noch, da es zwölf Jahr alt war.

Wann er dann mit seinem Friederikchen in das Schlafzimmer kam, so fieng er, wie Eheleute zu thun pflegen, an zu scherzen; das Scherzen wurde immer lebhafter, und wurde am Ende Ernst.

Wann es nun Ernst werden wollte, pflegte Friederikchen gemeiniglich zu sagen: mein Herzchen! Heinrich! Heinrich! wenn nur der Heinrich nicht wacht! Meister Liebe gieng dann zu seinem Bette, sahe, daß er die Augen zu hatte, und überließ sich nun frey seinen Empfindungen. Heinrich aber hatte nicht geschlafen, horchte erst den Liebkosungen des Vaters zu, dann richtete er sich leise empor, und sahe auch zu, ohne daß die Aeltern es bemerkten.

Da nun Heinrich der Meynung war, daß er sich nach seinem Vater bilden müsse, suchte er bey

Lottchen in Ausübung zu bringen, was ihm der liebe Vater gelehret hatte. Im dreyzehnten Jahre war er schon Mann, im achtzehnten Vater, im vier und zwanzigsten Greiß, im dreyßigsten war seine Rolle zu Ende *).

Mittel, Kinder naschhaftig zu machen.

I.

Versage ihrer Lüsternheit nichts!

Friederikchen mußte von allen, was auf den Tisch kam, zuerst haben. Das war in ihrem Hause nun einmal so hergebracht. Wann die Mutter einen Teller voll Kuchen in die Stube trug, so schrie sie ihr nach: Mutter ich will auch Kuchen!

*) Wer wünschet, einen ausführlichern Unterricht über dergleichen Punkte zu haben, kann ihn in meinem Buche: über die heimlichen Sünden der Jugend, finden, das in der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt und allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben ist, und das diejenigen, die mir nahe wohnen, auch bey mir bekommen können.

Kuchen! gieb mir Kuchen. Und die zärtliche Mutter sagte, ja Friederikchen! gleich sollst du Kuchen haben! Wart nur eine Minute, ich will erst ein Messer holen! aber Friederikchen hielt nicht viel vom Warten. Sie forderte mit Ungestüm: ich will itzo Kuchen haben. Da riß ihr denn die Mutter einstweilen ein Stück mit den Händen ab.

Kam die Mahlzeit auf den Tisch, so rückte sie gleich den Stuhl herbey, schob den Teller an die Schüssel, und die Mutter legte ihr vor, ohne das Tischgebet abzuwarten. Der Mann wollte sie zwar bisweilen versichern, daß dies höchst unschicklich sey, Kindern müsse zuletzt vorgelegt werden, damit sie ihre Begierden mässigen lerneten; sie wieß ihn aber allemal mit der Antwort zurück: es ist ja nur ein Kind, wenn es erst zu Verstande kömmt, so wird es von sich selbst geben.

Bekamen die Aeltern Besuch, so verstund es sich von selbst, daß ihr die erste Tasse Kaffe eingeschenkt wurde, und die Gäste so lange warten mußten, bis Friederikchens Forderungen waren befriedigt worden. Dann hieng sie sich an die Mutter, und fragte einmal über das andere: Bringst du bald Konfect? So bald dieses hereingebracht wurde, mußte Friederikchen ihr Stück haben. Dies war nun bald verzehret. Dann

zupfte sie an der Mutter Schürze, wieß nach dem Teller, sagte auch wohl, wenn es die Mutter nicht verstehen wollte: Ich will Confect! Confect will ich haben! Und die gütige Mutter reichte ihr ein Stückchen nach dem andern hinter den Stuhl.

Nach und nach hörte Friederikchen auf ein Kind zu seyn, und wurde eine Mamsell. Es gab sich aber mit der Lüsternheit doch nicht so von selbst, wie die Mutter geglaubt hatte. So oft sie etwas Leckerhaftes sahe, so lief ihr der Mund voll Wasser, uud sie sann auf Ränke, es habhaft zu werden. Die Mutter mußte alles vor ihr verschließen: denn wenn sie den Rücken wendete, so war Mamsell Friederikchen drüber her und benaschte es. Sie hatte z. E. einmal einen Aschkuchen gebacken, um damit eine Gesellschaft zu bewirthen. Mamsell Friederikchen konnte die Zeit nicht erwarten, bis er aufgeschnitten wurde, sie schlich sich in die Speisekammer, riß das Braune herunter, und schloß eine Katze hinein, die alsdenn den Zorn der aufgebrachten Mutter erfahren mußte.

Dergleichen Stückchen machte nun Mamsell Friederickchen viele, die nach und nach alle der Mutter bekannt wurden. Sie grübelte darüber nach, woher doch die unbändige Naschhaftigkeit

des

des Mägdchens kommen möchte, und da fiel es ihr ein, daß sie einmal, da sie mit ihr schwanger gegangen, in einer Gesellschaft einen Teller mit Kirschen benascht habe. Nun glaubte sie auf den rechten Grund gekommen zu seyn, sagte ihn Friederickchen, und diese, die sich doch ihres Fehlers vor sich selbst bisweilen geschämt hatte, behielt ihn ruhig bey, da sie hörte, daß er ihr aufgeerbt sey, und also nicht könne geändert werden.

II.

Gieb ihnen Geld unter die Hände, ohne dich zu erkundigen, wie sie es angewendet haben.

Herr Anton hatte gehört, daß es in vornehmen Häusern Mode sey, Kindern Taschengeld zu geben. Da er nun auch gerne zu den Vornehmen gerechnet seyn wollte, so gab er seinen Kindern ebenfalls den Sonntag ihr Taschengeld, und wenn der Sonntag wieder herbeykam, so zahlte er die bewilligte Summe wieder aus, ohne sich nur mit einem Worte darnach zu erkundigen, wie sie das vorige angewendet hätten.

Dieses wendeten sie nun zu lauter Leckerbischen an. Rosinen, Mandeln, Morsellen, und

andre dergleichen Waare führten sie beständig bey sich.

In den ersten Wochen war ihr Taschengeld hinlänglich, diesen Aufwand zu bestreiten. Da aber ihre Lüsternheit immer mehr gereizt wurde, und sie in der Folge immer theureres Naschwerk kennen lernten, so war es insgemein schon des Montags verzehrt.

Nun sollten die guten Kinder die ganze Woche durch leben, ohne etwas aus der Tasche knaupern zu können. Dieß gieng doch unmöglich an. Sie mußten also auf Mittel sinnen, diesem Mangel abzuhelfen. Anfänglich borgten sie, und bezahlten von dem Gelde, das für die künftige Woche bestimmt war. Dieß konnte aber nicht lange Bestand haben. Es kam bald so weit, daß sie ihr Taschengeld schon auf ein Vierteljahr voraus verzehret hatten.

Was war also zu thun? Sie legten sich auf das Stehlen, und wußten ihre Rolle dabey recht gut zu spielen. Da ihr Vater eine starke Einnahme hatte, und selbst nicht wußte, wie viel er Geld in Casse habe, so konnten sie ihm unter der Hand einen Gulden nach dem andern entwenden, ohne daß er es gemerket hätte.

Der lüderliche Student, der alle seine Sachen versezt hatte, und vor etlichen Wochen Schulden wegen in das Gefängniß gesetzet wurde, der ist ein junger Anton. Und die Frau, die deswegen so berüchtiget ist, daß sie Wäsche und Kleider versetzet, um sich heimlich allerley gutes Backwerk machen zu können, die ist das Julchen, von dem ich itzo geredet habe.

Der gute Anton grämet sich deswegen fast zu Tode, und will nun durchaus wissen, wer seine Kinder verführt habe. An ihm, sagt er, läge die Schuld nicht, er habe sie zu allem Guten erzogen.

III.

Male ihnen die Leckerbissen recht süße vor!

Meister Hiob hatte eine starke Verwandschaft, in der es immer etwas zu schmausen gab. Bald wurde er zu einer Hochzeit, bald zu einer Kindtaufe, bald zu einem andern Gastmahle eingeladen, wovon gemeiniglich den andern Tag etwas Confect und Gebackenes für die Kinder nachgeschickt wurde. Dieß theilte nun Meister Hiob unter sie, mit so einer wichtigen Miene aus, als wenn er ihnen Sachen von unschätzbarem Werthe zu geben hätte. Wann er dem kleinen Ferdinand ein Stück

Torte geben wollte, so hielt er es erst eine halbe Viertelstunde in die Höhe, und sagte: Gucke Ferdinandchen, was ich dir mitgebracht habe! Das ist etwas delicates! das wird schmecken! Tausend wirst du das Mäulchen nicht lecken, wenn du so etwas süßes bekommst! Du willst es doch wohl annehmen?

Da wurde denn Ferdinands Begierde recht heiß. Er streckte die Hände aus, und sagte: Ach ja! ja! lieber Vater! Gieb es mir nur! Wann denn Ferdinandchen so eine Zeitlang geschmachtet hatte, so bekam er endlich die Torte. Und nun kam es an die übrigen Kinder, mit denen er es eben so machte.

Niemals machte er es aber so, wenn er ihnen Erbsen oder Wasserbrey vorsetzte.

Kam etwas Leckerhaftes auf seinen Tisch, so geberdete er sich auch wunderbar. Ah! pflegte er zu sagen, das ist ja etwas vortrefliches, heute wollen wir uns auch etwas rechtes zu gute thun.

Auf diese Art wurden die Kinder belehret, daß es kein größer Glück für den Menschen gebe, als wenn er etwas Leckerhaftes genießen könne, und daß Backwerk und gekünstelte Speise einem einfachen Gemüse weit vorzuziehen sey.

Da

Da nun jeder Mensch ein Verlangen nach Glückseligkeit hat, so mußte nothwendig bey Meister Hiobs Kindern eine heise Sehnsucht nach Leckerbissen entstehen, die sie verleitete, jede Gelegenheit zu ihrer Befriedigung aufzusuchen. Auf diese Art wurden sie naschhaftig.

Mittel, Kindern gefräßig zu machen.

Siehe darauf, daß ihnen die Magen recht voll gepfropfet werden!

Madame Kunigunde glaubte zu vornehm zu seyn, als daß sie sich mit ihren Kindern abgeben dürfe. Dazu meynte sie, wäre das gemeine Volk da. Sie übergab also gleich nach ihrer Entbindung, ihren kleinen Adolph einem alten Mütterchen, Namens Sibylle, und sagte: Hier habt ihr den Adolph! ich binde ihn euch auf die Seele. Wartet ihn, pflegt ihn! wie wenn es euer Kind wäre! Ich werde es doch wohl wieder gleich zu machen wissen.

Und Frau Sibylle, ein gutes ehrliches Weib, wartete wirklich den kleinen Adolph, wie wenn er ihr eigen Kind wäre.

Sie hatte von ihrer Großmutter gehöret, kleine Kinder könnten noch nicht sagen, was ihnen fehle, man könne also auch nicht wissen, wenn sie satt wären, und müsse ihnen deswegen so lange einstreichen, bis sie kotzeten. Deswegen fütterte Frau Sibylle den kleinen Adolph allemal so lange, bis er kotzete, und um recht sicher zu gehen, strich sie ihm das Gekotzete auch wieder ein paarmal ein, bis sie ganz gewiß wußte, daß nichts mehr hinunter wollte.

Auf diese Art bekam Adolph allemal dreymal mehr, als sein kleiner Magen verlangte, wodurch dieser dazumal schon ziemlich weit wurde.

Als er zu sprechen anfieng, so war alle Morgen das erste Wort: Semmel! und Frau Sibylle eilte, sie ihm zu verschaffen. Sobald sie verzehrt war, gieng er nach dem Zimmer des Papa, der nun seinen Kaffee verzehrte, gab ihm ein Mäulchen, und bekam dafür — ein paar Tassen Kaffee und ein paar Pfennige zu einem Weckchen.

Unter der Zeit war die Mamma aufgestanden, zu dieser schlich sich Adolph, küßte ihr die Hände, und — nothwendig mußte er mit der Mamma Chokolate trinken: und etliche Stück Zwieback verzehren.

Wenn

Wenn dieses hinunter war, so machte er bey seinen Anverwandten einige Morgenbesuche, wo ihm allenthalben etwas vorgesetzt wurde, das er ebenfalls genoß.

Unterdessen kam der Mittag herbey, da er denn wieder eine gute Portion zu sich nahm. Der Nachmittag wurde wie der Vormittag zugebracht, und bey Schlafgehen pflegte er insgemein noch etwas Obst oder ein paar Brezel zu verzehren.

Auf diese Art giengen die ersten Lebensjahre des kleinen Adolphs mit Essen und Verdauen hin, wodurch er in diesem Geschäfte eine bewundernswürdige Fertigkeit erlangt hat.

Er verzehrt itzo seine zwey Pfund Rindfleisch, ohne daß ihn dieses hinderte, auch von dem Braten seine gute Portion zu genießen.

Mittel, die Kinder zum Guten verdrossen zu machen.

Bemerke nicht das Bestreben deiner Kinder, gut zu seyn, so werden sie es bald überdrüßig!

Heute, dachte Carolinchen, will ich anfangen recht gut zu seyn, daß der liebe Vater, der so viele

viele Mühe mit mir hat, seine Freude an mir sehen soll. Kaum war sie also aus dem Bette aufgestanden, so setzte sie sich hinter ihren Nährahmen, arbeitete so fleißig, als man es von ihren Jahren erwarten konnte. Wie wird, sprach sie bey sich selbst, der Vater lachen, wenn er in die Stube tritt, und deinen Fleiß sieht!

Der Vater trat in die Stube und lachte nicht. Er nahm den Calender in die Hand, und sahe nach, ob der Mond bald voll wäre. Er trat noch einmal hinein, und Carolinchen schielte so liebreich nach ihn, daß man hätte meynen sollen, er müßte sie bemerken. Aber er bemerkte sie nicht. Er gieng vielmehr auf seinen Mops los, und machte ihm einige Liebkosungen.

Nach Tische gieng er in Gesellschaft.

Carolinchen gieng gleich in seine Stube, kehrte sie aus, setzte die Stühle in Ordnung, wischte die Tische ab, und räumte alles weg, was ihrer Meynung nach nicht am rechten Orte war. Darauf setzte sie sich hin, und schrieb ihm einen allerliebsten Brief, in dem sie ihm theuer versicherte, daß sie von nun an eine recht folgsame und gute Tochter seyn wolle.

Nun kam der Vater, und gieng in seine Stube. Carolinchen schlich sich nach, um eine

Zeugin

Zeugin seines Wohlgefallens, an ihren guten Betragen zu seyn.

Aber der Vater bemerkte nichts von alle der Ordnung, die in seiner Abwesenheit war gemacht worden.

Wo ist, fragte er heftig, meine Schreibetafel?

Carolinchen, die sich nicht gleich besinnen konnte, wo sie sie hingelegt hatte, lief erschrokken umher, suchte und sagte ich habe, ich habe —

Ists nicht wahr, du hast sie weggelegt?

Ja! ich wollte — ich wollte —

Wenn sich doch ein so einfältiges Ding, wie du bist, nicht in meine Sachen mischte!

Dieß schlug das arme Kind so nieder, daß es wirklich im Begrif war, ihren Brief zu zerreissen.

Endlich wagte sie es doch, ihn zu übergeben.

Geh sagte der Vater, mit deinem Wische. Ich habe itzo keine Zeit, mich damit abzugeben.

Dieß unanständige Betragen hatte die Wirkung, daß es Carolinchen nicht wieder in die Gedanken kam, sich ihm gefällig zu machen.

Mittel, die Kinder dumm zu machen.

Gieb ihnen derbe Maulschellen, wann sie etwas versehen!

In einem gewissen Hause war die gewöhnliche Strafe, die für jedes Versehen der Kinder bestimmt war, ein paar tüchtige Maulschellen. Wann Caspar oder Jörge etwas nicht nach der Eltern Willen machten, so war die gewöhnliche Drohung: Wart ich will dir ein Paar in das Gefräße geben, daß dir Hören und Sehen vergehen soll.

Und bey dieser Drohung blieb es nicht, sie wurde täglich, wenigstens einigemal, so nachdrücklich in Erfüllung gesetzt, daß die Kinder oft etliche Minuten wie betäubt da stunden, besonders wann der Vater über sie kam. Denn da dieser nervichte Arme und kraftvolle Hände hatte: so schlug er damit die Kinder so wüthend an die Köpfe, daß sie oft vor ihm herumtaumelten.

Durch diese heftige Erschütterung wurde nach das ganze Gehirne in Unordnung gebracht. Caspar und Jörge wurden die größten Dummköpfe. Die Augen starrten gerade weg, und die Mäuler stunden ihnen fast immer offen. Von muthwilli-

gen

gen Leuten wurden sie beständig gemishandelt, die sich um die Wette bemühten, ihnen die ungereimtesten Erzählungen glaubhaft zu machen, und sich alsdann daran belustigten, wann diese auf das zuversichtlichste nacherzählten, daß der Türke Konstantinopel weggenommen, oder Meister Friedrich einen Kobold im Springeisen gefangen habe.

Wer nun seinen Gefallen an Dummköpfen hat, der beliebe seine Kinder auf diese Art zu erziehen, er wird davon gute Wirkung spüren. Probatum est.

II.

Ergieb dich der Trunkenheit! so wirst du dumme Kinder erzeugen.

Meister Jobsens Kinder waren eben nicht klüger. Im achten Jahre lernten sie erst sprechen, im zwölften lesen, nachdenken aber niemals.

Die Mutter klagte es einmal einem Arzte, und dieser gab ihr zur Antwort: Wie kann es denn anders kommen? Euer Mann geht ja niemals nüchtern zu Bette.

III.

III.

Mache deine Kinder vor der Zeit klug, so werden sie bald dumm!

Der Herr Professor Orosius erkannte sein Weib, und zeugte mit ihr ein liebenswürdiges Mädchen. Schon in den ersten Wochen seines Lebens gab Minchen sehr deutliche Merkmale eines muntern aufgeweckten Kopfs von sich, worüber sich beyderseits Eltern gar höchlich freuten. Ihr Herz hieng so an dem guten Kinde, daß sie sich den größten Theil des Tages mit ihm beschäftigten, und ihm im Scherzen und Spielen mancherley Begriffe beybrachten. Wann dann das zweyjährige Minchen einen Einfall hatte, der für ihre Jahre zu früh schien, so wurden dadurch die Eltern bis zum Entzücken belustigt.

Um nun diese Lust noch mehr zu vergrößern und zu vervielfältigen, ersannen sie alle mögliche Mittel, Minchen zum Lernen anzuspornen. So oft sie etwas begriffen hatte, so suchten sie Gelegenheit, daß sie es in einer öffentlichen Gesellschaft wieder anbringen konnte. Da konnte man nun des Lobens und des Bewunderns nicht satt werden, und streichelte und küßte das allerliebste

Kind,

Kind, gab ihm Confekt und wohl auch bisweilen ein Gläschen Wein. Wann dann die Gesellschaft fort war, hielt ihr die Mamma noch eine mütterliche Ermahnung, und sagte: siehst du Minchen, wie hübsch es ist, wenn man etwas lernt? da wird man von allen Leuten gelobt, und es fällt hier und da ein Gläschen Wein, oder ein Stückchen Confect.

Dadurch wurde Minchen gereizt, über ihr Vermögen ihre Kräfte anzuspannen. Wann andere Kinder scherzten und spielten, so saß sie und lernte, und lernte so viel, daß alle Menschen sich darüber verwunderten.

Ehe sie noch das vierte Jahr zurücklegte, konnte sie fertig lesen. Nun erhielt sie Unterricht im Französischen und der Geographie, im sechsten Jahre wurde Geschichte getrieben, und Dichter gelesen.

Diese väterliche und mütterliche Treue war so sichtbarlich gesegnet, daß Minchen im zwölften Jahre so klug war, daß selbst Fremde des Herrn Professor Orosius Haus besuchten, um das Wunderkind zu sehen. Es sprach von dem alten Rom und Griechenland, wie wenn es selbst da gewesen wäre, urtheilte von Gedichten und Schau-

 spielen

spielen wie ein Kunstrichter, und da der siebenjährige Krieg anfieng, sagte es ganz zuversichtlich voraus, was er für einen Ausgang nehmen würde.

Was das für eine Frau würde geworden seyn, wenn die Klugheit immer so fortgewachsen wäre! Leider gieng es aber im dreyzehnten Jahre damit rückwärts. Minchen beklagte sich, daß sie von dem, was sie läse, gar nichts behalten könne, ihre Urtheile wurden nach und nach alltäglich, und am Ende äuserten sich Merkmahle von großer Einfalt.

Einmal bekam sie von ihrem Mühmchen Fiekchen Besuch, das vor dem sechsten Jahre nicht Lesen gelernt hatte, und im zehnten erst zum Lernen war angespornt worden, und der Herr Professor bemerkte zu seiner großen Betrübnis, daß Fiekchen ein muntres, witziges verständiges Mädchen, und sein Minchen von allen das Gegentheil war.

Da setzte er sich traurig auf das Canapee, legte den Kopf in die Hand und seufzte. In diesem Zustande traf ihn sein Bruder, der Pachter Herrmann Drosius, an. Nu? sagte er, was fehlt dir denn? ich glaube du fängst gar Grillen?

Ach,

Ach, antwortete der Professor, ich habe ein gar großes Leiden. Meine Tochter! meine Tochter!

Pacht. Und was ist denn mit der Tochter? ist sie etwa krank?

Pr. Ich weiß selbst nicht, ob ich es Krankheit nennen soll. Genug sie wird alle Tage einfältiger. Sie ist itzo so schwach am Verstande, daß sie die gemeinsten Dinge nicht begreifen kann.

Pacht. Minchen?

Pr. Minchen. Und du weißt selbst, was ich mir mit dem Mädchen für Mühe gegeben habe! was sie vor einem Jahre alles wußte!

Pacht. Nimm es mir nicht übel Bruder! es kömmt mir mit den Kindern fast vor, wie mit den Pferden. Wenn man diese zu früh einspannt, so sind's Knirpse und bleiben Knirpse. Und wenn man die Kinder zu früh zum Lernen antreibt, so wird auch nichts aus ihnen. Das habe ich schon längst gedacht, habe dir aber nichts davon sagen wollen, denn du bist Professor und ich bin nur Pachter.

Mittel die Kinder ungeschickt zu machen.

Siehe darauf, daß sie gut bedienet werden!

Herr Hieronymus und seine liebe Gattin waren gegen ihre Kinder so zärtlich gesinnet, daß sie fast nichts thaten, als ihren Kindern aufwarten, und ihre Aufwartung besorgen.

Der ganze Vormittag gieng damit hin daß sie ihre Kinder anzogen, kämmeten, ihnen Zöpfe flochten, und Kaffee einschenkten. Bey Tische konnten die guten Leute nicht einen Bissen in Ruhe genießen: denn da rief ein Kind, ich will Brod, das andere, ich habe kein Messer, das dritte, mich durstet. Und so oft eines rief, sprang entweder Herr Hieronymus, oder seine Frau auf, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Giengen sie spazieren, so waren sie äuserst vorsichtig, daß ja die Kinder nicht etwa über einen Graben, oder eine breite Fahrgleiße springen, oder einen Berg hinauf klettern oder herunter trollen möchten. Sie sprungen bey dergleichen Vorfällen ängstlich bey, riefen den Kindern zu, daß sie stille stehen sollten, hoben sie über die Graben, und führten sie den Berg hinauf und wieder herunter.

Diese

Diese Dienstfertigkeit wurde aber doch am Ende den guten Leuten sehr lästig. Die Kinder wurden so tölpisch, daß sie nicht im Stande waren, sich allein anzuziehen, ihre Kleidung auszubessern, oder die gemeinsten Geschäfte zu verrichten. Fast für jedes Kind mußte Frau Hieronymusin eine Magd halten, wodurch ihr Aufwand jährlich um ein merkliches vergrößert wurde. Und doch waren die vielen Mägde nicht hinlänglich, genug aufzuwarten. Frau Hieronymusin mußte den ganzen Tag für ihre vier Töchter und zwey Söhne waschen, flicken und kochen, und Herr Hieronymus wurde immer herbeygerufen, um mit beyzutragen: und bey dem Anziehen behülflich zu seyn. Bey Tische saßen die Kinder, und die Aeltern stunden hinter den Stühlen, und warteten auf. Keine Zerstreuung konnten sie recht genießen. Machten sie einmal, in ihrer Kinder Gesellschaft, einen Spaziergang, so ließ ihnen das Commando derselben nicht so viel Zeit, daß sie frey athmen konnten. Da erscholl der Befehl: Mutter: bind mir meine Schürze zu! dort: Vater! meine Schnalle ist aufgegangen! Hilf mir über das Gräbchen, Führe mich, führe mich, daß ich nicht falle! Eh! Eh! ich bin gefallen, hilf mir auf.

Einmal bekam Frau Hieronymusin einen Besuch von ihrer Schwester. Da diese nun fragte, wie sie sich befände, so brach sie in Thränen aus, und sagte: Ach liebe Schwester! ich werde dir meines Lebens nicht froh. Die Arbeit reißt bey mir nicht ab, keinen guten Tag kann ich mir machen. Den ganzen Tag geht es Trepp auf, Trepp nieder. Komme ich des Abends ins Bette, so ist es, als wenn mir die Glieder zerschlagen wären. Du glaubst nicht, wie schlimm es mir geht.

Ich weiß auch gar nicht, antwortete die Schwester, was du haben willst. Du hast ja Bediente genug.

Ja, ich habe drey Mägde, das ist wahr, nimm aber einmal hin! sechs Kinder, die wollen ja schon Aufwartung haben.

Deine Kinder Aufwartung? Sie können ja laufen. Ich glaubte, jedes könnte die Stelle einer Magd oder eines Bedienten vertreten.

Du sprichst wie ein Kind. Ueberlege nur, wie viele Arbeit nöthig ist, für so ein Haus voll Leute zu kochen! Wie viel sechs Kinder zerreissen!

Nu! hast du denn nicht drey große Mädchen? Ich dächte, wenn diese ihre Finger brauchten, so könn-

könnten sie so viel arbeiten, daß du keine Hand aufzuschlagen brauchtest.

Wie? Da möchte ich doch sehen, wie sie sich anstellen würden, wenn sie ein Loch zustechen, oder eine Suppe kochen sollten u. s. w.

Mittel, Kindern die Unordnung zu lehren.

Steure bey Zeiten ihrer Liebe zur Ordnung!

Philippinchen war, in den ersten Jahren ihres Lebens, ein Muster guter Ordnung. Sie wollte ihre Wäsche und Kleidung gerne immer reinlich haben, welches auch gar wohl möglich war, so lange die alte Katharine, die, wie bekannt, beständig auf Reinlichkeit hielt, bey ihren Eltern diente. Philippinchen hielt darauf, daß von allen ihren Sachen ein jedes seinen bestimmten Platz hatte, wo sie es, so oft sie es gebraucht hatte, hinlegen und hinstellen konnte. Ein Loch im Strumpfe, oder in einem andern Kleidungsstücke, konnte sie durchaus nicht leiden.

Damit war nun die liebe Mutter gar nicht zufrieden. Wann das Ding so hätte fortgehen sollen, so hätte sie immer thätig seyn, Philippinchen guten Rath geben und sie bey ihrer Ordnung schützen müssen. Da müßte sie aber, wie sie zu sagen pflegte, viel zu thun haben, wenn sie um alle diese Kleinigkeiten sich bekümmern wollte.

Huldrich, Philippinchens Bruder war ein sehr muthwilliger Junge. In seiner Schwester Abwesenheit durchsuchte er ihre Bücher und Spielwerk und warf es umher. Wann nun Philippinchen zurück kam, und die Unordnung sahe, so lief sie mit nassen Augen zur Mutter, zeigte ihr den Schrank, und bat um Abstellung dieses Unfugs.

Aber die Mutter ertheilte ihr insgemein ganz kaltsinnig die Antwort: Albernes Mädchen! mußt du denn um solcher Lumpereyen willen so einen Spektakel anfangen? stelle die Sachen wieder hin, wo sie gestanden haben: so ist es gut!

Wann Philippinchen ein Loch im Strumpfe oder in einem andern Kleidungsstücke hatte, so lief sie ängstlich zur Mutter, und sagte; Gucke Mutter, das Loch da! gieb mir eine Nehnadel! ich will es zustechen.

Aber die Mutter wieß sie zurück und sagte: Hum ich habe itzo keine Nadel. Ich habe keine Zeit dazu, daß ich dir immer aufwarten kann.

Philippinchen gieng bisweilen in Gesellschaft. Wenn sie nun zurück kam, so bat sie die Mutter um den Schlüssel zur Commode, daß sie ihre Sachen aufheben könne. Aber die Mutter sagte oft, dazu ist ja morgen noch Zeit genug. Du kannst ja diesen Abend deine Sachen da auf die Bank oder auf das Bette werfen.

Und das gehorsame Philippinchen befolgte die Winke, die ihr die Mutter gab, auf das pünktlichste, sie bekümmerte sich nicht mehr um ihren Schrank, die Bücher und Spielsachen warf sie bald auf den Heerd, bald auf den Abtritt, bald in den Garten. Durch viele Selbstüberwindung brachte sie es so weit, daß sie mit durchlöcherten Strümpfen, schmuziger Wäsche und zerrissenen Kleidern ausgehen konnte, ohne roth zu werden. Und wo sie sich auszog, da ließ sie die Kleidung liegen.

Sie ist itzo Frau, und ihr Haus ist ein Muster guter Unordnung. Die Windeln knüpft sie den Kindern anstatt der Servietten vor, in der Putzstube liegt die schwarze Wäsche, uud der Nachtstuhl steht in der Speisekammer. Ihre Kinder

klebten, wie man zu sagen pflegt, wenn man sie an die Wand würfe.

So viel können Aeltern durch anhaltenden Unterricht bey den Kindern ausrichten!

Mittel, Kinder eitel zu machen.

I.

Lehre sie frühzeitig den großen Werth des Putzes kennen!

Da Aemilie in den Ehestand trat, mußte sie zu ihrem großen Verdrusse, die Puppe, die zeither ihre liebste Gesellschafterin gewesen war, zurück lassen.

Nach drey Vierteljahren kam Ernestinchen auf die Welt, und Aemilie fand in Ernestinchen den Verlust ihrer Puppe vollkommen ersetzt. Sie machte in dem Wochenbenbette große Entwürfe wegen der künftigen Einrichtung ihres Putzes, und führte sie auch mehrentheils glücklich aus. Schon im dritten Jahre machte sie es möglich, daß Ernestinchen Poschen tragen und frisirt werden konnte.

Ernestinchen hatte verschiedene gute Eigenschaften an sich. Sie theilte oft mit armen Kindern ihr Morgenbrod, und erquickte sie aus ihrer Sparbüchse. Sie war lehrbegierig. Sie wollte von allen Dingen wissen, wo sie herkämen, und wozu sie gut wären. Oft brachte sie selbst das A B C Buch, und bat die Mutter, ihr die Buchstaben kennen zu lehren. Dies alles wurde nicht bemerkt.

Wann hingegen die Frisur gut gerathen war, wann sie ein neues Kleid, Haube oder Band anhatte, so konnte man des Bewunderns und Lobens nicht satt werden. Die Mutter umarmte sie brünstig, küßte sie, nannte sie ihren Engel, ihr Liebchen, führte sie vor den Spiegel, und bat sie mit mütterlicher Zärtlichkeit, daß sie sich ja vorsehen sollte, daß sie nicht etwa die Frisur zerstieße, oder die Kleider beschmuzte.

Durch diese treue Erziehung wurde Ernestinchen vollkommen überzeugt, daß der Mensch dazu geschaffen sey, um sich zu putzen, daß seine höchste Glückseligkeit im Putze bestehe, und sein größter Vorzug vor den Thieren dieser sey, daß er sich könne frisiren lassen.

Sie wurde vollkommen eitel.

Sie beurtheilt itzo den Werth des Menschen nach seiner Frisur. Ein Mann mit ungepuderten Kopfe ist ihr ein Dummkopf, und einem Menschen, dessen Locken nicht nach der neuesten Mode gekrümmt sind, spricht sie gerade zu allen Geschmack ab. Auf ihre goldne Uhr ist sie so stolz, wie andere Leute auf ihr gutes Gewissen, von ihrer Pariser Haube spricht sie mit so vielem Feuer, wie ein anderes Frauenzimmer von der Rechtschaffenheit, und die größte Niederträchtigkeit verzeihet sie sich leichter, als eine Nachläßigkeit im Anzuge. Wie eine Suppe gekocht wird, wie viel Stücke Garn zu einem Schocke Tuch nöthig sind, das weiß sie nicht. Aber wie die wohlriechende Pomade verfertiget werde, wie viel Ellen Spitzen zu Frisirung eines aufgezogenen Kleides erfordert werden, das hat sie vollkommen inne. In trüben Stunden wo andere Menschen ein gutes Buch lesen, nimmt sie ihre Zuflucht zum Kleiderschranke und zum Schmuckkästchen, durchzählt ihre Kleider, Bänder und Ringe — dies ist Herzens Trost und ihr Theil.

II.

Producire sie, sobald als möglich, in großen Gesellschaften!

Lottchen, des Kaufmann Herberts älteste Tochter, wurde in ihrem dreyzehnten Jahre dem Herrn Prediger Julius zur Ausbildung ihres Charakters übergeben. Dieser Mann ließ es sich nun sehr angelegen seyn, Lottchen mit dem Geiste des Christenthums bekannt zu machen. Ich hörte einmal zu, als er ihr den Spruch erklärte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Damit, sagte er, will unser lieber Heiland sagen, wir sollten vor allen Dingen darnach streben, recht gute Menschen zu werden, Gerechtigkeit und Tugend uns eigen zu machen, dann würde auch unser äuserlicher Zustand sich immer mehr verbessern. Liebes Lottchen! wie wahr ist das! was hilfts, wenn alles um mich herum einen Werth hat, und ich selbst bin nichts werth? Denke dir ein Frauenzimmer, das um und um mit Bändern und Schmuck behangen, aber selbst unwissend, lieblos, zänkisch ist, und von seinen Lüsten beherrscht wird, ist dies nicht unglücklich? Sag, wenn es auch eine Fürstin wäre, wirst du

es nicht in deinem Herzen verachten? Ist dir die natürliche Röthe deines Gesichts nicht lieber, als die Röthe der Schminke? Hat also das, was aus uns selbst hervorgebracht wird, nicht mehr Werth, als alles, womit wir von außen her uns schmücken? Sind wir selbst erst recht gut, haben Verstand, Thätigkeit, edeln Sinn und Herren über unsere Lüste, dann fällt uns alles andere zu, Gesundheit macht uns schön, die Menschen schenken uns ihre Liebe und Achtung, und unsere Einnahme vergrößert sich."

So sprach Herr Julius, und zeigte Lottchen, was sie besonders als Mädchen thun müsse, um nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten.

Diese Unterredungen machten auf Lottchen tiefen Eindruck. Sie bekümmerte sich um keinen Flitterstaat, sondern ihre ganze Sorge gieng dahin, um ein recht gutes, verständiges, fleißiges Mädchen zu werden.

Das war nun alles von dem lieben Herrn Julius recht gut gemeint, und, wenn Lottchen nur für sich, ihren künftigen Mann und ihre Kinder, hätte erzogen werden sollen: so wäre an dieser Art, sie zu behandeln, gar nichts auszu-

setzen

setzen gewesen. Aber für die Welt taugte diese Erziehung schlechterdings nicht.

Madame Herbert sahe dies bald ein, und fieng deswegen an, Lottchen in öffentlichen Gesellschaften zu produciren, damit sie, wie die Mutter sich ausdrückte, mehr Welt bekäme. Lottchen erschien mit bescheidener Miene und ganz ungekünsteltem Anzuge, und das Frauenzimmer steckte die Köpfe zusammen, spöttelte, und die jungen Herren, die allen andern frisirten und geputzten Mädchen die Hände küßten, und ihnen viel Angenehmes und Schmeichelhaftes sagten, sahen das gute Lottchen kaum über die Achsel an, oder, wie man zu sagen pflegt, sie sahen sie nicht für voll an.

Nothwendig mußte dieß Lottchen sehr kränken, und sie wurde dadurch veranlaßt, mit der Sorge für das Innerliche auch die Sorge für das Aeußerliche zu verbinden. Sie bat daher ihre Mutter, ihr doch zu erlauben, daß sie sich auch dürfe frisiren lassen, und Poschen, schöne Spitzen, Bänder und andere solche Sächelchen tragen, dergleichen sie an andern Mädchen bemerkt hätte.

Die zärtliche Mutter freuete sich über die gute Wirkung, die ihr Erziehungsmittel schon auf das

erste

erstemal gethan hatte, und sorgte sogleich, daß alles, was ihre Tochter verlangt hatte, herbeygeschaft wurde. Die nächste Woche erschien Mamsell Lottchen schon in einer andern Gestalt. Durch Unterlagen von Werk und Pferdehaaren, über die man ihr Haar gelegt hatte, war ihr Kopf um eine Spanne höher geworden! ein seidnes Kleid wallete um ihre Hüften, die durch einen Zusatz von Poschen waren vergrößert worden; eine Menge Dinge, die die Putzmacherinnen in Paris, zur Erhöhung der Würde des Menschen erfunden haben, und die ich nicht zu nennen weiß, weil ich gestehen muß, daß ich nie gewöhnt worden bin, ihren Werth, der uns in Gesellschaften von sogenanntem geläutertem Geschmack allein empfiehlt, zu schätzen, flitterten und flatterten um sie.

Itzo trat sie vor den Spiegel — wie ward sie entzückt! Inniger hatte sie die Würde des Menschen nie gefühlt als itzo.

Mit Gefühl ihrer Würde trat sie in eine öffentliche Gesellschaft, und wurde bemerkt. Das Frauenzimmer prieß sie, wegen der getroffenen Veränderung, musterte den ganzen Anzug durch, und fand ihn, einige Kleinigkeiten ausgenommen, sehr gut. Die Mannspersonen richteten ihre Augen auf sie, küßten ihre Hände, lobten ihren Geschmack

schmack in der Wahl ihres Anzugs, ja sie war sogar so glücklich, daß der Herr Doctorand Willreich, der sie nach Hause begleitete, bey dem Abschiede sie seine Göttin nannte.

Das war denn nun freylich eine ganz andere Sprache: als diejenige, die Herr Julius führte, der sie zu weiter nichts, als zu einer guten Gattin und Mutter zu bilden suchte.

Sie besuchte zwar seinen Unterricht noch eine Zeitlang, aber viel Theil konnte sie daran nicht mehr nehmen, weil ihr Geist sich itzo mit wichtigern Angelegenheiten beschäftigte.

Einst schilderte ihr Herr Julius recht lebhaft die Freude eines Menschen, der in sein voriges Leben zurücksehen könne, ohne sich wegen seiner Handlungen Vorwürfe machen zu dürfen, vielmehr viel Gutes erblickte, das durch ihn zu Stande gekommen sey.

Am Ende dieser Schilderung fragte er: wünschest du dir dieß Glück nicht auch, liebes Lottchen?

Wie? was sagen Sie? fragte Lottchen ganz betreten.

Das gute Kind hatte auf den ganzen Vortrag nicht gemerkt. Sie fühlte, daß sie zu etwas mehr, als zu häuslichen Freuden, die auch der Taglöhner genießt, daß sie für die Welt bestimmt

sey, und der Welt zu gefallen, war itzo ihr einziger, heisester Wunsch. Deswegen hatte sie, während des Vortrags, den wichtigen Plan entworfen, einen Kopfputz zu bekommen, den sie im letzten Stücke des Journals des Luxus und der Moden abgebildet gesehen hatte.

Sobald sie von dem Unterrichte des Herrn Julius befreyt war, betrat sie die große Laufbahn, für die sie glaubte geschaffen zu seyn. Mit wahrer Selbstverleugnung vernachläßigte sie ihre eigne Ausbildung, und lebte blos für die Welt. Jedem, besonders jungen Mannspersonen zu gefallen, war ihr herzlicher, menschenfreundlicher Wunsch, den sie, nicht nur mit vielem Aufwande, sondern sogar mit Aufopferung ihrer Gemüthsruhe zu befriedigen suchte.

Herr Kammerrath Schmetterling war so glücklich, zum Besitz dieses Kleinods, um welches sich ein Viertelhundert junge Herrn beworben hatte, zu gelangen.

Er führte mit ihr sieben Tage lang eine Ehe, die als Muster von vergnügter Ehe verdient angepriesen zu werden. Lebenslang hätte er glücklich seyn können, wenn seine Grillen ihm dieses erlaubt hätten.

Er

Er verlangte aber, daß seine Gattin, sich nach seinem Geschmack richten, und ihre Wirksamkeit auf die Verbesserung des Hauswesens einschränken sollte.

Welche pedantische unbillige Forderung, dachte Lottchen, ist dieses! Mein Mann, mein Haus, sollte der enge Kreis seyn, auf den ich mich einschränke! wie pöbelhaft wäre dieses! Die Welt ist es, nach deren Urtheil ich mich richten will. Diesem cosmopolitanischen Grundsatze blieb sie bis an ihrem letzten Athemzug treu. Kleidung, Gesellschaft, Lebensart, wählte sie, nicht nach dem Willen des Mannes, sondern nach dem Geschmakke derer, die ihre Anbeter waren.

Ists Heldenmuth seinen Grundsätzen alles aufzuopfern, so ist Lottchen mit Recht unter die Heldinnen erster Größe zu zählen: die Liebe des Mannes verschmähte sie, ihrer Kinder Gesundheit und Tugend schlug sie in die Schanze, ihre eigne Gesuudheit und Gemüthsruhe opferte sie auf, ihr ganzes Vermögen überließ sie den Glaubigern, und dieß alles in der Absicht — der Welt zu gefallen. Zwar starb sie im Elende, sie war in den letzten Tagen ihres Erdenlebens sogar von allen Menschen verachtet: aber doch hatte sie das beruhigende Bewußtseyn, daß sie es auf ihrer

Seite an nichts habe fehlen lassen, um der Welt Beyfall zu bekommen.

Mittel, Kindern Geschmack am Müssiggange beyzubringen.

Stelle ihnen oft die Beschwerlichkeit der Arbeit und die Süßigkeit des Müßigganges vor!

Unter allen Künsten ist die Kunst des Müßigganges die schwerste. Der Trieb zur Arbeit ist durch die ganze Natur des Menschen, durch sein Blut, seine Nerven, sein Herz und Magen verbreitet. Er regt sich schon im neugebohrnen Kinde, das mit Händen und Füßen sich sträubt, um der Bande los zu werden, und nach seiner Willkühr handeln zu können. Und wenn man auch die Bestimmung des Menschen blos in der Verdauung suchte, und die Verdienste des Menschen nach der Zahl des Schüsseln und Boutillen bestimmte, die er ausgeleert hat: so fordert doch die Natur die Arbeit, wenigstens als ein Mittel, dieser großen Bestimmung gemäß zu leben: weil die Verdauung doch durch Arbeit mächtig befördert

wird,

wird. Aber eben daraus sieht man, wie viele Anstrengung erfordert werde, um den Müßiggang zu erlernen, und den heftigen Trieb der Natur zur Arbeit zu zähmen.

Erziehung und Exempel können auch hierinne vieles thun, wie dieses aus Meister Pigers Geschichte zu ersehen ist.

Wann Meister Piger eine Arbeit vor sich hatte, die nur einige Anstrengung erforderte, so sprach er schon davon ein paar Wochen zuvor. Er dehnte sich, jähnte, seufzte und sagte: künftige Woche, ja künftige Woche, da wird es mir unerträglich gehen, da werde ich arbeiten müssen! wenndoch nur erst die verwünschte Arbeit vorbey wäre! Wann die Arbeit kam so ächzte er, wie ein Mann, der nicht verdauen kann. Alle Viertelstunden fiel er auf die Bank und seufzte: ach du lieber Gott! die Arbeit! die Arbeit! man wird seines Lebens nicht froh.

Auf Sonn- und Festtage hielt er sehr viel. Wann der Sonnabend kam, so sagte er allemal, nun Gott Lob und Dank! die Woche ist doch wieder hin, morgen ist es Sonntag, da will ich schlafen wie ein Ratz. Vor neun Uhr soll mich niemand aus dem Bette bringen. Und er hielt Wort.

Als in seinem Lande der dritte Feyertag abgeschaft wurde, so war er der eifrigste, der es zu verhindern suchte.

Wann er einen Kapitalisten gehen sah, so zeigte er ihn allemal seinen Kindern, und sagte: Wie es doch der Mann so gut hat! keine Hand braucht er aufzuschlagen, er kann essen und trinken, was er will, und schlafen, so lange er will.

Sein ältester Sohn Niklas faßte diese Lehren vorzüglich gut, und gab sich Mühe, sie zu befolgen. Die ersten dreyzehn Jahre seines Lebens waren ein beständiger Müßiggang, so daß sein Lehrer es nur durch viele Schläge so weit bringen konnte, daß er lesen und schreiben lernte.

Meister Piger hätte nun gerne gesehen, daß sein Sohn den Rest seines Lebens in Ruhe zugebracht hätte. Da er aber arm war, und also nicht die Möglichkeit einsahe, dem Sohne diejenige Einnahme zu verschaffen, die, zu Führung eines ganz unthätigen Lebens, schlechterdings nöthig ist, so mußte er doch einmal die wichtige Frage an ihn thun: Niklas, was willst du werden? Und Niklas antwortetete mit großer Entschlossenheit: Ein Studente, Vater! ein Studente. Denn er glaubte, ein Studente habe nichts zu thun, als zu trinken und Tabak zu rauchen.

Und Meister Piger billigte die Entschließung des Sohns, und ließ ihn einen Studenten werden. Da er in viele vornehme Häuser zu arbeiten hatte, so gelang es ihm, Freytische und Stipendia für den hoffnungsvollen Sohn auszumachen, und im achtzehnten Jahre seines Alters, welches ins Jahr 1750 fällt, hatte Niklas wirklich die Freude, daß er Studente wurde. Und das ist er noch itzo, da wir 1788 schreiben.

In dem ersten Drittheile seiner akademischen Jahre lebte er von Stipendien; im andern vom Spiele, Lustigmachen und Prellen junger unerfahrner Ankömmlinge; im dritten geht es ihm freylich kümmerlich. Die Lustigkeit nimmt nach und nach ab, die Pfiffe, die er bey dem Spiele braucht, werden entdeckt, die Peruque verliert ein Haar nach dem andern, der Rock trägt sich ab, die Wäsche wird löchericht, das Ungeziefer nimmt überhand: aber sein Bruder ist auf das Wasser gegangen! Wer weiß, ob der nicht funfzig oder hunderttausend Thaler erwirbt, ob er nicht ihm zu Gefallen stirbt, und er über lang oder kurz, durch einen Brief aus Holland, die Versicherung bekömmt, daß er der Erbe seines sämtlichen Vermögens sey.

In dieser angenehmen Erwartung dultet er gelassen das Nagen des Hungers und des Ungeziefers.

Mittel, Kindern den Geiz beyzubringen.

Mache ihnen, so bald als möglich, hohe Vorstellungen von dem Werthe des Geldes.

Ob Herr Harpax, wie einige behaupten wollen, wirklich geizig gewesen sey? will ich nicht entscheiden. So viel ist gewiß, er hatte das Geld sehr lieb. Die seligsten Stunden seines Lebens waren die, da er Geld zählete, und diejenigen Tage glaubte er am nützlichsten angewendet zu haben, da er das meiste erworben hatte. Glücklich und reich hielt er für gleichviel geltende Worte.

Diese Weisheit suchte er nun auch dem kleinen Gottfried einzuflößen. Wann er in seiner Gegenwart vom Gelde sprach, so geschahe es allemal mit dem größten Entzücken, und wann die Rede auf den vorigen Krieg gelenket wurde, da er mit dem Fruchthandel hundert Procent erworben hatte, so funkelten die Augen, die Wangen glüheten, und über sein ganzes Gesicht ergoß sich eine Heiterkeit, wie sie der Menschenfreund empfindet, wann er auf seinen Reisen an einem Ort kommt, wo er vor etlichen Jahren eine edle That verrichtet hat. Hörte er von jemanden, daß er eine reiche Frau bekommen, oder eine gute Erbschaft

schaft gethan habe! so sagte er allemal: Nun das ist wahr! Das lasse ich gelten! Das heise ich glücklich seyn.

Das war nun eben so viel, als wenn er gesaget hätte: O mein Gottfried! je mehr Geld du besitzest, desto glücklicher bist du. Was man von Rechtschaffenheit, Menschenliebe, den stillen Freuden der Tugend saget, sind lauter Possen; ich habe, das glaube mir, lange gelebet, aber nie süßere Freuden empfunden, als die der Klang des Geldes verschaffet. Deine Hauptabsicht, bey allen deinen Handlungen, muß also dahin gehen, Geld zu erwerben. Alles andere mußt du als Nebenwerk betrachten.

Er eiferte gegen alles, was Aufwand erforderte. Jede Spazierreise, jedes Gastmahl das seine Mitbürger anstelleten, erklärte er für eine Todsünde, die zu seiner Zeit gewiß noch würde gestrafet werden. Er wollte, sagte er oft, es wohl noch erleben, daß dergleichen leichtfertige Leute ihr Brod vor den Thüren suchen müßten: er habe schon mehrere dergleichen Zeisige gekannt, denen es am Ende eben so gegangen wäre. Die Allmosen verwarf er nicht ganz, doch setzete er, wann er davon sprach, allemal wohlbedächtig hinzu, die Liebe fienge an sich selbst an, man dürfe nicht eher geben, bis man selbst etwas übrig

 habe,

habe, und sich ja vorsehen, daß man nur denen Gutes thäte, die es verdieneten. Da er aber niemals etwas übrig zu haben glaubte, auch an allen Armen, die in seiner Stadt wohneten, Fehler wußte, die sie des Genusses einer Gutthat, nach seiner Meynung, unwürdig machten: so bekam Gottfried niemals eine wirklich wohlthätige Handlung zu sehen.

Herr Harpax gab seinem Sohne schon im achten Jahre seines Alters Anleitung, diese guten Lehren in Ausübung zu bringen. Er gab ihm eine Sparbüchse und wöchentlich einige Groschen Taschengeld. Am Ende der Woche mußte er allemal Rechnung ablegen, und wenn er gar nichts ausgegeben hatte, so umarmte ihn der zärtliche Vater, lobte seine Sparsamkeit, und gab ihm auch wohl noch ein paar Kreutzer zur Belohnung. Oft baten ihn seine Schulkammeraden, daß er mit ihnen einen Spatziergang thun, oder reitzten ihn, daß er mit ihnen von dem Obste etwas kaufen sollte, das die Jahrszeit mit sich brachte. Aber sein Vater widerrieth es ihm allemal. Wann er nun folgsam war, so lobete er ihn den andern Tag, und sagte: Sieh, wenn du gestern mit deinen Kammeraden dich vergnüget, oder genaschet hättest, so wäre heute die Freude hin. Da du aber mir gefolget hast, da hast du dein Geld noch,

dar-

daran du noch lange deine Freude haben kannst. Die Sparbüchse wurde oft durchzählt, und sobald die Scheidemünze zunahm, so wechselte sie der Vater gegen schöne, neugeprägte Viergroschenstücke oder halbe Gulden aus, damit Gottfrieden ja niemals die Lust anwandeln möchte, etwas davon auszugeben. So oft die Sparbüchse durchzählet wurde, so stellte ihm Herr Harpox vor, was das für ein Glück seyn würde, wann er erst funfzig Thaler gesammlet hätte, dann könnte er es als ein Kapital ausleihen, und jährlich, zum wenigsten zwey und einen halben Thaler Interesse davon einstreichen.

Herr Harpax hatte das Vergnügen zu sehen, daß seine guten Lehren nicht umsonst waren gegeben worden. Gottfried sahe gar bald ein, daß Geld das einzige wahre Gut sey, das ein vernünftiger Mensch erlangen könne. Sein ganzes Bestreben gieng dahin, dasselbe zu bekommen. Er versagte sich alle die Erquickungen, die die Natur mit jedem Monate darbot, und verkaufte auch wohl die guten Bissen, die ihm bisweilen seine Großmutter schenkte, an seine Schulfreunde. In seinem zehnten Jahre trieb er schon einen ziemlich einträglichen Handel, indem er durch allerhand List andern Kindern ihr Spielwerk abzulokken wußte, und es hernach wieder, bey Gegelenheit, zu Gelde zu machen suchte.

Hier-

Hierdurch brachte er es nun wirklich so weit, daß er dem Vater, im zwölften Jahre, funfzig Thaler zum Ausleihen herzählen konnte, und ihm dadurch eine solche Freude machte, daß der gute Mann Thränen vergoß.

Gottfried übertraf mit der Zeit seinen Vater. Seine Achtung gegen das Geld wurde so groß, daß er ihr alles aufopferte, was andern Menschenkindern Vergnügen macht.

In seinen vier und zwanzigsten Jahre sahe er ein liebes schwarzäugichtes Mädchen, bey dessen Anblick ihm warm ums Herz wurde, und ihm der Wunsch aufstieg, mit ihm näher verbunden zu seyn. Da er aber erfuhr, daß ihr Vermögen sich nicht über zweyhundert Thaler erstreckte, so sahe er gleich das Ungereimte seines Wunsches ein, bekämpfte den heftigen Trieb des Herzens, besiegte ihn glücklich, und schenkte seine Liebe einer reichen sechzigjährigen Wittwe.

Seine Tafel war immer mit den wohlfeilsten Gerichten besetzt, und wenn er hörte, daß ein Käsehändler ein Faß voll Käse, oder ein Fleischhauer ein Faß voll Pökelfleisch, weil es anfieng zu verderben, um einen niedrigen Preis losschlagen mußte, so kaufte er allemal davon einen Vorrath auf etliche Wochen ein. Der Gedanke, daß er bey jeder solchen Mahlzeit etliche Pfennige gewönne

wonne, überwand allen Ekel, der dabey leicht hätte entstehen können.

Ueberhaupt hatte er den Grundsatz, jeder gute Hauswirth müsse erst das Fleisch riechend werden lassen, ehe er es auf den Tisch brächte, weil er aus Erfahrung gelernet hätte, daß das Gesinde von Nahrungsmitteln, die schon der Verwesung nahe wären, kaum halb so viel genösse, als von guten schmackhaften Mahlzeiten.

Vor allen menschlichen Gesellschaften bezeigte er einen großen Abscheu — aber doch war er nicht ohne Gesellschaft. Die goldenen und silbernen Männerchen, die er in seinem Kasten verwahrte, verschafften ihm die angenehmste Unterhaltung, und nichts erquickte ihn mehr, als der Gedanke, daß er täglich mit den größten Potentaten umgehen könne, ohne daß ihm dieser Umgang einen Pfennig koste.

Den Freuden, die aus der Religion entspringen, versagte er allen Zutritt zu seinem Herzen, weil er besorgete, er möchte dadurch in dem Genusse süßerer Freuden gestöhret werden. Die Zeit, die er in der Kirche zubringen mußte, wandte er dazu an, daß er neue Entwürfe, Geld zu gewinnen machte, und sein Beichtvater will angemerket haben, daß er oft während der Absolution,

mit

mit den Fingern zähle, und also vermutlich eine Rechnung verfertige.

So gieng Gottfried aus der Welt, als ein Herr von siebenzigtausend Thalern. Er hatte zwar von alle dem, was andere Menschen labet, nichts geschmecket, weder die Freuden der Natur, noch der Religion, hatten in sein Herz dringen können — dafür war er auch ein Herr von siebenzigtausend Thalern.

Mittel, Kinder gegen gute Lehren unempfindlich zu machen.

Predige ihnen ihre Pflichten unaufhörlich vor.

Wann Frau Ursula sich in Gesellschaft ihrer Kinder befand, so that sie nichts, als daß sie predigte. Viel, pflegte sie zu sagen, hilft viel, an guten Ermahnungen soll es meinen Kindern nicht fehlen. "Nun Cordelchen! sey heute fein artig! heule nicht, zanke nicht! wann dir deine Schwester oder Bruder etwas zu Leide thun, so kannst du es mir ja nur sagen. Wann Fremde in das Haus kommen, so mußt du eine hübsche

Verbeugung machen und die Hand küssen. Und das sage ich dir, daß du mir nicht immer auf der Gasse herum läufst! Gieb Achtung! gieb Achtung ich werde einmal über dich kommen, daß es dir nicht gefallen soll. Du weißt ja, daß ich dir keine Freude verwehre, du kannst ja auf die Gasse gehen, wenn es dir gefällt, nur mußt du nicht immer auf der Gasse seyn. Den Finger aus dem Maule! Fi! so machen es die Bauersmädchen. Und bey Tische — daß du ja fein sittsam bist. Sieh! das artige Contuschchen, das ich dir angezogen habe, daß du es nur nicht schmuzig machest! Und pfropfe nicht zu viel in das Maul. Du kannst langsam essen, es entgeht dir ja nichts. Komme mir ja nicht noch einmal wie gestern, und sprich: Fleisch! Suppe! Du kannst ja sagen: Lieber Pappa! oder liebe Mamma! wenn Sie wollen so gütig seyn, so geben Sie mir ein wenig Fleisch oder Suppe! so steht es fein, so machen es hübsche Kinder. Wann denn Fremde kommen, und du bist so artig, so werden sie dich loben und sagen: Das ist wahr, Cordelchen ist eine recht artige Mamsell. Wie stehst du denn da? kannst du denn nicht den Kopf gerade halten! So wie ich. Aber den dummen Anstand lernst du von der Magd. Daß du es weißt, du soll nicht wieder auf ihre Stube gehen, nicht ein einziges

zigesmal, (hier schlug sie mit der Faust auf den Tisch), nicht einmal, ich sage es dir! Du wirst doch noch eben so eine Käthe werden, wie das Mensch ist. Da mag sich die Mutter die Lunge aus dem Leibe reden, du bleibst immer, wie du bist. Nicht wahr, die schwarze Wäsche hast du noch nicht weggetragen? Da haben wir es, ich will noch Ordnuug machen, ehe will ich nicht ruhen! (wieder einen Schlag auf den Tisch).

Dieß ist ein Stück aus einer Predigt, deren Frau Ursula täglich etliche an ihre Kinder zu halten pflegt.

Man hat angemerkt, daß der Mensch, wenn er die kräftigste Arzney recht oft genießt, es nach und nach so weit bringen kann, daß sie gar keine Wirkung mehr thut.

So gieng es dieser guten Frau mit ihren Predigten. Die Kinder wurden am Ende so daran gewöhnt, daß sie bey ihnen eben so wenig Eindruck machten, als die Unterredungen, die die Mama bisweilen mit ihren Löwenhündchen anstellte.

Noch

Noch ein Paar Universalmittel, den Kindern allerley Untugenden beyzubringen.

I.

Mache ihnen die Untugenden recht oft vor, die du ihnen beybringen willst.

1.

Herr Robert behielt einmal einige Fremde zu Tische, und erlaubte seinen Kindern an der Gesellschaft Theil zu nehmen. Da betrugen sie sich nun so, daß die Gesellschaft mit ihnen äußerst unzufrieden war.

Sobald sie sich gesetzt hatten, fieng Christoph an: Das ist ja etwas recht dummes und albernes! da ist einmal mein Messer nicht da. Ists nicht wahr Caspar! du hast es mir vertragen?

C. Halt den Rachen, du Thonkopf! was schirt mich denn dein Messer?

Ch. Freylich da! du hast es doch genommen, du störst alle Drecker aus.

C. Mamma! Christoph spricht, ich hätte sein Messer genommen.

M. Stille, stille, Kinder! Da Christoph hast du ein anderes Messer.

Ch. Das ist auch ein recht Ding. Mit dem Schindermesser mag ich auch nicht fressen.

C. Nu? was soll denn das seyn? Da hat der dumme Junge, der Christoph mein Brod unter den Tisch geworfen!

M. Er wird es ja nicht gerne gethan haben. Christoph! heb es wieder auf.

Ch. Da hat es der infame Racker, der Hund schon in seinem Schinderrachen.

Die Gesellschaft sahe einander an, und gab einander durch Mienen ihren Unwillen ziemlich deutlich zu verstehen.

Herr Robert und Madame Robert, die sonst in der Aufführung ihrer Kinder nichts ungebührliches bemerkt hatten, fühlten doch itzo, daß ein solches Betragen nicht gar zu schicklich sey. Sie wurden roth, schlugen die Augen nieder, gaben den Kindern bald gute Worte, bald droheten sie mit den Finger. Das half aber alles nichts, es kam immer eine Grobheit nach der andern zum Vorscheine. Jeder ihrer Ausdrücke war so plump und roh, wie man ihn kaum vom niedrigsten Pöbel erwartet.

Herr Robert fieng endlich mit einer weisen Miene an: Es ist äuserst betrübt, daß man seine Kinder nicht kann vor böser Gesellschaft verwahren. Sie hören und sehen in unserm Hause nichts Böses,

ses, wann sie aber unter die wilden Gassenjungen kommen, so lernen sie eine Ungezogenheit nach der andern. Behüte Gott! über die Ausdrücke! Solche Worte werden niemals in meinem Hause gehört.

Einer von den Fremden zuckte die Achseln, gab ihm Beyfall, und sagte, dieß sey freylich betrübt.

Nach Tische aber setzte er sich in eine Ecke, nahm Christophen vor sich und fragte: aber höre doch, Christoph! von wem hörst du denn die garstigen Worte?

Christoph steckte den Finger in das Maul, und antwortete nichts.

Nu? was schämst du dich denn? von wem hast du denn das Wort gehört, infamer Racker?

Von meinen Papa.

Aber von wem hast du denn das Wort gehört, Schindermesser?

Von meiner Mamma.

Hier kam Madame gänzlich aus ihrer Fassung. Du Schindersknecht! sagte sie, von wem hättest du es gelernet? von mir? wart, laß nur die Herren fort seyn, ich will dir die Gosche zerklopfen — der Flegel da! denk, spricht, von seiner Mamma habe er diese Ungezogenheiten gelernet. Hast du in deinem Leben so ein Wort von mir gehört?

2.

Wann in Chloens Hause etwas nicht nach Wunsche gieng, so suchte sie dem betrübten Herzen durch Thränen Luft zu machen. Es mochte nun bey Zubereitung des Essens etwas seyn versehen worden, oder der Mann ihr eine Erinnerung gegeben, oder die Magd ihr wiedersprochen haben, so fiel sie allemal auf das Canapee, und weinte sich herzlich satt.

Einmal kam ihre Schwester zu ihr, und fand sie in Thränen fast ganz zerflossen.

Schwester! fragte sie erschrocken, was giebt es denn? das Unglück! was hast du denn vor?

Ach laß mich nur gehen.

Dein Mann ist doch nicht etwa krank?

Nein.

Deine Kinder sind doch wohl noch gesund?

O ja.

Du hast dich doch mit dem Manne nicht veruneiniget?

Warum denn nicht gar!

Du hast dir etwa, in deinen gegenwärtigen Umständen, einen Verdruß gethan? nicht wahr, ich habe es getroffen?

Geh doch nur!

Nun Schwester! sag doch was fehlt dir denn? vielleicht kann ich dir helfen.

Du kannst mir doch nicht helfen.

Das kannst du ja nicht wissen. Rede doch frey heraus, ich bin ja deine Schwester.

Es geht mir heute alles zum Verdruß. Da habe ich den Rock, an dem ich nun über ein Vierteljahr genäht habe, der sollte heute nun fertig werden. Ja da liegt er noch, wie er vor zwey Stunden gewesen ist.

Wenn dieß das Unglück alle ist, so hat es nun wohl nicht viel zu bedeuten. Und warum hast du ihn denn nicht fertig gebracht?

Wenn es unglücklich gehen soll, da muß sich alles schicken. Da ich am besten nähte, so fehlte es mir an rother Seide. Ich schicke die Magd fort, daß sie welche holen sollte. Diese blieb erst ewig aus, und da sie wieder kommt, bringt sie — bringt sie — blaue Seide —

Dergleichen Auftritte konnte man nun in Chloens Hause täglich sehen.

Ihre Kinder traten alsdenn allemal um die betrübte Mutter, vermischten ihre Thränen mit den ihrigen, und gewöhnten sich dadurch an ein so weinerliches Wesen, daß sie den Widerwärtigkeiten dieses Lebens nichts anders entgegen zu stellen wußten, als — Thränen.

Chloens ältester Sohn ist itzo Offizier, und noch immer sind die Eindrücke an ihm sichtbar, die die das Exempel der Mutter auf ihn gemacht hat. So oft ihm in Gesellschaften etwas Beleidigendes gesagt wird, so treten ihm die Thränen in die Augen. Er entfernt sich dann, und sucht einen Winkel, wo er seinen Thränen freyen Lauf lassen kann.

3.

Orbil war sehr scherzhaft, aber zu nichts mehr als einer Art von Scherzen aufgelegt, und dieses waren — Zoten. Er hatte eine Sammlung von wenigstens drey tausend unzüchtigen Anekdoten im Kopfe, mit denen er die Gesellschaften zu belustigen wußte, und ohnerachtet daß die mehresten davon so beschaffen waren, daß man hätte glauben sollen, wer davon Gebrauch machen wollte, müsse nothwendig ein Matrosenherz und eine Matrosenzunge haben, so besaß er doch Dreustigkeit genug, sie bey jeder Gelegenheit vorzubringen. Die Schmeichleeyen, die er dem Frauenzimmer sagte, waren allemal schmutzig, und wenn er neben den blassesten Frauenzimmer saß, so wußte er doch von allen Gerichten, die auf den Tisch kamen, ihm so etwas witziges zuzuflüstern, daß die Blässe sich in das höchste Roth verwandelte.

Und

Und des Vaters Exempel wirkte auf die Kinmächtiglich. Der Junge, wußte schon in seinem sechzehnten Jahre von sich selbst ein Dutzend, wie er sie nennte, Liebeshändel zu erzählen, und die Töchter waren so reich an zweydeutigen Scherzen, daß selbst ein Postillion rühmte, von ihnen auf einer Lustreise, noch gelernt zu haben.

4.

Meister Fahrauf hatte den Grundsatz, daß ein freundliches gefälliges Betragen etwas Weibisches sey, hingegen ein finsteres Gesichte und hämisches Wesen einem Manne gezieme. Und er hatte nicht nur diesen Grundsatz, sondern er handelte auch darnach.

Wenn er des Morgens durch das Haus gieng, so hörte man ein so fürchterliches Brummen, daß man einen Bär hätte vermuthen sollen, wenn nicht das Auf- und Zuschmeisen der Thüren hinlänglich bewiesen hätte, daß das Getöse von einen Menschen herrühren müsse.

Stieß eine seiner Töchter an ihn, oder trat ihn, aus Versehen, auf den Fuß, so gab er ihr, mit der Faust, einen so heftigen Stoß in die Seite, daß sie gegen die Wand taumelte, und sagte, dummes Mensch! kannst du dich nicht vorsehen?

Die Erinnerungen, die er den Seinigen gab, waren lauter Fragen, die so bitter waren, daß sie außer seinen Hausgenossen, die schon daran gewöhnt waren, jedem andern durch Mark und Bein gehen mußten.

Was sollen die Schuh da? du willst gewiß damit putzen? du kannst sie ja lieber ein andermal auf das Tabuletchen setzen?

Wenn wirst du denn fertig? du willst gewiß einmal eine Edeldame werden, daß du so commode bist?

Was ist denn das für ein Fraß? ist das auch Manier, einem ehrlichen Meister so ein Gesudle aufzutragen?

Dieß war der Ton, in welchen Meister Fahrauf seinen Hausgenossen Erinnerungen gab.

Die Befehle, die er ertheilte, waren eben so auffallend. Und wenn er sich mit ihnen besprach, so war es, als wenn man einen Schiffer mit seinen Matrosen reden hörte.

Dafür hatte er auch die Freude, daß alle seine Kinder sich nach ihm bildeten. Niemals forderte eins von dem andern etwas in einem gelassenen Tone. Margrete riß Katharinen Messer, die Nähnadel, die Scheere, oder was sie sonst

haben

haben wollte, mit Gewalt, aus den Händen, und diese hielt es fest, stampfte, und schrie. Ihre Spiele dauerten nicht länger, als zwey Minuten, dann fuhren sie auf einander hinein, wie die Katzen, schnaubten, machten verzogne Gesichter, drohe-ten mit den Fäusten, und fielen einander in die Haare. Bey Tische stampften sie einander mit den Füßen und Ellenbogen.

Ihre verzogne Gesichter sind die strengsten Wächter ihrer Keuschheit, weil sie jede Mannsperson, die sich ihnen nähert, zurückscheuchen.

5.

Frau Gertrude ließ sich nie anders sehen, als mit dem Kinde auf dem Arm. Mit dem Kinde auf dem Arm spatzierte sie Stunden lang vor ihrer Thür auf und ab; mit dem Kinde auf dem Arme saß sie etliche Stunden auf dem Stuhle, und mit dem Kinde im Arme verschlummerte sie den vierten Theil des Tages auf dem Bette.

Mit dem Kinde auf dem Arme trat sie aus dem Schlafzimmer, ohne es sich einfallen zu lassen, für die Aufschüttelung der Betten, und Wegschaffung der Auswürfe der Natur, Sorge zu tragen. Mit dem Kinde auf dem Arme setzte sie sich zu Tische, stund von demselben in eben die-

ser Figur wieder auf, und ließ den Tisch gedeckt, bis es wieder Tischzeit war. Mit dem Kinde auf dem Arme gieng sie durch Küche und Hof, trat auf Löffel und Messer, stolperte über Gölten und Eymer, und niemals fiel es ihr ein, etwas wegzuräumen.

Und in ihrem ganzen Hause sahe es aus, wie in dem Hause einer Frau, die vom Morgen bis zum Abend das Kind auf dem Arme hat.

Ihr Mann war mit dieser Lebensart oft unzufrieden, glaubte Unordnung und Unreinigkeit zu bemerken, drang auf Abstellung des Unwesens, bekam aber allezeit zur Antwort: Unverständiger Mann! wie kann ich mich denn um den Haushalt bekümmern, da ich den ganzen Tag das Kind nicht los werde?

Mathildis die einzige Tochter, die sie groß gebracht hat, ist itzo verheurathet, und sieht schon in dem ersten Vierteljahre ihres Ehestandes aus, wie eine Frau, die den ganzen Tag das Kind nicht los wird. Bis itzo hat die natürliche Farbe ihrer Haut nicht entdecket werden können, weil ein ewiger Smutz ihre Wangen und Hände bedeckt. Desto ausgemachter ist es, daß sie ein weißliches Haar habe, weil dieses, zu allen Zeiten, im Nakken und auf der Stirn zu sehen ist. Ihren Anzug

zug weiß sie gut zu wählen, indem die Farbe der Wäsche und der Kleidung mit der Farbe des Gesichts vollkommen übereinstimmt. Die Strümpfe sind durchlöchert, und die Schuh krumm getreten.

Wie es in der Stube aussieht, kann ich nicht sagen, weil, auser ihrem Ehemann, sich nicht leicht ein Sterblicher hinein zu wagen pflegt. Die Ausdünstung modernder Speisen, Kleidungen und Auswürfe der Natur, schrecken jeden zurück, der an die Schwelle kömmt.

6.

Ganz anders betrug sich Frau Hetwig. Diese that den ganzen Tag nichts anders, als aufräumen, in Ordnung stellen, putzen und waschen. Die Reinlichkeit in ihrem Hause erstreckete sich bis auf das heimliche Gemach.

So sehr liebete sie die Reinlichkeit im Hause, in der Wäsche und Kleidung, daß sie sich dabey selbst vergaß. An das Abschneiden der Nägel dachte sie nicht eher, bis sie einen abstieß. Der Fußboden ihres Zimmers war lieblicher anzusehen, als ihr Hals und Busen, und die Ausdünstungen ihres heimlichen Gemachs waren erträglicher, als der Odem ihres Mundes.

Und Mamsell Hetwich ist das lebendige Bild der Mutter. Die Reinlichkeit ihres Hauses und

Anzugs

Anzugs muß man bewundern, sie selbst aber — sie scheint sich als ein Nebenwerk zu betrachten.

II.

Ueberlasse deine Kinder sich selbst und dem Gesinde.

1.

Herr Ulpian glaubte ein Mann von Stande müsse sich, so wie in allen Stücken, also auch in der Wahl seiner Geschäfte, von dem Pöbel auszeichnen, und alle unedle Verrichtungen dem gemeinen Haufen überlassen. Zu diesen unedlen Verrichtungen pflegte er auch die Erziehung der Kinder zu rechnen, die er gänzlich einem vierzigjährigen Informator und dem Gesinde überließ.

Er hielt daher die Kinder von sich in einer beständigen Entfernung, und erlaubete ihnen nicht einmal, an seinem Tische zu speisen. Alles was er that, war dieses, daß er sich bisweilen bey dem Informator nach ihrer Aufführung erkundigte. Da ihnen nun dieser immer ein gutes Lob gab: so beruhigte er sich dabey vollkommen.

Das ganze Haus war mit des Herrn Ulpians Grundsätzen sehr wohl zufrieden. Der Informator gieng seinen Vergnügungen nach, und kam oft nach Mitternacht nach Hause, ohne daß

es Herr Ulpian bemerkte, und dem Gesinde und Kindern war jeder Tag ein Freudenfest. Das Gesinde gab den Kindern Anschläge, ihrem Vater bald dieses, bald jenes zu entwenden, dafür bekamen sie aber auch die Erlaubnis, zu thun, was ihneu gut dünkete, und an allen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, die die Mägde und Bedienten von Zeit zu Zeit anstellten.

Die Kinder befanden sich dabey sehr wohl, schmaußten täglich, machten im Kartenspiele bewundernswürdige Fortschritte, und wurden mit Arbeit nie beschweret. Durch allerhand Spiele, besonders durch Pfänderspiele, faßten sie bald alle die sinnreichen Einfälle und witzigen Scherze, die in den Gesindestuben verborgen liegen.

Freylich geriethen sie in der Folge nicht so, wie es der Vater erwartet hatte; die Tochter gieng mit dem Kutscher in die weite Welt, und die Söhne, die sich den Kriegsdiensten widmeten, haben schon zweymal ihre Dimißion bekommen, und liegen seit zwey Jahren bey dem Vater im Quartiere: unterdessen versichert ihn doch sein Gewissen, daß er bey seiner Kinderzucht nichts vernachläßigt habe. Er habe ihnen ja, pflegt er zu sagen, einen Informator, einen Bedienten, zwey Mägde gehalten: könnte man wohl von einem ehrlichen Manne mehr verlangen?

2.

Pankratius ließ seine Kinder alle Tage den Morgen- und Abendsegen aus ihrer Großmutter Gebetbuche lesen, und wurden doch nicht fromm. Er ließ sie die Bibel nach dem biblischen Calenderchen durchlesen, und sie wurden immer nicht besser. Sie mußten den Psalm, Sirach und Katechismus auswendig lernen, und auch das half nichts. Er hielt sie zur Schule und Kirche, und sie blieben immer unartig. Er war täglich in Gesellschaft, und doch wollten sie nicht besser werden. Wie das wohl mag zugegangen seyn!

Allgemeine Mittel, die Kinder um Gesundheit und Leben zu bringen.

I.

Verzärtele sie.

1.

Eine zärtliche Mutter stund in der Meynung, daß ihrem Kinde nichts zuträglicher sey, als die Wärme. Viel, dachte sie, hilft viel. Deswegen ließ sie ihr Zimmer immer so unmäßig heizen, daß jeder, der aus frischer Luft in dasselbe trat, hätte ersticken mögen

mögen. Das Heizen nahm gemeiniglich seinen Anfang in der Mitte des Septembers, und dauerte bis zu Anfang des Junius. In diesem Zimmer mußte das Kind schlafen, bekam auch wohl noch eine Wärmflasche, und wurde in Kissen so feste eingewickelt, daß es gemeiniglich vom Schweiße troff, wann es herausgenommen wurde. Dann sagte die Mutter gemeiniglich: Das Kind muß doch recht gut drohen, weil es so gut schwitzt. Aber zu ihrem größten Mißvergnügen bemerkte sie, daß es immer kraftloser wurde. Seine Farbe wurde citronengelb, die Arme hiengen ohne Leben herab, der Kopf schlappte immer auf eine Seite; endlich da die Magd es aus Versehen in die Zugluft getragen hatte, bekam es einen Steckfluß und — starb. Es war ein Pflänzchen, das in der Stube erzogen war, das verwelkt, so bald es in freye Luft kommt.

2.

Dafür, dachte ihre Schwester, will ich mich hüten. Meine Kinder sollen frühzeitig an die Kälte gewöhnt werden. Sie ließ daher ihr Söhnchen bey der strengsten Witterung austragen, und badete es bisweilen in eißkaltem Wasser. Im übrigen heitzte sie ihr Zimmer eben so stark, wie ihre Schwester, und das Söhnchen hatte eben nicht leichtere Betten, als ihrer Schwester Kinder. Bey

dieser Lebensart troff Fritzchen am ganzen Leibe oft so sehr vom Schweiße, daß nothwendig jede Erkältung ihm schädlich seyn mußte.

Als ihn daher einmal seine Mutter, nachdem sie ihm das vom Schweiße nasse Hemde ausgezogen hatte, in einen Kübel voll kalten Wassers hielt, verdrehte er die Augen, machte eine Verbeugung, und folgte seinem kleinen Vetter in die Ewigkeit nach.

II.

Entziehe ihnen die frische Luft!

Ehrwürdiger Herr! sagte einst eine Frau zu dem Geistlichen der sie besuchte: Der liebe Gott hat mir ein recht schweres Creuz aufgelegt! Da sehen Sie nur die drey Würmer! sie haben weder Muth noch Blut! Wie die gebacknen Heiligen sehen sie aus! Dem sind die Augen zugeschworen, das ha geschwollene Beine, und das dritte hat Schmerzen in den Ohren. Es schreyt oft, das man es über vier Häuser weghöret.

Ey, ey, meine Liebe! antwortete der Geistliche: Das ist kein Creuz, daß ist eine Plage, die ihr euch selbst macht. Was soll diese Waschgölte in einer Kinderstube? und diese Hemden, die ihr um den Ofen gehängt habe? Das muß ja die ganze Stube voll Feuchtigkeit machen. Sehet, wie

naß

naß die Wände sind! wie die Fensterfutter triesen! Könnt ihr nicht begreifen, daß ihr eure armen Kinder dadurch um ihre Gesundheit bringt? Ich bin noch keine Viertelstunde bey euch, und schon fühle ich Kopfschmerzen. Ich dächte, ich müßte sterben, wenn ich acht Tage in dieser Waschstube wohnen sollte. Und was sollen diese Betten? wirklich eure Kinder schlafen darinne? Ach gute Frau! versündigt euch doch ja nicht an Gott, und gebt ihn schuld, als wenn er eure Kinder elend mache. Ihr seyd die Mörderin eurer Kinder: weil ihr ihnen die gesunde Luft, die Gott allen Thieren geniesßen läßt, nicht einzuathmen erlaubt, sondern sie mit eurer Waschgölte, und mit dem Trocknen eurer Wäsche vergiftet. Wenn ihr waschen wollt, so thut es im Hof oder in der Küche! die Wäsche hängt in den Hof oder auf den Boden: lasset eure Kinder in einer Kammer schlafen, und öffnet täglich die Fenster, daß die Luft sie einige Stunden durchstreichen kann! Was gilts ihr werdet gesunde Kinder bekommen! Nun Gott behüte euch! ich kann unmöglich länger in dieser Waschstube aushalten.

2.

Eben diesem Geistlichen begegnete einmal eine Frau, die im Begriffe war, zu dem Scharf-

richter zu gehen, um bey ihm, wegen ihres kleinen Mädchens einen guten Rath zu holen, dem, wie sie sagte, böse Leute etwas angethan hätten, daß es nicht drohen könnte; sie habe es schon etlichemal in einen Creuzweg gelegt, und mit Beruf, Wiederruf und Aller-Mann-Harnisch geräuchert, es wollte aber alles nichts helfen.

Der Geistliche bezeugte hierüber seine Verwunderung, bat sie aber, den Gang zum Scharfrichter einstweilen auszusetzen. Ich will, sprach er, das Kind erst selbst sehen, nnd wenn die Krankheit von bösen Leuten ist! so will ich sie euch gewiß nennen.

Die Frau kehrte vergnügt mit ihm um. Als er in die Stube treten wollte: kam ihn ein so widriger, fauler, modernder Geruch entgegen, daß er hätte ersticken mögen. Er verbarg seinen Unwillen, und gieng gerade auf das Kind los, das freylich sehr blas aussahe, im übrigen aber Merkmahle einer wirklichen Krankheit an sich hatte.

Durch welche Gasse seyd ihr denn gegangen, fein fragte er, da ihr das letztemal das Kind austruget?

Ach das weiß ich nicht mehr. Es ist wohl in einem Vierteljahre nicht vor die Thür gekommen.

Wenn

Wenn habt ihr denn das leztemal die Fenster geöffnet?

Wohl im einem Jahre nicht.

Nun habe ich genug. Wißt ihr wohl, wer die böse Frau ist, die eurem Kinde etwas angethan hat?

Nu wer denn?

Das seyd ihr selbst.

J vor den Gukguk ich dächte, Sie schämten sich, wenn mir das ein andrer sagte, ich wüßte, was ich ihm thun wollte. Ich wohne nun so lange da, und kann mir kein Nachbar etwas Böses nachreden.

Wie gesagt, ihr selbst, und sonst niemand macht euer Kind ungesund. Habt ihr sonst keine Stube?

Ja droben! da haben wir aber unser bischen Geprassele. Man kann hier nichts haben, weil alles beschlägt und schimmelt.

So — wer ist euch aber lieber? euer bißchen Geprasle oder das Kind?

Freylich das Kind.

Nun so bringt das Kind in die obere Stube. Diese liegt zu tief, und geht in eine enge Gasse,

in welche weder Sonne noch Mond scheint. Es ist eine beständige Feuchtigkeit da, die eurem Kinde so schädlich, als eurem Geprasle ist. Macht ferner täglich die Fenster auf, daß frische Luft hineinkommen kann: denn in dieser Stube ist der Broden von alle den Erbsen, Klösen, und Buttermilchsuppen, die ihr seit einem Jahre gegessen habt; alle die Ausdünstungen, die von euch, von eurem Manne und eurem Kinde, seit einem Jahre gegangen sind. Diese sind alle nach und nach faul geworden. Wollet ihr eurem Kinde Mistpfütze zu trinken geben? wirklich nicht? nun so dürft ihr ihm auch diese Luft, die noch ein bißchen schlimmer, als die ärgste Mistpfütze, riecht, nicht einathmen lassen. Stinkende Luft ist dem Menschen so schädlich, als stinkendes Wasser.

Folgt mir, liebe Frau! Bringt euren kleinen Patienten in eine andere Stube! lasset täglich in derselben die Fenster öffnen! gewöhnet ihn nach und nach wieder an die frische Luft! Ich denke, es soll bald mit ihm besser werden.

Hilft es aber in vier Wochen nicht, so kommt wieder zu mir, so will ich euch, ehe ihr noch zu den Scharfrichter geht, erst an einen braven Arzt weisen, der euch schon guten Rath geben wird.

Wie

Wie mir aber ist gesagt worden! so soll es sich mit dem Kinde täglich gebessert haben, so bald die Mutter diesen guten Rath befolget hatte.

III.

Gewöhne die Kinder an weiche leckerhafte Speisen!

Wenn jemals ein Mann gewesen ist, der seine Kinder lieb hatte, so war es gewiß Herr Weichlich. Sie waren sein größter Reichthum, und wenn er bedachte, daß ihm über lang oder kurz, eines sterben könnte, so war er untröstlich. Deswegen wählte er alle ihre Nahrungsmittel sehr sorgfältig, und weil er gehöret hatte, daß manche Speisen und Getränke den Kindern schädlich wären, so hätte er ihnen lieber gar nichts zu essen und zu trinken gegeben, wenn er nicht besorgt hätte, sie möchten vor Hunger sterben.

Milch, pflegte er zu sagen, darf man den Kindern bey Leibe nicht geben, die schleimet. Ein paar Schälchen Kaffee des Morgens, das ist das Gesündeste, das befördert die Oefnung und Ausdünstung. Obst — das führt zu viel Schärfe bey sich. Man hat Exempel, daß Kinder, die Obst gegessen haben, an der Ruhr gestorben sind. Marie! daß ihr euch nicht etwa untersteht, und

gebt den Kindern Obst zu essen! So etwas leide ich in meinem Hause nicht. Und mit den Butterschniten ist 's auch bedenklich. Die Butter ist doch ein ölichtes Wesen, die könnte leicht den Magen verderben. Trocken Brod macht dicke Leiber, und erzeugt Würmer. Ein Mandelherzchen oder Mandelringelchen ist wohl das beste Frühstück für Kinder. Die Mandeln sind eine nahrhafte Sache, und das Gewürze erwärmet den Magen. Zur Abwechselung können sie auch wohl etwas Buttergebacknes essen. Dieß ist unschädlich, die Butter ist doch darinne gebraten. Bey Leibe dürfen die Kinder kein Gemüse genießen. Das blähet, und verursacht Drücken im Magen. Ich lasse es gelten bey Bauerskindern, die haben die Magen darzu, aber mit Bürgerskindern ist es eine ganz andre Sache. Eine gut gewürzte Suppe, ein Stückchen Lamm- oder Kalbfleisch, ein Täubchen oder Hühnchen, oder sonst etwas Weiches, mit einer kräftigen Brühe, das schickt sich für Kinder am besten. Wasser schwächt den Magen, aber Wein und Bier geben Kräfte. Nur, glaube ich, muß man die Vorsicht brauchen, daß man es am Ofen oder an der Sonne etwas laulicht werden lasse: weil kaltes Getränke Husten verursacht, und den Magen erkältet. Deswegen ist es auch gut, wenn man den Kindern allemal nach Tisch ein paar Schälchen Thee machen läßt.

So pflegte Herr Weichlich zu sagen, so pflegte er auch wirklich seine Kinder aufzuziehen. Und doch hat er an ihnen wenig Freude erlebt. Es war bey ihnen kein Wachsthum. Im zwölften Jahre waren sie kaum so groß, als andere, wenn sie acht Jahr alt sind. Ihre Farbe war bleich ihre Glieder kraftlos. Sie sahen die Kinder des Nachbars vor ihrer Thür herumspringen, und nur selten wandelte ihnen die Lust an, sich in ihre Spiele zu mischen. Wagten sie es ja bisweilen, so hielten sie es kaum eine Viertelstunde aus, dann fielen sie so matt auf das Canapee, als wenn sie eine weite Reise gethan hätten.

Das eine starb an einem kalten Trunke, und das andere lebt noch, wenn anders das ein Leben ist, wenn man zu aller Arbeit untüchtig ist, von den mehrsten Nahrungsmitteln, an denen andere Menschen sich erquicken, nichts genießen darf, bald von Kopfschmerzen, bald von Magenkrämpfen geplaget wird, und, und vor einer Scheibe Schinken und einer sauren Gurke, wie vor Gifte sich fürchten muß.

V.

Gieb deinem Kinde recht viele Arzneyen!

Philipp war das einzige Kind, welches Herr Damon seiner lieben Frau hinterlassen hatte. Mann kann also leicht erachten, daß sie es, wie

ihre eigne Seele liebte, und sehnlich wünschte, das einzige Denkmal der zärtlichsten Ehe behalten zu können. Ihr Bruder, der wohl sahe, daß ihre ganze Zufriedenheit von dem Leben dieses Kindes abhienge, gab ihr deswegen den Rath, daß sie es an ungekünstelte Nahrungsmittel gewöhnen, seine Glieder durch kaltes Wasser stärken, vorzüglich ihm eine reine gesunde Luft in seinem Wohn- und Schlafzimmer erhalten, es fein frühzeitig zur Thätigkeit gewöhnen, ihm täglich ein Spiel erlauben sollte, das mit Bewegung verknüpft wäre. Arzneyen sollte sie ja nie brauchen, bis es die höchste Noth erfordere. Dies! liebe Schwester! sagte er, sind die sichersten Mittel, Kindern einen festen und dauerhaften Körper zu verschaffen. Helfen diese nichts, so ist auch alle Künsteley umsonst.

Aber Frau Damon glaubte, diese Mittel wären viel zu einfältig, als daß sie helfen sollten. Sie kam sogar auf den schrecklichen Argwohn, als wenn ihr Bruder es nicht redlich mit ihr meyne, und den Tod des Kindes wünsche, um einmal zu dem Besitze ihres Vermögens zn kommen.

Gewissens halber gieng sie also zu einem Arzte, um guten Rath bey ihm zu holen. Philipp war zwar munter, wie ein junges Reh; sie glaubte

aber

aber doch, es sey besser, in der Zeit für seine Gesundheit und Leben zu sorgen.

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein geschickter Arzt, den sie zuerst bat, ihr Kind zu besuchen. Er kam, befühlte Philipps Puls, lächelte und sagte: Ihr Kind ist gesund. Ich müßte Sie und ihr Kind nicht lieb haben, wenn ich Ihnen nur einen Tropfen Arzney geben wollte.

Aber, erwiederte Frau Damon, das Kind hat ja den Schnupfen, hier zeigt sich ja auch ein Ausschlag.

Das lassen sie gehen liebe Frau! versetzte der Arzt. Das sind Auswürfe der Natur, die zur Gesundheit dienen. Es wäre grausam, wenn man durch Arzneyen die Natur in ihren Wirkungen stöhren wollte.

Du magst mir, dachte Frau Damon, wohl der rechte seyn.

Sie gieng also bey einen andern, und kam gerade bey einem von den Männern, die darauf ausgehen, sich eine unumschränkte Herrschaft über das Vermögen, Gesundheit und Leben ihrer Mitbürger anzumaßen, die, wie Tyrannen, ihnen den Genuß der unschädlichsten Dinge untersagen, ihnen Abneigung gegen einfache Gesundheitsmittel und Liebe zum Gekünstelten einzuflößen suchen,

die die Gesunden krank machen, damit sie bey ihnen Hülfe suchen mögen, die Krankheiten verlängern, die Schwächlichen wegen ihres Zustands ängstlich machen, damit sie dieselben desto länger in Contribution setzen können, kurz, die ihre Kunst nicht treiben, um ihren leidenden Nebenmenschen zu helfen, sondern von ihnen, nach ihrem Belieben, einen jährlichen Tribut heben zu können.

Zu diesem Manne, Herr Doktor Digestivus hieß er, gieng Frau Damon, und er versprach, sie den folgenden Tag zu besuchen.

Und er besuchte sie wirklich. Er befühlte Philipps Puls, er besahe seinen Urin, er erkundigte sich, wie der Appetit zum Essen, wie der Schlaf wäre? Und da er hörete, daß er sich in der leztern Nacht ein paarmal unruhig umhergeworfen habe, schüttelte er den Kopf, und machte eine bedenkliche Miene.

Um des Himmels willen schrie Frau Damon, was giebtswas giebts? Herr Doktor! gehen sie mit der Sprache heraus!

Es ist halt eine bedenkliche Sache.

Und was denn?

Die ganze Natur des Kindes ist in Unordnung. Mit Gottes Hülfe denke ich es aber doch wieder herzustellen.

O thun

O thun Sie es doch ja, bester Mann! und wenn es hundert Thaler kosten sollte, so will ich es gerne bezahlen.

Die Kinder, die am gesündesten aussehen, sind insgemein in den gefährlichsten Umständen. Die rothen Aepfelchen sind gemeiniglich wurmstichicht. Tausendmal lieber ist mir ein schwächliches Kind. Seit wenn haben sie das Kind laxirt?

Ich glaube in einem Jahre nicht. Mein seliger Mann sagte immer: Kinder dürfen nicht mit Arzeneyen geplaget werden, so lange sie gesund wären.

Ja, Ihr seliger Mann mag wohl verstanden haben, wie man eine Rechnung machen muß, aber um die Arzneykunde hätte er sich unbekümmert lassen sollen. Ueberlegen Sie nur, wie viel ein Kind das Jahr lang zu sich nimmt! Das wird mehrentheils zu Schleim. In den mehresten Speisen befindet sich eine schädliche Säure. Wenn nun dieß Zeug nicht abgeführet wird, so müssen ja daraus die schrecklichsten Zufälle entspringen. Eine Zeitlang merket man nichts. Aber hernach bricht es auf einmal aus. Da kommen Krebsschäden, Steckflüsse, Schlagflüsse — hernach wenn das Messer an der Kehle steht, da kommen denn die Leute zu uns gelaufen, da sollen wir gleich helfen, aber insgemein ist es zu spät. Da haben

haben wir ja das lebendige Exempel an dem Friedrichschen Kinde, das sie die vorige Woche begraben haben. — Die Leute wollten auch nichts brauchen, nun habe sie das Unglück. Mir darf kein Patient sterben, wenn man meinen Rath bey Zeiten suchet und befolget.

Ach gerne, gerne, will ich folgen. Sagen Sie nur, wie dem Kinde zu helfen ist.

Sehen Sie lieb Fraue! das Kind hat eine zusammengesetzte Krankheit, die wir Aerzte morbum mixtum nennen. Es will Zeit haben, wenn sie aus dem Grunde soll gehoben werden. Der Fluß aus der Nase zeigt ganz deutlich von einer Verschleimung, die wir erst zu heben suchen müssen, Wir müssen erst etwas Abführendes brauchen, daß wir nur die Brust verwahren, sonst könnte uns ein Steckfluß den Kram verderben. Observiren Sie einmal die Excretionen des Kindes, wenn es meine Latwerge eingenommen hat! sie werden Wunder sehen. Sind wir hiermit zu Stande, dann — sehen Sie hier diesen Ausschlag? ja! der wird mir auch noch ein Stück Arbeit machen. Die ganze Blutmasse ist verdorben. Ein paar Monathe können wir weiter nichts thun, als Palliativkuren brauchen. Wann wir aber unsern Patienten erst bis zum Frühjahr haben, dann soll es frisch drauf los geheu. Da bekommen

wir

wir Kräutersäfte. Wollen sie noch etwas sehen? da schauen Sie nur den Urin! was das für ein Spectakel ist! Sie sehen nichts! ja wenn Sie wüßten, was der Ringel bedeutete, Sie würden in die Hände schlagen. Das bedeutet Würmer. Wenn Sie in den Leib des Kindes sehen sollten, Sie würden erschrecken. Da muß Wurm an Wurm sitzen. Und zwar nicht die gewöhnlichen acari, sondern lumbrici. Ja ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich mir nicht in acht Tagen ein paar hundert lumbricos abzutreiben traue. Doch dazu ist die Zeit itzo noch nicht. Wir müssen erst über ein Uebel Herr werden.

Nun wußte Frau Damon, was sie so gerne hatte wissen wollen. Sie übergab ihren lieben Philipp ganz und gar den Händen des Herrn D. Digestivus, der gleich den folgenden Tag die Kur anfieng.

Es war eine grausame Kur, die sich ohne Thränen nicht wohl beschreiben läßt. Obst und Gemüse und was sonst Kindern gut schmecket und Nahrung giebt, wurde dem armen Philipp gänzlich untersagt, und wenn er ein paar Kirschen essen wollte, so mußte er erst des Herrn Doktor Digestivus Einwilligung suchen. Desto mehr Latwerge, Schüttelgläßer, Kräuterthee und Pulver bekam er. Die Röthe seines Gesichts, das

Mark

Mark in seinen Gebeinen verschwand, der Appetit zum Essen verlohr sich. Umsonst weinte die Mutter vor dem Barbaren. Das ist mir eben recht, sagte er, so muß es kommen. Wir müssen erst alles abführen, ehe wir roboriren wollen.

So dauerte die Kur drey Jahre, bis der barmherzige Gott Philipps Thränen ansahe, und ihn durch einen sanften Tod aus den Klauen seines barbarischen Peinigers befreyte.

V.

Sorge dafür, daß kranke und schwächliche Personen ihnen ihre Säfte mittheilen.

Kohlhards Lieschen war ein muthwilliges Ding, das immer den Mannspersonen nachlief, ohnerachtet ihr Beichtvater ihr dieses sehr oft ernstlich verwieß. Unter andern gab sie den Schmeicheleyen eines Officiers Gehör, die auf Lieschen solchen Eindruck machten, daß sie ihm manches erlaubte was sich für eine ehrbare Jungfer nicht wohl schickt. Dafür bekam sie auch von ihm ein — Kind, und noch mehr als dieses, eine Krankheit, die man die Franzosen nennt.

Lieschen war deswegen verlegen, brauchte Nahrung für ihr Kind, und Arzney, um der Franzosen los zu werden. Sie gieng daher zu

dem

dem Offizier, der sie mit beyden beschenkt hatte, und bat ihn, sie zu unterstützen. Dieser zuckte aber die Achseln, und versicherte, daß er alle sein Geld nöthig habe, um sich selbst kuriren zu lassen.

Da jammerte Lieschen und weinte, daß sich ein Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Ich muß mir ein Leid anthun, sagte sie in der Angst ihres Herzens, wenn Sie mich nicht retten.

Das kannst du halten, Lieschen, wie du willst, antwortete der Offizier, ich kann dir nicht helfen. Da gerieth Lieschen in Verzweiflung, schlug die Thür heftig zu; und gieng unter lautem Geheule die Treppe hinab.

Ohnerachtet nun der Offizier aus dergleichen Vorfällen nicht viel zu machen, und es eine kleine Galanterie zu nennen pflegte, wenn er ein Mädchen um Gesundheit und Ehre gebracht hatte: so fühlte er doch, gegen seine Gewohnheit itzo Mitleiden, und kam auf einen Einfall, der, nach seiner Meinung vortreflich war.

Geschwind lief er Lieschen nach, und rief sie zurück.

Eben itzo, sagte er, habe ich einen sehr gesunden Einfall gehabt. Wie wäre es Lieschen, wenn du dich als Amme vermiethetest? da könntest du ja bald so viel Geld verdienen, daß du dich davon könntest kuriren lassen?

Um Gotteswillen! was soll denn aus dem armen Wurme, meinen Kinde, werden?

Mit deinem Kinde da! kannst du es denn nicht deiner Mutter lassen?

Meiner Mutter? die ist ja selbst eine arme Frau, die alle Tage die Sonne mehr im Hause hat, als das liebe Brod. Wenn ich dieser das Kind überlasse, so crepirt es ja in den ersten vier Wochen.

So laß es crepiren!

Mein Kind?

Zum Henker was quackelst du da! Es ist itzo die Rede davon, wie du Geld bekommen willst. Das ist so leicht nicht zu verdienen. Ein Kind kannst du ja alle Tage wieder bekommen.

Ob es nun gleich Lieschen, bey diesen Reden des Offiziers, eiskalt über die Haut lief, und sie seinen Rath gar nicht mit dem zusammenreimen konnte, was sie von ihrem Herrn Pfarrer gelernt hatte: so brach die Noth dießmal Eisen, und sie gieng mit dem Entschlusse von ihm, die erste, die beste, Ammenstelle anzunehmen.

Wenn etwas in der Welt seyn soll, so muß es sich wunderlich fügen. Gerade um diese Zeit wurde die Frau von Funkenthal von einem Fräulein entbunden, dem sie, wegen Mangel an Milch, ihre Brust nicht reichen konnte, und sich deswegen genöthiget sahe, eine Amme zu suchen.

Kaum

Kaum erfuhr es Lieschen, so bot sie der Frau von Funkenthal ihre Dienste an, die auch sogleich angenommen wurden.

Den folgenden Tag zog Lieschen an, und die Frau von Funkenthal übergab dem französigten Lieschen das Fräulein, mit wirklich mütterlicher Zärtlichkeit, und den besten Ermahnungen, es recht sorgfältig zu verpflegen.

Sie ließ es dabey nicht bewenden, sondern war beständig um die Amme und das Kind, und machte für die Verpflegung des letztern die besten Anstalten.

So gieng alles recht gut, außer daß sich an den Lippen und der Nase des Fräuleins ein Ausschlag zeigte.

So ekelhaft dieser war, so überwand die mütterliche Liebe doch den Ekel. Wenigstens dreymal des Tags nahm die zärtliche Mutter das Fräulein aus Lieschens Armen, scherzte mit ihm, küßte es, und ließ es an ihren Lippen saugen.

Unter diesen Liebkosungen bekam nun die Frau von Funkenthal, die, durch die Niederkunft geschwächten Kräfte wieder, und ihr Körper war nun in der besten Ordnung, ausgenommen, daß die Drüsen am Halse etwas aufschwollen. Sie

 hielt

hielt es für eine Folge vom Wochenbette, und achtete nicht weiter drauf.

Herr von Funkenthal war aber gar höchlich erfreut, seine herzlichgeliebte Luise wieder umarmen zu können, und umarmte sie wirklich mit der Zärtlichkeit, die man von einem Manne erwarten kann, der seine Gattin herzlich liebt.

Unter dem süßesten Vergnügen verstrichen einige Wochen. Noch größer und dauerhafter würde das Vergnügen gewesen seyn, wenn nicht die Schwulst der Drüsen der Frau von Funkenthal zugenommen, und sich ein etwas starker Ausschlag unter der Nase ihres Gemahls gezeigt hätte.

Beyde nahmen daher einigemal Rhabarber ein. Da aber bey beyden das Uebel weiter um sich grif: so vereinigten sie sich dahin, daß sie den Herrn Doktor Gutmann um Rath fragen wollten.

Dieser gab ihnen nun mancherley Arzneyen, um das Blut zu reinigen und zu versüßen. Und — es half alles nichts.

Der Doktor wurde bedenklich, und, da er einmal seinen Besuch machte, sagte er ganz trocken heraus: gnädiger Herr! gnädige Frau, halten sie es mir zu Gnaden! ich glaube Sie haben eine venerische Krankheit! (die Franzosen).

Beyde

Beyde wurden erbittert! und gaben dem Doktor einen derben Verweis, wegen seiner Verwegenheit. Da dieser aber dabey blieb, und sagte, wenn sie ihm nicht glauben wollten: so möchten sie einen andern Arzt um Rath fragen: so wurde er auf morgen wieder bestellt.

Da er eben fortgehen wollte, kam Lieschen herein getreten und hatte das Fräulein auf dem Arm, dessen ausgeschlagener Mund und ausgeschlagene Nase sogleich des Arztes Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Er that deswegen ein paar verfängliche Fragen an Lieschen, bey denen sie sich sogleich verfärbte, und deutlich genug zu verstehen gab, daß sie sich nichts Gutes bewußt sey. Da er stärker in sie drang, gestund sie ihm alles. Sie wurde zwar sogleich ihrer Dienste entlassen. Allein ihr Andenken blieb noch lange in der Funkenthalschen Familie. Die Eltern mußten eine sehr schmerzhafte Cur ausstehen, und das Fräulein, wurde zwar nach und nach wieder hergestellt: weil es aber in den Monathen, wo es hätte wachsen, und sich entwickeln sollen, mit der Milch Gift eingesogen hatte, der durch eine langsame Cur wieder abgeführt werden mußte! so blieb sie lebenslang schwächlich und ungesund.

Durch diesen Vorfall hatte Frau von Funkenthal einen solchen Abscheu gegen alle Ammen bekommen, daß, da sie, bey der nächsten Niederkunft, ihr Kind wieder nicht selbst stillen konnte, sie eine Ziege kaufte und es mit der Milch derselben groß zog.

Sie wurde zwar deswegen von ihrer Schwester getadelt, gab ihr aber zur Antwort: darinne ließe Sie sich keine Vorschriften machen, bey der heutigen Lebensart gienge man allemal sicherer, wenn man sein Kind von einer Ziege, als wenn man es von einer Amme säugen ließe.

2.

Madame Flander glaubte, wie sie sagte, für etwas größeres, als zu einer Kinderwärterin bestimmt zu seyn. Sie hätte daher ihrem kleinen Julius, sobald sie ihn zur Welt gebracht hatte, gern die Brust entzogen, und eine Amme angenommen, wenn es ihr eigensinniger Mann erlaubt hätte.

Sie that also ihrer Meynung nach etwas Ueberflüßiges, daß sie dem Kleinen täglich ihre Brust reichte, und überließ übrigens die weitere Verpflegung desselben, der alten Sabine, die einst auch ihre Wärterin gewesen war. Diese alte Sabine war nun ein herzens gutes Weib,

aber,

aber, ihres Alters wegen, sehr baufällig, und war mit Gicht- und Rückschmerzen sehr incommodirt. Sie that unterdessen an dem kleinen Julius, was sie konnte. Täglich fütterte sie ihn viermal mit solcher Zärtlichkeit, daß sie die Speisen, die sie ihm reichen wollte, immer erst in den Mund nahm, einigemal hin- und herzog, und, mit ihrem Speichel vermischt, oft unter den größten Schmerzen einflößte.

Konnte sie wohl mehr thun?

Gleichwohl that diese Zärtlichkeit gar nicht die Wirkung, die die alte Sabine erwartete. Der kleine Julius wollte nicht zunehmen, wurde bleich, bekam Reisen in Händen und Füssen. Die alte Sabine räucherte ihn, und curirte auf Hexerey, Madam Flander schob die Schuld auf die Schärfe ihrer Milch, und entwöhnte ihn.

Half alles nichts. Der kleine Julius sah in seinem zweyten Lebensjahre aus, wie ein altes Männchen, und starb auch bald als ein altes Männchen.

Da weinte Madam Flander, machte ihrem Manne Vorwürfe und sagte: da siehst du, was bey dem Selbststillen der Kinder herauskommt. Diesmal habe ich selbst ein Kind gestillt, und in meinem Leben nicht wieder. Die alte Sabine

weinte auch mit, und sagte: ach du lieber Herzensjulius! wie meine Augen habe ich dich lieb gehabt! habe dir das Essen aus meinem Munde saugen lassen — weiß der liebe Gott, auch wenn ich mich vor Schmerzen nicht zu lassen wußte! Ich habe nichts versehn! Ach! ach! ach!

Ein schönes Mittel, seine Kinder zu Krüppeln zu machen.

Laß ihnen Schnürbrüste tragen!

Die Frau von Gentholm wurde mit einem Fräulein entbunden, das, wie man zu sagen pflegt, ein Ausbund von Schönheit war. Ein rundes, volles Gesichte, lebhafte Augen, gesunde Farbe, eine breite Brust, ein Wuchs, so gerade wie eine Wachskerze, zeichneten es vor andern Kindern sehr merklich aus. Herr von Gentholm, ein feuriger, rüstiger Edelmann, dem man es gleich, bey dem ersten Anblick ansahe, daß noch altes Ritterblut in seinen Adern strömte, hatte seine herzliche Freude an dem Kinde, küßte es, nahm es auf den Arm, sang ihm vor, sprang mit ihm herum, und sagte oft: Ha! Cordelchen, du

du wirst noch einmal dem Gentholmischen Stamme Ehre machen.

Frau von Gentholm hatte aber an dem Kinde gar vieles auszusetzen. Erstlich gefiel ihr die lebhafte Farbe des Fräuleins gar nicht, und sie sagte oft, es sähe aus, wie ein Bauersmädchen. Aber vorzüglich misfiel ihr die Taille des Kindes, die, ihrer Meynung nach, zu plump war.

Sobald als also ihr Mann zum Regimente abgereiset war, bemühte sie sich da und dort noch zu helfen, wo, ihrer Meynung nach, der liebe Gott etwas versehen hatte. Vor allen Dingen besorgte sie eine gute Schnürbrust, in welche das Fräulein täglich, unter ihren mütterlichen Augen, eingepreßt wurde.

Immer weinte Fräulein Luischen, wenn die Schnürbrust kam, immer klagte es über Schmerzen, wenn sie angelegt war, immer bat sie die Mutter, ihr dieselbe bald abzunehmen; wie konnte man aber verlangen, daß sich eine so verständige Mutter nach dem Eigensinne eines unverständigen Kindes richten sollte?

Frau von Gentholm richtete sich nicht darnach, sondern wußte den Eigensinn des Fräuleins so zu brechen, daß es nach und nach alle Qualen geduldig aushielt, die ihm die Schnürbrust verursachte.

Jeden

Jeden Morgen hielt es geduldig stille, wenn man sie ihm anlegte, duldete es, wann die Eingeweide, die im Unterleibe liegen, gezwungen wurden, ihren Platz zu verlaßen, und in der Brusthöle Quartier zu suchen, wann die Ribben zusammen gepreßt, und die Schultern in die Höhe getrieben wurden. Dem Mangel an freyem Othemholen und Appetite, duldete sie auch, sie ergab sich endlich sogar darein, als ihr die Mutter, den, ihrer Meynung nach, entsetzlichen Befehl ankündigte, daß sie in der Schnürbrust schlafen sollte. Es ist, dachte sie, deine Mutter, du mußt ihr gehorchen!

Nach einigen Jahren hatte Frau von Gentholm das Vergnügen zu sehen, daß sie alles, was der liebe Gott an Fräulein Luischen gethan, gänzlich umgeändert hatte. Die frische Farbe von Fräulein Luischen vorlohr sich, und verwandelte sich in Blässe, die eine Schulter und Hüfte wurde höher als die andre, und auf dem sonst kerzen geraden Rücken erzeugte sich ein Buckel. Diesen Kleinigkeiten suchte Frau von Gentholm durch Poschen, Unterlagen, Schminke und dergleichen nachzuhelfen, und freute sich sehr, die bäurische Röthe, und plumpe Taille vertrieben zu haben.

Nun kam Herr von Gentholm aus dem Feldzuge zurück, den er gemacht hatte. Sein Herz brannte

brannte vor Begierde, seine geliebte Louise zu umarmen. Sobald er also sein Schloß erblickte, sprengte er mit verhängtem Zügel, darauf los, zum Thore hinein, wo ihm ein bleiches, verkrüpeltes, Mädchen entgegen kam.

Mamsell, fragte er heftig, ist das Fräulein Louise zu hause?

Ich bin es selbst, sagte das Fräulein.

Du Louise? — Du meine Tochter?

Sie mein Papa?

Das Fräulein strekte seine Arme aus, der Herr von Gentholm stieg vom Pferde ab, ließ sich umarmen, und beyde weinten: das Fräulein Freudenthränen, der Herr von Gentholm Thränen des Jammers.

Wo ist deine Mutter, fragte endlich der Herr von Gentholm entrüstet?

Sie wird nicht weit sein, antwortete das Fräulein, und führte ihn nach dem Zimmer der Mutter zu.

Diese, sobald sie ihn erblikte, eilte ihm mit offenen Armen, entgegen, und rief ach! mein Gemahl!

Dieser zog sich aber ganz frostig zurück und sagte: was zum Henker! hast du denn mit meiner

Louise

Louise vorgenommen? das Kind, das so schön, wie ein Engel war, da ich es verließ, ist ja ein Krüppel?

Frau von Benthelm brachte eine Menge Entschuldigungen vor, auf die ihr Gemahl gar nicht hörete, sondern ihr ganz frostig die Backen zum Küssen reichte, und etwas zu Essen forderte.

Des Abends sprach er wenig, legte sich, wegen Müdigkeit, bald zur Ruhe, ließ den andern Morgen, ehe die gnädige Frau noch erwachte, sein Pferd satteln, ritt ohne Abschied zu nehmen, wieder zum Regimente, und soll noch wiederkommen.

Nach der Zeit wurde vieles über Fräulein Louise und ihre Gebrechlichkeit gesprochen. Dann wurde das Fräulein gemeiniglich bitter, und sagte: das habe ich Ihnen zu danken, gnädige Mama, und Ihrer Schnürbrust.

Nacherinnerung.

Daß in diesem Büchlein nur der kleinste Theil von aller der Unvernunft, die bey Erziehung der Kinder gewöhnlich ist, ist angeführt worden, wird hoffentlich jeder Leser fühlen, der die gewöhnliche Erziehung beobachtet hat. Mich über diesen Punkt itzo weiter auszubreiten, erlaubten die Umstände nicht. Alles fehlende wird man aber in einem Wochenblatte finden das unter dem Titel: Der Bote aus Thüringen, ausgegeben wird, und wöchentlich bey der Zeitungsexpedition in Gotha, und auf allen Postämtern, monatlich aber in allen Buchhandlungen um sehr billigen Preiß, in den Buchhandlungen und in der Zeitungsexpedition, für 4 gr. 6 pf. Sächsische Währung vierteljährig, auf den Posten aber für einen etwas höhern Preiß, den die Entfernung des Orts bestimmt, zu haben ist. Auch wird künftig dieses Blatt vierteljährig, ohne Zeitungsnachrichten, die sich gewöhnlich dabey befinden, ausgegeben, und kostet das Vierteljahr 3 Groschen.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 18. Z. 7. lies weiß für weis. S. 19. Z. 3. f. unüberlegte l. unverständige. S. 25. Z. 7. von unten l. waren f. wären. Ebd Z. 3. l. verwies f. verwieß. S. 29. Z. 1. l. verwies f. verwieß. S. 29. Z. 9. l. Paar f. paar. S. 33. Z. 8. nach angerechnet setze (.) S. 33 Z. 17. l. Verweis f. Verweiß. S. 36. Z. 11. von unten l. zu den f. zum. S. 41. Z. 5. unten nach gehört setze (:) S. 42. Z. 3. l. Rovent f. Rofent. S. 45. Z. 1. setze nach Heftigkeit ein (,) f. (.) S. 49. Z. 12. l. wies f. wieß. S. 59. Z. 11 von unten l. Lärm f. Lerm. S. 65. Z. 12. l. ward f. wurde. S. 66. Z. 7. l. meisten f. mehresten. S. 68. Z. 5. v. u. l. bewog f. bewegte. S. 73. lezte Z. l. eingebüßet f. eingebüset. S. 74. Z. 11. v. u. l. der f. die, und reformirten f. reformirte. S. 77. Z. 7. l. sein f. mein. S. 82. Z. 8. l. lieber f. liebers. S. 83. Z. 5. l. Glock f. glock. S. 88. lezte Z. l. getödtet f. getödet. S. 117. Z. 2. l. zum f. zur. S. 118. Z. 4. setze nach Hitze (,) f. (?) 121. Z. 7. v. u. l. verreist oder verreiset f. verreißt. S. 122. Z. 2. l. passire f. paßire. S. 122. Z. 3. v. u. l. Paar f. paar. S. 123. Z. 9. v. u. l. werden f. wird. 127. Z. 3. l. heiß f. heis. S. 129. Z. 12. v. u. l. speisete f. speißte, setze nach sagte (:) f. (;) S. 136. Z. 3. l. dem f. den. S. 140. Z. 3. v. u. l. ward f. wurde.

S. 145. Z. 5. l. stehen f. stellen. S. 148. Z. 1. l. wies f. wieß. S. 153. Z. 3. l. heisse f. heise, in der Ueberschrift l. Kinder f. Kindern. S 162. Z. 10. l. äußerten f. äuserten. S. 162. Z. 7. v. u. l. allem f. allen. S. 164. Z. 9. l. äußerst. f. äuserst. S. 165. Z. 14. setze nach beyzutragen (,) f. (:) S. 169. Z. 1. l. wies f. weiß. S. 173. Z. 9. v. u. l. äußerlicher f. äuserlicher. S. 176. Z. 5. v. u. l. pries f. prieß. S. 178. Z. 1. und 2. l. einziger f. einiger, und für heisester, heissester. S. 180. Z. 7. v. u. l. bloß f. blos. S. 183. Z. 6. v. u. l. gefallen f. Gefallen. S. 184. Z. 4. v. u. l. einen f. einem. S. 185. Z. 2. f. heisse l. heise. S. 198. Z. 12. l. v. u. meisten f. mehresten. S. 198. Z. 6. v. u. l. Schmeicheleyen. S. 203. Z. 6. l. außer f. auser. S. 205. Z. 5. l. Erlaubniß f. Erlaubnis. S. 208. Z. 8. v. u. daß f. das. S. 208. Z. 5. v. u. l. das f. daß. S. 209. Z. 10. l. ihm f. ihn, Schuld f. schuld. S. 209. Z. 13. l. alle Thiere f. allen Thieren. S. 210. Z. 8. v. u. l. blaß f. blas. S. 210. Z. 5. v. u. streiche kein weg. S. 215. Z. 9. l. sie f. ihnen. S. 215. Z. 10. v. u. l. meisten f. mehrsten. S. 215. Z. 7. streiche ein und weg. S. 217. Z. 8. v. l. zu einem f. bey einem. S. 219. Z. 10. v. u. l. meisten f. mehrsten. S. 220. Z. 4. l. haben f. habe. S. 222. Z. 10. v. u. l. verwies f. verwieß. S. 222. Z. 3. v. u. l. deßwegen. f. deswegen. S. 224. Z. 2. v. u. l. deßwegen f. deswegen.

Bild.

Salzmann

Bibl.

Salzmann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf,

Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder

Erfurt 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 1681
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235039-2
VD18 11594284-006